Die schönen Weiber von Wien.

Die schönen Weiber von Wien.

Humoristischer Roman aus dem Wiener-Volksleben

von

Karl Haffner.

Zweiter Band.

Wien.
Albert Last.
1867.

Erstes Kapitel.

Das böse Auge.

Wir haben in unserer Erzählung mehrere Episoden eingeführt, die das Garn zu liefern haben, aus welchem die Hauptpersonen ihre Intriguen spinnen.

Wir können diese Episoden „Spitzeln" nennen, versteht sich Privat-Spitzeln," denn „Polizei-Spitzeln" gibt's keine mehr, seitdem wir so frei sind, frei zu sein in unserm glückseligen Vaterlande.

Der Spitzel Jean von Schwarzenau's war der Schwindler Lukas Mauser, der als neapolitanischer Kapitän Carolo Negrini auf eigene Faust spekulirte, und als treuer Diener seines Herrn die Opfer aufsuchte, die noch einige Tropfen Blut zu lassen hatten.

Der Spitzel der Dame mit dem Veilchen-Bouquet war unser ehrlicher Martin, der Fräulein Helene von Aschbach zu beobachten hatte, und folglich sein eigenes Interesse mit dem seiner Gebieterin verband.

Was war es denn, das der Dame mit dem Veilchen-Bouquet die Maitresse des Ritters von Matzenburg gar so interessant machte?

Es war der Zauber des „bösen Auges,“ dem sie ihren jungen Herzensfreund Louis von Schwarzenau nicht zum Opfer fallen lassen wollte.

Der Spitzel der schönen Maitresse mit dem „bösen Auge“ endlich war ihr Diener Paul, der Herrn von Schwarzenau zu belauern hatte, und der junge Bursche war ein so vortrefflicher Spion, als ob er unter dem Regime von Anno Dazumal gebildet worden wäre.

Und dennoch genügte dieser vortreffliche Spion der schönen Maitresse nicht, sie besoldete noch einen zweiten, den sie in ihr Interesse gezogen — Herrn Lukas Mauser, oder Carolo Negrini nämlich, der ihr, wie ein lebendiges Tagebuch, von allem Thun und Lassen des Wucherers die genaueste Kunde gab.

In einem kleinen Kreise vertrauter Freunde hatte Herr von Matzenburg den neunzehnten Geburtstag seiner reizenden Maitresse gefeiert; das war das Familienfest, zu welchem Herr von Schwarzenau die zierliche Einladungskarte empfing.

Helene war entzückend schön und übersprudelnd fröhlich, wie sie noch nie gewesen.

Sie tanzte wie eine Sylphide, plauderte wie eine badende Nymphe und sang wie eine Nachtigall, der die erste Liebe die Zunge gelöst.

Der Pfeil, in der Loge des Karltheaters vom Bogen geschnellt, traf erst im Salon der Maitresse in's Schwarze — in's schwarze Herz des Wucherers nämlich.

Der alte Geck mit dem langen Schnabel war mit Haut und Haar dem Zauber des „bösen Auges“ verfallen.

Es war zwar nur das „böse Auge," das ihn an jenem Abende bevorzugte, aber dieses stumme Geständniß war mehr als hinreichend, ihn schwindeln zu machen.

Nach diesem Familienfeste wurde ihm der Tempel der Liebe wie früher geschlossen, und die schöne Priesterin blieb wieder unsichtbar für ihn.

Er hatte schon die Wonne des Besitzers geträumt, und schleppte sich jetzt mit den Folterqualen der Entbehrung herum.

Wenn die Noth eines Verliebten am größten ist, ist die Hilfe eines Stubenmädchens am nächsten.

Herr von Schwarzenau hatte die kleine Justine gewonnen, d. h. die kleine Justine hatte ihn gewonnen, denn wir kennen das Gelübde, das sie und Paul in die Hände ihrer Gebieterin gelegt.

Das Stubenmädchen konnte nicht genug warnen vor der Eifersucht des garstigen Ritters von Matzenburg, und nicht genug Thränen vergießen über die Gemüthskrankheit, an der die junge Dame in kurzer Zeit hinwelken müßte, wenn die Kette nicht bald gebrochen würde, mit der sie an diesen entsetzlichen Tyrannen geschmiedet war.

Wenn die kleine Justine so unverschämt log, mußte sie sich in die Zunge beißen, um nicht laut aufzulachen, weil der Mann, den sie als so einen entsetzlichen Tyrannen schilderte, so gut, so zahm, so geduldig und auch so dumm wie ein Schöps oder der deutsche Michel war.

Eines Morgens stürzte sie aufgeregt und zur ungewöhnlichen Stunde in die Wolfsgrube.

„Ah, Justine!“ rief Schwarzenau freudig überrascht. „Drei lange Tage habe ich Dich vergebens erwartet.“

„Aber am vierten bin ich da, und noch dazu nicht allein.“

„Nicht allein?“

„Nein, denn das Glück ist mein Begleiter. Unser Haustyrann hat uns auf einige Tage verlassen. Das Eisen ist warm, also Gelegenheit zu schmieden, gnädiger Herr.“

„Endlich!“ jubelte Schwarzenau, indem sich seine Nase wie eine Posaune streckte.

„Heute Abend gegen acht Uhr erwarte ich Sie.“

„Du erwartest mich? Und Helene —“

„Erwartet Sie nicht, aber der Unerwartete ist oft willkommener als der Erwartete.“

„Ich werde kommen!“

„Und ich werde dafür sorgen, daß Sie die Dame Ihres Herzens allein finden. — Wie gesagt, schmieden Sie das Eisen, so lange es warm ist.“

„Mit einem goldenen Hammer will ich der Schmied meines Glückes werden.“

„Und Sie werden leichte Arbeit haben.“

„Glaubst Du?“

„Ei, mein Herr, Sie müßten ja blind sein, wenn Sie es nicht gesehen hätten, daß man Ihnen auf halbem Wege entgegen gekommen ist. Unter uns, wir sind unseres Tyrannen müde, und hätten gar nichts dagegen, wenn wir einen guten Tausch machen könnten. Wissen Sie jetzt genug, gnädiger Herr?“

„Ich weiß genug, aber Du weißt noch nicht, daß Du

Dir Gold schmiedest, wenn Du mir Eisen schmieden hilfst!" antwortete der Wucherer freudetrunken, indem er Justinen einige Dukaten in die Hand drückte. Also um acht Uhr mit dem Glockenschlage, ich werde pünktlich sein."

„Und mich werden Sie auf meinem Posten finden."

Justine entsprang, und die Nase des verliebten Wucherers streckte sich abermals wie eine Posaune.

Die Posaune streckte sich noch, als Lukas Mauser vorsichtig den Kopf zur Thüre herein streckte.

„Bist Du endlich da, Hasenfuß?" rief ihm Schwarzenau zu. „Nur näher, wir haben heute keine Hetzjagd zu befürchten."

Der falsche Neapolitaner schlich sich in's Zimmer, wie sich die Katze in die Speisekammer schleicht.

„Vor Allem Antwort, Spitzbube, welchen Geniestreich hast Du Herrn Sebastian Malzl gespielt?"

„Ein Familiengeheimniß, Euer Gnaden, das die Ehre meines Hauses betrifft."

„Ah, allen Respekt vor der Ehre Deines Hauses. Nun, ich will Dein Vertrauter nicht sein, sorge aber auch dafür, daß kein Vertrauter der Polizei hinter Deine Familiengeheimnisse kömmt. Wie weit sind wir mit Fräulein Flora von Marion?"

„Doktor Igel ist fleißig gewesen, Alles geht nach Wunsch, wir haben das lustige Vögelchen."

„Hat die Dame um keine Prolongation nachgesucht?"

„Wahrscheinlich wollte sie etwas dergleichen erzwecken, denn sie hat den Doktor um eine Besprechung bitten lassen."

„Nun, und der Doktor —"

„Ließ ihr sagen: nicht mit leeren Worten, sondern mit vollen Taschen zahlt man seine Schulden. Der lustigen Dame steht das Wasser am Halse. Sie hat bei Tod und Teufel angeklopft, aber nirgends wurde ihr aufgemacht. Ja, in ihrer Verzweiflung hat sie sogar bei dem reichen Russen um ein Darlehen nachgesucht, aber dort hat ihr die kleine, eifersüchtige Tänzerin Adelaide den Kredit gesperrt.“

„Und alle andern Hilfsquellen haben ihr meine Agenten geschlossen. Sie wird mir den Schabernack theuer bezahlen, den sie mir im Salon Welling gespielt. Was bringst Du mir sonst noch Neues, Lukas?“

„Geschäftssachen. Ein Seidenfabrikant will gegen ein Darlehen von einigen hundert Gulden sein Waarenlager verpfänden; desgleichen wollen einige Kaufleute in der Stadt —“

„Ich habe keine Lust mehr, dergleichen Geld- und Wechselgeschäfte zu machen, wenn ich mir nicht ganz den Rücken gedeckt habe. Es ist, als ob auf einmal die ganze Hölle gegen mich losgelassen wäre! Kein Tag vergeht, an welchem ich nicht ein halbes Dutzend Gerichtsdiener sehe, und in fünfundzwanzig Jahren haben mich nicht so viele Wucherprozesse bedroht, als in diesem Monate.“

„Ah, merkwürdig!“

„Unsichtbare Spione scheinen mir auf der Ferse zu folgen, um alle meine Unternehmungen zu belauern, als wäre meine Firma im schwarzen Buch der geheimen Polizei protokollirt. Man hat meine ganze Geschäftsgebarung verdächtigt, denn Leute, mit denen ich jahrelang in Verbindung stand, ziehen sich mit einer gewissen Scheu vor mir zurück,

und mancher Salon, der mir zu jeder Stunde offen stand, ist mir plötzlich geschlossen worden."

„Sonderbar!"

„Ich habe einen geheimnißvollen Feind, der um so gefährlicher ist, weil er im Verborgenen gegen mich intriguirt."

„Einen Feind? Wie soll denn ein so seelenguter, menschenfreundlicher Herr zu Feinden kommen?"

Das Kompliment war so plump, daß es Herrn Lukas Mauser verdächtig machen mußte, denn wenn man Herrn von Schwarzenau einen seelenguten Herrn nannte, klang es ungefähr eben so, als wenn man den Teufel Euer Hochwürden genannt hätte.

Der schlaue Wucherer blinzelte mit seinen kleinen, grauen Augen auf seinen Spitzel hinüber, aber dieser machte ein so ehrliches Schafsgesicht, daß der Argwohn keine Wurzel fassen konnte.

„Ich werde meine Feinde kennen lernen, wie ich meine Feindin kennen lernte, und jene eben so unschädlich machen, wie diese," fuhr Herr von Schwarzenau fort, indem er auf einen Verhaftsbefehl gegen die Dame mit dem Veilchen-Bouquet deutete.

„Und Euer Gnaden werden aus den Schranken des Landesgerichtes eben so siegreich, als aus den Schranken des Handelsgerichtes treten," erwiederte Lukas.

„Das nicht, denn Doktor Igel hat gegen Doktor Berger zu kämpfen, dessen verdammte Zunge noch schärfer als das Schwert der Gerechtigkeit ist. Ich werde, was die Expensen betrifft, tief in meine Kasse greifen müssen, aber noch lang nicht tief genug, um nicht noch einige tausend Gulden meiner

Rache opfern zu können. An Dir würde ich mich billiger rächen können, wenn Du zufällig ein Judas wärst, Herr Lukas."

„Oh, ich wäre ja der niederträchtigste Kerl unter der Sonne, wenn ich so undankbar gegen meinen großmüthigen Wohlthäter wäre."

„Desto besser für Dich, denn wir kennen uns, Herr Lukas Mauser!" bemerkte der Wucherer, katzenfreundlich grinsend, und mit einer noblen Handbewegung wurde seine Kreatur entlassen.

„O ja, wir kennen uns, seitdem Herr Jean von Schwarzenau noch Hans Schwarz, das heißt, seitdem der noble Gauner noch eine ganz gemeine Kanaille war," murmelte Lukas vor sich hin, indem er sich entfernte. „Aber so lange man die kleinen Diebe hängt und die großen laufen läßt, heißt es auf der Hut sein, denn ich würde jedenfalls den Kürzeren ziehen, wenn es zum Bruche käme."

Ungeachtet dessen wußte Helene von Aschbach eine halbe Stunde später jedes Wort, das in dieser Audienz gewechselt worden war.

Die alte Plaudertasche auf St. Stefan hatte mit ihrer ehernen Zunge kaum die achte Stunde ausgebrummt, als der feine Herr mit dem Storchenschnabel, geschniegelt und gebiegelt, in den Salon der schönen Maitresse trat.

Die Zofe hatte Wort gehalten, ihre Gebieterin war allein.

Das Köpfchen auf den Arm gestützt und schwermüthig vor sich hinstarrend, lag Helene auf dem Divan, und schien

Herrn von Schwarzenau erst zu bemerken, als sie von seinem Schnabel aus dem Traume geweckt worden war.

„Herr von Schwarzenau!“ rief Helene, scheinbar erschrocken, indem sie sich schnell vom Divan erhob. „Sie überfallen mich ja, als ob ich eine feindliche Festung wäre!“

„Die sich mir auf Gnade und Ungnade übergeben muß!“

„Wir wollen uns doch noch ein wenig Zeit lassen, ehe wir kapituliren.“

„Nein, meine Gnädige. Wer wagt, gewinnt, sagt das Sprichwort, und wenn es mich nicht belogen hat, muß ich gewinnen.“

„Ihr Muth ist ein negativer Muth, denn Sie wagen den Sturm, wenn er nicht zurückgeschlagen werden kann.“

„Zürnen Sie mir, daß ich diese günstige Gelegenheit benützte, Sie wiederzusehen, schöne Helene?“

„Zürnen? Ach, mein Gott, wie kann die Taube einem Geier zürnen?“ erwiederte das schöne Mädchen, indem es dem Wucherer mit reizendem Lächeln das Händchen bot. „Setzen Sie sich zu mir, und lassen Sie uns ein wenig die Zeit verplaudern, denn ich langweile mich zum Sterben hier in meinem goldenen Käfig. Herr von Matzenburg läßt es mich zu schmerzlich fühlen, daß ich eine Gefangene bin.“

Schwarzenau nahm Platz an der Seite der gefährlichen Sirene, und ließ in seinem Entzücken Nasentöne hören, als ob er zum Sirenengesange Fagott zu blasen berufen wäre, denn die wunderbare Nase repräsentirte zwei Instrumente, Fagott und Posaune zugleich.

„Nun, mein Herr, so plaudern Sie doch!“

„Mein Herz plaudert, schöne Zauberin!“

„Ich höre ja nichts. Lassen Sie es ein wenig lauter plaudern.“

„Es spricht, daß es Sie liebt, reizende Helene, daß es bis zum letzten Pulsschlag Ihnen angehört!“

Helene schlug hold verschämt die Augen nieder, und ein triumphirendes Lächeln spielte auf ihren Lippen.

„Ein Wort, ein einziges Wort der Hoffnung!“ bat der alte verliebte Blutsauger.

„Dieses Wort,“ antwortete Helene leise, „haben meine Augen längst gesprochen.“

„Göttliches Mädchen!“

„Mein Herr,“ sagte die Maitresse plötzlich entschlossen, indem sie das schöne Haupt erhob; „obwohl seit Kurzem erst in der Stadt, habe ich mich dennoch so ziemlich von der ländlichen Einfalt emanzipirt, es ist mir nichts davon geblieben als — der Freimuth. Ich muß sprechen, wie ich denke, wenn wir Handels einig werden sollen.“

„Handels einig?“

„Ja wohl, denn Sie werden gleich hören, daß hier von einer Waare die Rede ist. Die Welt sagt, ich bin schön —“

„Und die Welt hat noch nie so ehrlich die Wahrheit gesprochen.“

„Wohlan, mein Herr, meine Schönheit ist mein Reichthum, wie Ihr Gold der Ihrige ist, und wie Sie mit Ihrem Reichthum wuchern, wuchere ich mit dem meinigen.“

„Wuchern?“ frug Herr von Schwarzenau verblüfft,

indem er die freimüthige Maitresse mit offenem Munde anstarrte.

„Ja wohl, denn das Gold und die Schönheit sind unsere Waaren, mein Herr. Seitdem ich weiß, daß ich schön bin, halte ich mich für eine Sklavin des Morgenlandes, die sich selbst zu Markte führt, und sich selbst zu verkaufen ist auch im kultivirten Europa nicht verboten.“

Herr von Schwarzenau mußte laut lachen, denn dieser Freimuth der ländlichen Einfalt kam ihm doch zu possirlich vor.

„So lange ich jung bin, will ich mein Leben genießen,“ fuhr Helene fort, „denn wenn die Zeit mir den Reichthum nimmt, den mir die Natur gegeben, wird man mich verwerfen, wie man jede andere Waare verwirft, die die Jahre rostig gemacht. Der Preis, um den ich mich verkaufe, ist eine freudenreiche Gegenwart und sorgenfreie Zukunft. Haben Sie Schätze genug gesammelt, um eine Maitresse mit diesen Ansprüchen souteniren zu können, bin ich morgen die Ihrige, mein Herr.“

„Also morgen bin ich der Glücklichste der Sterblichen!“ rief Herr von Schwarzenau, Helenens Hand entzückt an seine Lippen drückend. „Kindisches Mädchen, es ist ja mein höchstes Glück, zu gewähren, was Sie heut' von mir begehren. Schicken Sie mir morgen Justine, Sie sollen erfahren, daß alle Ihre Wünsche die strengsten Befehle für mich sind, reizende Helene.“

„Nun denn, auf Wiedersehen, mein Herr!“ sagte Helene mit reizendem Lächeln, und der Wucherer entfernte sich,

stolz und glücklich wie Hannibal, als er jenseits am Fuße der Alpen stand.

Aber so närrisch verliebt der alte Wollüstling auch war, hatte er dennoch auch hier den Wolf im Schafspelz gespielt.

Er versprach Alles, dachte aber so wenig als möglich zu halten, und die süße Last von sich abzuschütteln, sobald sie ihm zu schwer werden sollte, das heißt, er wollte die schöne Maitresse betrügen, wie er die ganze Menschheit schon betrogen hatte.

Und die schöne Müllerstochter von Aschbach?

Sie legte, bitter lächelnd, die Hand auf's Herz, und dachte an Judith, die sich ohne Bedenken der Schande preisgab, um ihr Volk von einem Ungeheuer zu befreien.

Zweites Kapitel.

Josef Mazzini.

„Meine Broschüre ist fix und fertig. Ich habe sie „die italienische Frage" getauft. Es ist ein politisches Werk, das Aufsehen machen muß. Bismarck wird wüthend sein, aber das ist mir tout egal, warum hat er es mit mir verdorben?"

„Hast Du schon einen Verleger für Deine „italienische Frage?"

„Ne, die Verleger sind zu schmutzig hier, sie wollen das Genie nicht aufkommen lassen, nicht nach Verdienst honoriren. Klemm hat sich unterstanden, mir tausend Louisd'ors für das Werk zu bieten, niederträchtig! Tausend Louisd'ors! Eher in's Feuer mit der „italienischen Frage," als sie für solch' ein Lumpengeld zu verkaufen."

„Was willst Du also thun?"

„Das Werk auf eigene Kosten verlegen lassen. Fünfzigtausend Pränumeranten habe ich schon. Ich bin nur noch nicht einig mit mir, wem ich es dediciren soll."

„Seiner Exzellenz dem Herrn Staatsminister."

„Ne, das geht nicht, es ist zu freisinnig geschrieben,

Lazaroni — Massaniello — Tedeschi — Cosa rara — nu, Du verstehst mich. Man würde mich ganz sicher verschwinden lassen, und ich könnte es dem Staatsminister nicht verdenken, denn ich bin wirklich ein staatsgefährlicher Kerl."

Wie unsere geneigten Leser bereits errathen haben werden, wurde dieses Gespräch zwischen Isak Morgenroth und Lukas Mauser geführt, und zwar in der Leopoldstadt, im improvisirten Garten des Café Stierböck an der Ferdinandsbrücke.

Das Brüderchen läutete gut preußisch die große Glocke, sprach laut prahlend von seinem republikanischen Werke, und fand recht aufmerksame Ohren.

Vor Allen war da ein kleines, freundliches Männchen, das sich ganz besonders für die „italienische Frage" zu interessiren schien.

Es lief damals das Gerücht durch Wien: der italienische Agitator Josef Mazzini sei in der Kaiserstadt, um für eine neue Bewegung Propaganda zu machen.

Natürlich waren alle Agenten der Polizei auf den Beinen, aber „was sie wollen, das kriegen sie nicht," singt Bacherl.

„Wie wär's denn," nahm Isak Morgenroth wieder das Wort, „wenn ich meine „italienische Frage" Seiner Durchlaucht dem russischen Fürsten von Schnablinski dedicirte?"

„Wird es ihn interessiren?"

„Herr je, wie denn nicht? Ich habe ja nicht nur das freie Sibirien besungen, sondern mich auch sehr anerkennend über den russischen Juchten ausgesprochen, auch die Restauration des alten vaterländeschen Knutensystems für ganz

Polen auf das Wärmste befürwortet. Ja, ich habe sogar gründlich bewiesen, daß Rußland die gerechtesten Ansprüche auf die Einverleibung der Lombardei und Venedig hat, denn es ist ein historisches Faktum, daß es Katharina die Zweite schon haben wollte, wenn es Oesterreich damals hergegeben hätte. O, der Fürst wird begeistert sein von meiner „italienischen Frage!“

„Nun, versuche Dein Glück!“

„Ja, wie aber zu ihm gelangen? Ullmeyer hat ihm schon so viele Werke dedicirt, daß er keinen hiesigen Schriftsteller vorlassen will. Wenn der Bediente hört, wer ich bin und was ich will, wirft er mich hinaus.“

„Ich würde Dir selbst nicht rathen, Dich unter Deinem eigenen Namen anmelden zu lassen.“

„Ja, mein Name ist gefürchtet so weit die deutsche Zunge reicht. Uebrigens handelt sich's nur darum, hinein zu kommen, wie ich hinaus komme, ist mir tout egal.“

„Lasse Dich als Italiener anmelden, als neapolitanischen Kapitän Carolo Negrini zum Beispiel.“

Das kleine, freundliche Männchen am benachbarten Tische spitzte seine Ohren noch mehr, als es diesen Namen aussprechen hörte, der bereits auf der Liste der Verdächtigen stand.

Der Träger dieses Namens erschien bald hier, bald dort, hatte nirgends eine bleibende Stelle, und war den „dunklen Existenzen“ zugetheilt. Man fahndete nach diesem Negrini — denn möglicher Weise konnte ja dieser Negrini der verkappte Mazzini sein.

„Corpo di bacco, Du hast Recht!“ sagte Isak. „Als

Capitano Carolo Negrini kann mich kein anständiger Fürst hinauswerfen lassen, und bin ich erst d'rin, wird er sich geschmeichelt fühlen, wenn er erfährt, welch' ein großer und berühmter Politiker vor ihm steht."

Das kleine, freundliche Männchen erhob sich und schwebte davon, wie eine Wolke aus dem „Zigarrenröhrl" geblasen.

Gleich darauf entschwebten auch die beiden Freunde; Isak, um den Russen blau anlaufen zu lassen, Lukas, um sich auf dem Felde der Industrie einen zweiten Sebastian Malzl zu suchen.

Der falsche Neapolitaner hatte dem Berliner nicht ohne Absicht den Namen Carolo Negrini empfohlen. Er hatte als Capitano Negrini in jüngster Zeit so manchen Geniestreich ausgeführt, und fand es für gerathen, seine neapolitanische Heldenrolle ein wenig vorsichtiger zu spielen.

Die kleine Tänzerin Adelaide hatte, wie sie versprach, dem Fürsten den Kapitän als Agenten empfohlen; ehe dieser jedoch von der Empfehlung Gebrauch machte, wollte er wissen, ob im Hotel „zum goldenen Lamm" die Luft noch rein genug für ihn wäre, um sich ohne Gefahr die russischen Rubel annexiren zu können. Darum schickte Lukas den Isak als Lukas in's Hotel — denn besser Isak für Lukas, als Lukas für Isak, wenn Jemand beim Schopf genommen werden soll, dachte sich Lukas — und Lukas hatte Recht, als er den Isak als Lukas vorschob. Der Portier im Hotel „zum goldenen Lamm" war mit zwei Herren im eifrigen Gespräch, als der Verfasser der „italienischen Frage" in seine Loge trat.

„Fürst Schnablinski zu Hause?“ frug dieser kurz und hingeworfen.

„Zu dienen. Seine Durchlaucht sind zu Hause, aber nicht für Jeden,“ antwortete der Portier.

„Nicht für Jeden? Das glaub' ich. Aber für mich ist man immer zu Hause, mein lieber Portier.“

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“

„Ich bin der neapolitanische Kapitän Carolo Negrini,“ erwiederte Isak mit erhobenem Haupte.

„Ah, der berühmte Politiker Carolo Negrini?“ sagte schmunzelnd einer der beiden Herren, in welchem wir das kleine, freundliche Männchen erkennen, das wir vorher im Café Stierböck bemerkten

„Si, Signore, si!“ antwortete Isak mit verbindlichem Kopfnicken.

„Wenn ich nicht irre, sind der Herr Kapitän Verfasser eines sehr interessanten Werkes, das Sie Seiner Durchlaucht zu dediciren gedenken?“

„Ja, hier ist es, jeder Buchstabe gediegenes Gold, mein Herr!“

„Gediegenes Gold? O bitte, Herr Capitano!“ rief der kleine Herr, indem er sich schnell des Manuskriptes bemächtigte. „Ah, das ist ein zeitgemäßer Titel: „Die italienische Frage,“ von J. M. — J. M. — hihihihi — was hat das J. M. zu bedeuten, Herr Kapitän?“

„Es bedeutet — es bedeutet —“

„Ei, wie verlegen Sie sind. Carolo Negrini kann das J. M. unmöglich bedeuten —“

„Nun, so bedeutet es Isak Morgenroth, mein Herr!“

„Morgenroth? Ja, Sonne, Licht, Morgenroth, das sind die Lieder, die dergleichen Lockvögel pfeifen! Ich will Ihnen besser sagen, was dieses J. M. zu bedeuten hat!“

„Ei, wenn Sie es besser als ich wissen —“

„Josef Mazzini bedeutet es!“ rief das kleine Männchen plötzlich mit donnernder Stimme.

„Ach Herr je!“ stotterte der Berliner ganz verdutzt.

„Josef Mazzini, im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!“

„Ich Mazzini? Hören Sie, das ist ein göttlicher Witz! Wissen Sie denn nicht, daß Mazzini alt und schwarz ist? Wie kann ich ein alter schwarzer Mazzini sein, wenn ich so ein blonder Jüngling bin? He?“

„Hahahaha! Schon gut, mein Herr! Wir wissen, daß Mazzini ein sehr geschickter Schauspieler ist, und bald in dieser, bald in jener Maske erscheint. Auch Ihre jetzige Maske ist vortrefflich, aber uns täuschen Sie nicht. Wenn man Ihnen die Perrücke und den falschen Bart nimmt —“

„Falsch?“

„Leugnen Sie nicht!“ rief der kleine Mann drohend, indem er Isak's Zwickelbart ergriff und denselben mit aller Gewalt zu zupfen anfing.

„Au! Kreuzdonnerwetter, mein Bart!“ schrie Isak aus vollem Halse. „Ha, verflucht! Ich bin ja kein Passagier hier, daß ich Haare lassen soll — au — au — er hat ihn schon! Herr, dieser Knebelbart soll Ihnen theuer zu stehen kommen, das schwör' ich Ihnen!“

„Da, sehen Sie, ich wußt' es ja, daß der Bart falsch ist.“

„Noch immer ist er falsch? Herr, zum Teufel, nach welchem Paragraph sind denn hier die Bärte falsch, die den Menschen ausgerissen werden? Ist man denn nach irgend einer Preßnovelle verpflichtet, sich seinen Bart annageln zu lassen, wenn er echt sein soll?“

„Moderiren Sie sich, und folgen Sie uns, Herr Mazzini!“

„Zum neunundneunzigsten Mal, ich bin nicht Mazzini!“

„Sie haben sich Negrini genannt, folglich sind Sie Mazzini!“

„Ah, das ist mir zu dick! Wenn Negrini bei Ihnen Mazzini ist, so könnte nach denselben Begriffen Rossini Salamini sein! — Ah, da kommen Retterinnen in der Noth, die russischen Hoheiten, die kennen mich, jetzt werden Sie gleich hören, wer ich bin.“

Die russischen Hoheiten waren natürlich die kleine Tänzerin Adelaide und ihre Frau Mama, die die Treppe herunter rauschten.

„Wie? Sie kennen diesen Herrn, meine Damen?“ frug der Vertraute.

„Freilich kennen sie mich!“ rief Isak. Stellen Sie sich vor, meine Damen, diese Herren wollen mich arretiren, weil sie mich für Mazzini halten.“

„Ist Mazzini ein Bösewicht?“ frug die alte Hoheit den Vertrauten.

„Ein großer Bösewicht!“ antwortete dieser.

„Dann fahrt's ab mit ihm. Er ist der Mazzini.“

„Was? Warum?“

„Weil Sie ein Bösewicht sind, der mein Kind in ihrer letzten Roll' vermoppelt hat."

„Das war ja nicht ich, sondern der schwarze Vermoppler!"

„Blond oder schwarz, für eine Künstlerin sind alle Vermoppler schwarz. Fahrt's ab mit ihm! Es ist schon der Mazzini!"

„Das alte, dumme Weib lügt!"

„Altes, dummes Weib! Jetzt beschwör' ich's, daß es Mazzini ist!"

„Fügen Sie sich in Ihr Schicksal, und sagen Sie mir gefälligst, wer der Herr war, mit dem Sie sich im Café Stierböck besprachen?"

„Der? Das war mein guter Freund."

„Und der Name Ihres guten Freundes?"

„Garibaldi!"

„Garibaldi?" riefen Alle entsetzt.

„Versteht sich! Denn wenn ich Mazzini bin, muß mein guter Freund Garibaldi sein, das ist klar wie Tinte! Nehmt nur den schlechten guten Freund auch mit! Wenn Mazzini brummt, kann auch Garibaldi brummen!"

Isak Morgenroth wurde abgeführt, und schritt mit dem Märtyrergesicht eines politisch Kompromittirten, begleitet von zwei Mann der „Schönsten," der Polizei-Direktion zu.

„G'schieht ihm recht, dem grauslichen Ding!" rief ihm die alte Hoheit nach.

„Dieses gemeine Deutsch thut meinem Ohre weh', sagte die junge Hoheit. „Man sagt nicht graus-

licher Ding, sondern miserabliger Lump in der haute volée."

„Wir sein ja unter uns, Urschel."

„Urschel? Aber Mama! Wenn man Sie so hört, sollte man gar nicht glauben, daß Sie eine Dame, wie mich, geboren haben können. Diese Sprache des Plepses erschüttert mein ganzes Nervenschematismus! Vergessen Sie das nicht, was der Doktor gesagt hat: daß man wie mit einem rohen Ei mit mir umgehen muß."

Während die Hoheiten sich in ihre Equipage setzten, um die sechs Schritte bis zu ihrer Wohnung zu fahren, hatte die Arretirung Isak's ganz „Israel" an der Ferdinandsbrücke versammelt.

Es war ein Geserres, als ob der Pinkes zum Moses, und die Donau zum rothen Meere geworden wäre.

„Was gibt's denn da, Leutchen?" frug ein kleiner, sehr korpulenter Herr, der des Weges daher getrippelt kam.

„Sie haben im „goldenen Lamm" den neapolitanischen Kapitän Carolo Negrini gefangen."

„Ha, meine zweitausend Gulden!" rief Malzl freudig, denn dieser war der kleine, dicke Herr.

„Zweitausend Gulden?"

„Ja, ich habe diesem Carolo Negrini zweitausend Gulden geliehen."

„Wai, dann sind Sie kapores, denn Sie haben die Revolution unterstützt."

„Was? Die Revolution?"

„Ja, denn Carolo Negrini ist nicht Carolo Negrini."

„Ich weiß, Lukas Mauser heißt er.“

„Lukas Mauser, wie heißt? Nischt Lukas Mauser, Mazzini ist Negrini.“

„Was ist er?“

„Der Agitator, der rothe Republikaner, Josef Mazzini ist der Carolo Negrini!“

„Mazzini!“ schrie Malzl entsetzt, indem er mit seinen kurzen Beinen zu wackeln anfing.

„Wenn Sie ihm haben gegeben zweitausend Gülden, so haben Sie's ihm doch gegeben, daß er kann kafen Pulver und Kugeln und Karabiners für die Revolution. Laufen's fort, nach England, nach Amerika, sonst kriegen Sie Ihre zwanzig Jahr, und nicht ein Perzentche lassen sie Ihnen nach, wie ich sie kenne.“

„Mir soll das geschehen, mir? Einem Rentier, der die schönste Villa des Vaterlandes besitzt?“

„Wai! Man wird Sie doch sperren in eine Villa, die nicht die schönste des Vaterlandes ist.“

„Aber ich bin ja unschuldig!“

Malzl wankte wie ein Trunkener nach Hause.

Er sah sich schon im Geiste sehr gut versorgt und aufgehoben, und wenn man ihm auch die Hälfte der Strafe nachsehen und er nicht gut versorgt, sondern blos gut aufgehoben werden sollte, war selbst die Hälfte noch zu viel für einen Mann, der zum Wohle des Staates nie den Cylinder ablegt, und in seinem ganzen Leben nichts anderes als Vivat gebrüllt hatte.

Und es war unmöglich seinem schwarzen Verhängnisse zu entgehen, denn das Faktum mit den zweitausend Gulden

konnte nicht weg interpellirt werden, eben so wenig konnte er beweisen, daß er nicht mit dem Republikaner, sondern nur mit der Republikanerin in geheimer Verbindung stand.

Kaum zu Hause angelangt, blätterte er ängstlich in allen Gesetzbüchern herum, um den Paragraf zu finden, nach welchem er verurtheilt werden konnte.

Nachdem er eine gute Stunde eifrigst Jus studirt hatte, sank er ohnmächtig in den Stuhl zurück, denn der Unglückliche war über Paragraf V gekommen.

Drittes Kapitel.

Die barmherzige Schwester.

Stumm brütete er über diese V.

Sie kam ihm wie ein ungeheurer Kessel vor, in welchem alle harten Köpfe mürbe gesotten werden sollten.

So saß er da und brütete, und bemerkte seine kleine Wirthschafterin nicht einmal, die schon lange neben ihm stand, und ihn mit besorgter Theilnahme beobachtete.

„Wo fehlt's, gnädiger Herr?" frug sie endlich mit sanfter Stimme.

Der Rentier hob seinen dicken Kopf in die Höhe, blickte dem schönen Mädchen blöde in's Gesicht, und fing recht herzergreifend zu pfnausen an.

„Ist Ihnen was Unangenehmes begegnet?"

„Paragraf V."

„Ein Unglück zugestoßen?"

„Paragraf V."

„Oder sind Sie krank?"

„Paragraf V."

„Wollen Sie Ihren Thee vielleicht?"

„Ich will ihn nicht, aber ich werd' ihn kriegen."

„Da kenn' ich mich nicht aus. Sapperment, reden Sie deutsch mit mir, und geniren Sie sich nicht. Wenn Sie an einer Kolik oder an einer ähnlichen Krankheit leiden, werde ich die Nachbarin Madame Meier rufen. Sie hat hier im Hause zu thun, und wird alle ihre Medikamente und Instrumente bei sich haben."

„Warum nicht gar eine Hebamme!" rief Malzl aufspringend. „Tüchtige Doktoren brauche ich, wie Mühlfeld und Berger zum Beispiel!"

„Himmel, ist's denn so gefährlich?"

„So gefährlich, daß mir wahrscheinlich nichts mehr helfen wird," seufzte Malzl kläglich, indem er nach Hut und Stock griff.

„Ach, Gertrude — zweitausend Gulden — schönes Weib — ich Esel — wilder Mann — Staatsanwalt — Mazzini — Paragraf V — ein freies Leben führen wir — mehr darf ich Dir nicht sagen, aber Du wirst mich verstanden haben!"

Malzl entfernte sich, nachdem er diese mysteriösen Worte mit gepreßter Stimme gesprochen hatte, und überließ es seiner Wirthschafterin, ihren ganzen Scharfsinn aufzubieten, um diesen blödsinnigen Rebus zu lösen.

Unsichtbare Mächte zogen den armen Rentier in die schöne Gegend der Polizei.

In der Nähe derselben, unter den Tuchlauben, lachte und lacht noch, wenn wir nicht irren, dem Publikum das reizende Atelier eines französischen Wurstmachers entgegen.

In sich versunken, wollte Malzl das Etablissement passiren, als plötzlich ein Mann mit einer ungeheuren Leberwurst in der Hand aus demselben trat, und dem Rentier gegenüber stand.

Gerechter Himmel — es war Mazzini!

Malzl, der in seiner Aufregung den Laden des Wurstmachers für den Laden eines Büchsenmachers, und die Leberwurst für einen Revolver hielt, stand, von Entsetzen gelähmt, wie eine Bildsäule da, und eben so der Agitator Mazzini.

Malzl starrte den Mazzini, und Mazzini starrte den Malzl an. Beide wollten davonlaufen, aber wie gesagt, sie waren gelähmt, und anstatt sich aus dem Staube zu machen, machten sie sich gegenseitig tiefe Komplimente.

„Gehorsamster Diener!" stammelte Malzl.

„Schamster!" stammelte Mazzini.

„Sie sind entsprungen, Signore?"

„Noch nicht, Signore!"

„So entspringen Sie, Unglücklicher, entspringen Sie! Sie haben mich doch nicht denunzirt?"

„Ich Sie nicht, aber Sie mich wahrscheinlich?"

„Wie können Sie glauben, daß ich mich in mein eigenes Fleisch beißen werde? Nein, edler Republikaner, seitdem ich weiß, daß Sie weder Carolo Negrini, noch Lukas Mauser, sondern der berühmte Agitator Mazzini sind, ist jeder Groll aus meinem Herzen geschwunden."

„Aha!"

Der Gauner machte ein dummes Gesicht, denn er wußte nicht, wie er zu der hohen Ehre kam, als Agitator Mazzini begrüßt zu werden; aber, wie sich von selbst versteht, hütete er

sich wohl, Herrn Malzl eines Bessern oder vielmehr eines Schlechtern zu belehren.

„Fliehen Sie!“ fuhr dieser dringend fort. „Wenn es Ihnen auch gelungen ist, der Polizei zu entwischen, so sind Sie dennoch keinen Augenblick mehr sicher hier. Reisen Sie so schnell als möglich nach London zurück.“

„Ach, ich wollte ja gerne, aber es ist leider unmöglich.“

„Warum unmöglich?“

„Viktor Emanuel hat mir kein Geld geschickt, ich bin ganz poveretto, und ohne Reisegeld kann man nicht reisen, wie Sie wissen.“

„Poveretto sind Sie?“ sagte Malzl mit gedämpfter Stimme, indem er vorsichtig um sich blickte und dem Gauner seine Brieftasche in die Hand drückte. Nehmen Sie, Signore, es ist ein kleines Darlehen, das Sie mir abtragen werden, wenn Sie Präsident der italienischen Republik sind.“

„Oh, edler Wohlthäter der republikanischen —“

„Still um's Himmelswillen! Ich bitte, ich beschwöre Sie, wenn Sie das Unglück haben sollten, wieder erwischt zu werden —“

„Nun, dann —“

„Ich bitte Sie, sich dann lieber spießen, rädern und in Stücke zerreißen zu lassen, als zu verrathen, daß ich Sie mit Geld unterstützt habe, und mit Ihnen in irgend einer Verbindung stand.“

„Plaudern Sie nur nicht, ich werde stumm sein wie das Grab. Und jetzt leben Sie wohl, ich reise auf der Stelle nach London, und werde Sie nie vergessen, edler Freund der Republik!“

Der Gauner schloß den Rentier enthusiastisch in seine Arme und entsprang.

„Verfluchter Kerl! Sogar umarmt hat er mich!“ sagte der Rentier schaudernd. „Malzl, wenn das Jemand gesehen hätte, Du wärst ein verlorner Mann!“

Von seiner Brieftasche, aber auch von seinem politischen Katzenjammer befreit, schlich sich der Wohlthäter Mazzini's nach Hause.

Wir aber wenden uns der Kurrentgasse zu, um eine uns befreundete Dame zu besuchen, die zwar an keinem politischen, aber an einem moralischen Katzenjammer leidet — ein Uebel, das selbst im großen Staatsleben grassirt, und trotz dem großen Konsilium vor dem Schottenthor noch immer nicht gehoben werden kann.

Wir finden Flora von Marion, die schöne Dame mit dem Veilchen-Bouquet, in höchster Aufregung in ihrer Wohnung. Alle ihre Gläubiger haben ihre Rechte an einen Einzigen übertragen, und dieser Einzige schritt mit barbarischer Strenge gegen sie ein.

Keiner ihrer Freunde, die helfen konnten, wollte helfen, und der Einzige, der helfen wollte, konnte nicht — Louis von Schwarzenau nämlich, der mit der herzlichsten Theilnahme der bedrängten Dame zur Seite stand.

Noch Jemand steht da an der Thür, unser Martin, der auch gern helfen möchte, wenn er dürfte — mit seinen beiden Fäusten nämlich, die er gegen das ganze Handelsgericht ballt.

„Ich habe meinen Herrn Onkel schon manches seiner Opfer mit einer herzlosen Grausamkeit verfolgen sehen,“ sagte Louis, „aber noch keines mit einer so raffinirten Bosheit, wie

Sie, meine arme Freundin. Ich habe mich vor ihm gedemüthigt wie nie, aber alle meine Bitten wurden mit Spott und Hohn zurückgewiesen."

„Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Louis," antwortete Flora bitter lächelnd. „Es ist vergebene Mühe, an diesen Stein zu schlagen, so hart er ist, gibt er dennoch keine Funken. Der Mann scheint die gerechte Vorsehung vertreten zu wollen, um mich für meinen Leichtsinn zu bestrafen."

„Nicht die gerechte, nein, die ungerechte Vorsehung scheint er zu vertreten, um seine eigenen Frevelthaten an Ihnen zu rächen, meine arme Flora. Dieser unnatürliche Haß spricht jedenfalls für eine diabolische Sendung."

„Unnatürlich ist dieser Haß allerdings, denn wenn auch Herr von Schwarzenau schon früher und mit derselben Energie einen ähnlichen Kreuzzug gegen mich kommandirte, habe ich ihn doch nie beleidigt, ja in meinem ganzen Leben nicht ein Wörtchen gesprochen mit ihm. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß ich gegen irgend Jemanden —"

Der Schluß dieser Rede blieb der jungen Dame auf den Lippen, denn ein Blick aus dem Fenster, dem sie sich genähert, hatte sie plötzlich erbleichen gemacht.

„Ich will noch einmal mit Doktor Igel sprechen, vielleicht erwirken wir dennoch eine kurze Frist, meine arme Freundin. Ich hoffe noch immer, daß es mein Onkel nicht auf's Aeußerste treiben wird."

„Geduld, lieber Louis!" erwiederte Flora mit erzwungener Fassung. „Es naht Besuch, der Sie am besten belehren wird, wie eitel Ihre Hoffnung ist."

Die unheimlichen Gäste waren ein Gerichtsdiener und

Doktor Igel's Sollizitator, den wir schon in der Wolfsgrube kennen gelernt haben.

„Fräulein Flora von Marion, wir haben den Auftrag, Sie in den Schuldenarest zu führen.“

Der Sollizitator sagte diese Worte so freundlich katzenbuckelnd, als ob er Fräulein Flora von Marion zur Hochzeit oder zur Kindstaufe eingeladen hätte, ohne jedoch zu grüßen und den Hut zu lüften.

„Also dennoch!“ rief Louis entrüstet.

„Mein Fräulein in den Schuldenarrest?“ frug Martin, der jetzt glauben mochte, seine Zeit wäre gekommen, indem er sich phlegmatisch dem Sollizitator näherte.

„Zu dienen, junges Herrchen, zu dienen!“ entgegnete zärtlich blinzelnd das Reptil aus der Wolfsgrube.

„Und Sie sind da, mein Fräulein abzuholen?“ frug Martin weiter, indem er mit der heroischen Ruhe der Kampflustigen am Kirchtag seine Aermel aufstreifte.

„Wir werden die Ehre haben, hihihihi!“ versetzte der Sollizitator, verdutzt auf eine Toilette blickend, die in Praxis zu seinem Willkommen nicht zum ersten Mal gemacht wurde.

„So? Sie werden die Ehre haben? Aber ehe Sie die Ehre haben werden, mein Fräulein in den Schuldenarrest zu führen, werde ich die Ehre haben, Sie Beide zum Fenster hinaus zu werfen.“

Gesagt und fast gethan!

Der kräftige Müllerbursche hob mit seinen beiden Armen die beiden schmächtigen Männchen wie ein paar Federwische empor, und hätte mit ihnen ganz sicher die Fenster eingerannt, wenn sich ihm Flora nicht abwehrend entgegen geworfen hätte.

„Um's Himmelswillen, Martin!" rief sie, indeß die beiden Bedrohten zappelten und ein Zetergeschrei erhoben, als ob sie lebendig gespießt und gebraten werden sollten.

Als auch Louis sich ihrer annahm, ließ sie endlich Martin, grimmig brummend wie ein angeschossener Bär, auf die Erde gleiten, aber die Feinde lasen aus seinen blitzenden Augen, daß aufgeschoben noch lange nicht aufgehoben ist.

„Verzeihung, meine Herren!" bat Fräulein von Marion, „der junge Mann weiß es nicht, daß Sie Diener des Gesetzes sind."

„Diener des Gesetzes?" rief Martin, den Verblüfften spielend. „Ah, dann nichts für ungut, meine Herren. Ich habe in meiner Einfalt geglaubt, die Diener des Gesetzes wären gebildete, manierliche, artige und menschenfreundliche Leute heut zu Tage; wie hätte ich also Leute, die, ohne zu grüßen, mit dem Hut auf dem Kopfe, hämisch, pöbelhaft, roh und schadenfroh in die Wohnung einer Dame dringen, um ihr eine Hiobspost zu bringen, für Diener des Gesetzes halten können? Nicht Diener des Gesetzes habe ich hinauswerfen wollen, meine Herren!"

„Schweigen Sie, Martin!" riefen verweisend Flora und Louis zugleich.

„Mein Herr," richtete Letzterer an den Sollizitator das Wort, „Fräulein von Marion kann, will und wird Ihnen nicht entfliehen. Schenken Sie ihr gefälligst eine Stunde Frist und begleiten Sie mich zu Herrn Doktor Igel. Ich hoffe mit ihm ein Arrangement treffen zu können, welches wenigstens das letzte Mittel entbehrlich macht."

„Bedaure unendlich nicht dienen zu können, denn ich habe

den strengsten Auftrag, nicht um ein Haar breit abzuweichen von meiner Pflicht," erwiederte achselzuckend der Gerichtsdiener. „Aber es ist ja nicht so arg im Schuldenarrest, als Sie glauben. Es gibt lauter lustige, kreuzfidele Leutchen dort, mit denen sich das gnädige Fräulein köstlich amüsiren wird. Auch die Kost ist delikat und billig. Der Traiteur liefert Suppe, Zuspeise und ein tüchtiges Stück Rindfleisch um dreißig Kreuzer."

„Wir danken Ihnen, daß Sie uns diese Humanitäts-Anstalt so warm anempfehlen," sagte Louis, der jetzt selbst nicht übel Lust zu haben schien, den Sollizitator zum Fenster hinaus zu werfen. „Sie sind also nicht zu bewegen, mich zu Herrn Doktor Igel zu begleiten?"

„Thut mir leid, ich darf das Fräulein Marion nicht mehr aus den Augen verlieren. Auch wäre es schade um die Zeit, Doktor Igel darf sich zu keinem Vergleich herbeilassen, wenn er es nicht mit seinem Klienten verderben will."

„Und dieser Klient ist ein gar gestrenger Herr."

„Oh nicht doch, Herr von Schwarzenau ist seelengut, die Menschenliebe in Person, aber auf dieses schöne Fräulein scheint er eine eigene Passion zu haben, hihihihi, was sich liebt, das neckt sich, alte Herren haben Launen, hihihihi, er scheint blos zu seinem Privatvergnügen das schöne Fräulein auf ein Jährchen hinter Schloß und Riegel stecken zu wollen. Nun, wenn es gefällig ist? —"

„Geduld, mein Herr!" hauchte die junge Dame aus gepreßter Brust. „Ich will diesem Raubvogel seinen Triumph vereiteln, und wenn ich das Glück meines ganzen Lebens opfern müßte!"

Todtenbleich wankte sie der Thüre zu, die in die Zimmer ihres Vaters führte.

Aber ehe Flora diese Thüre noch erreichte, meldete das Stubenmädchen Frau von Welling an, die freundlich und anmuthsvoll grüßend in den Salon trat.

Aller Augen wandten sich hoffnungsvoll dieser schönen Dame zu, denn man wußte, dort, wo das Engelsherz schlug, hörte das Schicksal zu schlagen auf.

Nur der Sollizitator blickte finster auf diesen holden Anwalt aller Armen und Bedrängten, auf diese reizende Diana, die die menschgewordenen Wölfe und Hyänen jagte, und ihnen schon so manche Beute aus dem Rachen riß.

„Verzeihung, mein Fräulein," sagte Frau von Welling, indem sie zu Flora eilte und ihr mit herzgewinnender Freundlichkeit die Hand reichte, „Verzeihung, daß ich im Namen eines Frauenvereines, dem ich angehöre, hier so unberufen als Vermittlerin erscheine, um eine Unschuldige nicht für eine Schuldige leiden zu lassen."

„Gnädige Frau —"

„Vor einiger Zeit erschien eine junge unbekannte Dame in meinem Salon, um einen Heuchler zu entlarven, was ihr auch vollkommen gelang. Nun, dieser entlarvte Tartüffe war und ist noch der Meinung, Sie wären jene Dame gewesen, die ihm seine Maske genommen, und welche unwürdigen Mittel er gewählt, um sich an Ihnen zu rächen, wissen Sie, mein Fräulein."

„Ach, jetzt begreife ich —"

„Daß es meine Pflicht war, hier vermittelnd einzuschreiten, nicht wahr, mein armes Kind? Nun, der Arm der Bos-

heit, der sich gegen Sie erhoben, ist gelähmt," fuhr die Dame fort, indem sie sich gegen den Sollizitator und Gerichtsdiener wandte, „denn die Wechselschulden sind gezahlt; hier die Quittung Doktor Igel's, meine Herren!"

„Nein, nein, gnädige Frau, das kann, das darf ich nicht —"

„Ei, mein Kind, ich schenke Ihnen gar nichts," fiel die liebenswürdige Dame dem Fräulein von Marion in's Wort, „nur sind Sie statt der Schuldnerin Herrn von Schwarzenau's, die Schuldnerin unseres Vereines geworden, und der ist ein Gläubiger, der Sie nie beunruhigen wird, denn der Faden seiner Geduld ist bis zum jüngsten Tage gesponnen."

„Man nennt Sie nicht umsonst das Engelsherz, gnädige Frau!" rief Louis begeistert, „aber Fräulein von Marion soll die Armen nicht verkürzen, deren guter Engel Sie sind. Ich, der Neffe und Erbe des Mannes, der in diesem wie in vielen anderen Prozessen eine so traurige Rolle spielt, verbürge mich für diese Schuld!"

„Hahahaha! Alle Achtung vor dieser Bürgschaft, aber mir würde sie denn doch nicht genügen, wenn ich Forderungen an Sie hätte, junger Herr," sagte der Sollizitator hämisch, „denn Sie bauen ein Luftschloß, wenn Sie auf eine Erbschaft bauen."

„Was soll das heißen, mein Herr?"

„Es soll heißen, daß Herr von Schwarzenau Ihnen wenig oder gar nichts zu erben übrig lassen wird, denn die Liebe hat ihn total närrisch gemacht. Er hat eine Maitresse acquirirt, ihr eine fürstliche Wohnung geboten, ihr ein bedeutendes Kapital gesichert, und man könnte Zehne gegen Eins

wetten, daß er in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen mit ihr verschwendet haben wird."

„Und diese Maitresse?" stammelte Louis ahnungsvoll.

„Eine der schönsten und listigsten Damen der Residenz — Fräulein Helene von Aschbach, junger Herr!"

„Helene!" rief Louis in höchster Aufregung.

„Das lügst Du, Schurke!" schrie Martin wie ein Wahnsinniger, indem er einen Stuhl ergriff, um den Sollizitator niederzuschlagen, „Helene die Maitresse des Elenden, der ihren Vater an den Bettelstab gebracht? Gelogen, tausendmal gelogen! Wenn sie auch ein gefallener Engel ist, in diesen Abgrund ist sie nicht gefallen!"

Das Reptil aus der Wolfsgrube nahm schleunigst Reißaus, und von seinem Gefühl überwältigt, verhüllte der ehrliche Martin laut schluchzend sein Antlitz.

Der Sollizitator hatte nicht gelogen.

Die lange Nase hatte über die gepflasterte Nase triumphirt, das heißt, die schöne Maitresse war für Herrn von Schwarzenau bereits das „Glück aus der zweiten Hand" georden.

Viertes Kapitel.

Unverhofft!

Ihr bringt jeden Pechfleck weg, wenn Ihr ihn mit Butter bestreicht.

Aber einen Pechvogel könnt Ihr von seinem Pech nicht reinigen, und wenn er in Butter gebraten wird, das wissen wir aus eigener Erfahrung.

Ein solcher Pechvogel in der Liebe war Herr Sebastian Malzl, Rentier und Besitzer der schönsten Villa des Vaterlandes.

Wenn er als Liebhaber assekurirt gewesen wäre, alle Versicherungs-Anstalten hätte er ruinirt, so oft abgebrannt war er schon.

Aber er glich einem Kosakenweibe, je mehr Prügel, desto zärtlicher wurde er.

„Ueberall, allüberall, auf Stegen und auf Wegen," streute er die Saat der Liebe aus, aber sie wollte nirgend als bei seiner alten Hausmeisterin keimen, die, wenn auch bitter grollend, sich in stiller Sehnsucht nach ihm verzehrte.

Und dennoch hielt sich der Ci-devant jeune homme für

den gefährlichsten Verführer, der in Wien jemals das Pflaster getreten hatte.

Er war also eitel, und die Eitelkeit der alten Gecken ist ein unermeßlich reicher Schacht, der von Industrierittern und Damen der Demi-Monde nie genug ausgebeutet werden kann.

Eines Tages erhielt Herr Malzl ein Briefchen folgenden Inhalts:

„Mon scher Mossie! Je vu pri. Beöhren sie mich heut um halber sex auf eine Jausen in meinem Salon. Sie werden kurios überrascht werden, Sie schlimmer Fokutifus. Ihnre hochwollgeborne Adelaide, eigne Hausdümmerin.“

In feiner, sehr feiner Toilette stieg Malzl Punkt fünf Uhr in seinen Wagen und fuhr in die Leopoldstadt hinaus.

„Ueberrascht soll ich werden?“ sprach er vor sich hin. „Ich kann mir die Ueberraschung denken. Alte Liebe rostet nicht. Sie ist des russischen Fürsten müde und sehnt sich nach dem Manne ihrer ersten Liebe zurück. Je nun, wir wollen sehen; wenn sie ihre Ansprüche nicht zu hoch schraubt, könnte ich vielleicht den Dragoner und den Schnablinski vergessen, bei diesen Verhältnissen war ja das Herz nicht im Spiel. Wenn ich nur mit dem Russen keine Verdrüßlichkeiten habe. Man sagt, daß er seine Nebenbuhler knuten läßt, und väterlich geknutet zu werden, soll sehr unangenehm sein, behaupten die armen Polen. Da heißt es vorsichtig sein, Malzl!“

Wir lassen unsern Don Juan die Themata über Liebe und Hiebe erschöpfen, und eilen ihm in den Salon voraus, wo ihn die „kuriose Ueberraschung“ erwartete.

Die kleine Tänzerin hatte es durchgesetzt, sie war richtig Hausfrau, und zwar am Leopoldstädter Donauufer geworden.

Das kunstsinnige Rußland hatte ihr das Haus, in Anerkennung ihrer Verdienste um die Höschenrollen-Kultur, verehrt.

In dem Salon sitzt die kleine Tänzerin nebst zwei zugereisten Künstlerinnen; ihre Gäste sind aus der Provinz, nämlich eine Soubrette und eine Naive. Sie sitzen vor einer Theemaschine und spielen haute volée mit einander.

Sie haben alle Drei das Recht, haute volée zu spielen, denn die Tänzerin hat einen Fürsten, die üppige Soubrette einen Baron und die zarte Naive einen Banquier zum Freunde.

„Trinken Sie, meine Damen!“ schnarrt Adelaide, denn seitdem sie eine Hoheit ist, hat sie sich das aristokratische Ratschen angewöhnt. „Es ist echter Chinesischer, denn wir lassen ihn uns durch unsern Kourier extra aus Petersburg liefern. Der Thee kostet uns ein „Viechgeld“ monatlich.“

„Wir beziehen den unsrigen auch aus Rußland,“ lispelt die Naive. „Der Thee, den man hier als echt verkauft, hat ja gar kein Aroma — ein ordinäres „Kuchelkraut,“ das eine Dame von zarter Konstitution gar nicht genießen kann.“

„Ein wenig Rum noch, bitte ich!“ sagt die Soubrette. „Wenn ich einen kleinen Schwipps hab', spiel' ich die „Froschmirdl“ am besten.“

„Ja, die „Froschmirdl“ ist eine gelungene Leistung von Ihnen.“

„Die Rolle sagt mir zu, und ich spiele sie con amore, weil ich als „Froschmirdl“ mit meinem Baron „Bekanntschaft“ gemacht hab'.“

„Ist es wahr, daß wir bald zur Vermälung gratuliren dürfen?“

„Mein Gott, das ist schon bekannt? Und ich habe doch den Baron gebeten, daß es noch ein strenges Geheimniß bleiben soll.“

„Sie haben es uns ja selbst in der Garderobe verrathen.“

„Ich? Es ist möglich, daß ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Wörtchen fallen gelassen hab'. Nun ja, ich bin Braut! Ich mußte ja nachgeben, sonst hätte sich der Baron eine „Pistole“ durch den Kopf geschossen.“

„Nun, wenn Sie nachgegeben haben, wird mir auch nichts Anderes übrig bleiben!“ sagte die kleine Tänzerin mit einem tiefen Seufzer. „Ich kann meinem Paul nicht länger widerstehen.“

„Wie? Der Fürst will Sie heiraten?“

„Na ob! Er erwartet nur die Bewilligung vom Hofe. Der Kaiser von Rußland hat meinen Paß und meinen Taufschein verlangt, und soll sich sehr günstig über mich ausgesprochen haben.“

„Ah!“

„Es wird gar keine Schwierigkeiten haben, sagt der Fürst, weil ich selber von Adel bin.“

„Von Adel?“

„Von uraltem Adel mütterlicherseits, denn meine weiblichen Vorfahren sind schon vor zweitausend Jahren geadelt worden, weil sie damals das Kapitol gerettet haben in Rom.“

„Hahahaha, das waren ja Gäns'!“

„Alles eins, wenn sie nur geadelt worden sind!“

„Mir scheint, Seine Durchlaucht haben Sie ein Bissel gefoppt.“

„Ihr Bankier kann Sie foppen, aber mich foppt man nicht, Fräulein Nina!“

„Ich bitt' Sie, machen Sie sich nur nicht gar so patzig!“

„Patzig? Ha, parbleu!“

„Oha!“

„Meine Damen, moderiren Sie sich!“ rief die Soubrette. „Fräulein Adelaide, vergessen Sie nicht, daß Sie Künstlerin des Karltheaters sind, Europa sieht auf Sie!“

„Ja wohl, aber wenn das nicht wäre, mordieu —“

„Hören's auf, fade Nocken!“

„Ha, mir das? Mir wird nicht gut, bringt mir was Riechendes, Parfume — „Patschenuli“ — „Spring Flöh“ — à la Vigelett —“

„Versuchen Sie ein paar Tropfen Rum —“

„Ich weiß nicht, seit einiger Zeit leide ich sehr.“

„Fühlen Sie sich ein wenig leichter?“

„Ja, die Wallungen lassen nach, aber die nervösen Zustände — wo nur meine gnädige Mama so lange bleibt?“

„Die gnädige Mama wird Strümpf' für die erste Quadrille waschen,“ murmelte boshaft die Naive.

Sie wußte doch, daß sie der Unglücklichen im Salon Gesellschaft zu leisten hat.

„Wenn sie nur kommt, bis der Verräther erscheint.“

„Um mit uns zu Gericht zu sitzen.“

„Und den öffentlichen Ankläger zu spielen.“

„Den wird sie famos spielen, denn grimmig und bissig ist sie genug dazu.“

„Lange kann sie nicht mehr ausbleiben, denn sie hat ja nur eine Spazierfahrt in die Josefstadt gemacht.“

„Schon wieder? Seitdem wir Equipage besitzen, fährt die kindische alte Dame täglich hundertmal vor dem Josefstädter Theater auf und ab.“

„So oft ist der Herr Gemal der alten Dame früher mit dem Schubkarren dort gefahren,“ murmelte die Naive wie früher.

„Apropos, meine Damen,“ sagte die Soubrette wieder, die sich bemühte, das gelockerte Band der Eintracht wieder straffer zu ziehen, „wissen Sie schon, daß der Ritter von Matzenburg seine schöne Maitresse verloren hat?“

„Helene von Aschbach?“

„Ja, sie hat ihren unglücklichen Souteneur plötzlich verlassen, und Herr von Schwarzenau ist der Glückliche, der sie jetzt besitzt.“

„Ah, der hübsche Louis?“

„Nicht der Neffe, der Onkel.“

„Fi donc, der alte, garstige Spatzenschrecker?“

„Was hat sie denn an dem so Interessantes gefunden?“

„Seine unbändige Nase wahrscheinlich.“

„Nein, die Generosität, mit der der alte, närrisch verliebte Gimpel seine Dukaten springen läßt, denn die schöne Helene ist ein kluges Mädchen, das zu rechnen versteht. Er hat ihr ein Kapital verschreiben, ein schönes Palais in der Jägerzeil miethen, eine glänzende Equipage, Dienerschaft in reicher Livrée und Alles bieten müssen, was zu einer fürstlichen Toilette gehört.“

„Der alte, geizige Wucherer?“ frugen die russische Hoheit und die Naive höchst erstaunt.

„Die Zaubermacht der Liebe, meine Damen; es ist nicht der erste Geizhals, den sie in einen Verschwender verwandelt hat.“

„Herr Sebastian von Malzl!“ meldete ein Diener, indem er die Thüre öffnete.

„Ah, der Angeklagte!“ rief die Soubrette. „Nur her da mit ihm!“

Die kleine Hoheit nickte vornehm mit dem Haupte, und der Rentier hüpfte jugendlich, daß ihm der Bauch wackelte, in den Salon.

„Ah, das göttliche Triumvirat!“ schmunzelte er galant. „Beim Himmel, ich wüßte nicht, wem ich den Apfel reichen sollte, wenn ich Paris wäre!“

„Wir brauchen Ihre Aepfel nicht!“ erwiederte die kleine Hoheit stolz. „Wir können uns selber Aepfel kaufen, und wenn sie hundert Gulden kosteten das Stück.“

„Herr von Malzl, Sie stehen hier vor einem Dreirichter-Kollegium,“ sagte die üppige Soubrette, indem sie sich in die Brust warf.

„Fiat justitia,“ fügte die Naive hinzu.

„Wir vertreten hier die Tugend und Unschuld, zittere, Verführer!“ schloß die kleine Hoheit.

Der Rentier blickte zwar ein wenig verblüfft auf diese Vertreterinnen der Tugend und Unschuld, aber er lächelte wohlgefällig, denn das Wort Verführer war die süßeste Schmeichelei für ihn.

„Bevor wir den Stab über den Angeklagten brechen,

wollen wir ihn seiner Klägerin gegenüber stellen,“ nahm die Soubrette wieder das Wort, indem sich das Dreirichter-Kollegium erhob und sich des Angeklagten bemächtigte.

„Vielleicht versöhnt er die Klägerin, denn Friede ist besser, sagt Otto von Wittelsbach.“

„Friede oder Rache!“

Mit dieser Drohung wurde Malzl in das anstoßende Zimmer geschoben, dessen Thüre hinter ihm wieder geschlossen wurde.

Er befand sich einer tief verschleierten Dame gegenüber, die sich bei seinem Eintritte erhob und ihm mit unsicheren Schritten entgegen wankte.

„Ah, eine Schauspielerin wahrscheinlich, die sich in mich verliebt hat,“ dachte sich der Rentier. „Nu, ihr Wuchs ist nicht übel, und wenn ihr Gesicht mit ihrem Wuchs harmonirt, bin ich nicht der Mann, der sie verzweifeln lassen wird.“

Die Unbekannte hatte sich ihm bis auf drei Schritte genähert, dann blieb sie stehen und seufzte.

Malzl seufzte auch, denn es schien ihm das Vernünftigste zu sein, was er in dieser Situation thun konnte.

Sie seufzten sich eine gute Weile einander an, aber weder der Schleier des Geheimnisses, noch der Schleier der Unbekannten wollte sich lüften.

Das Stück scheint ziemlich interessant zu sein, aber es dauert verflucht lange, bis der Vorhang aufgezogen wird.

Endlich preßte die Unbekannte die Hand auf's Herz und flötete mit süßer, schmelzender Stimme:

„Sebastiano!“

Beim Klange dieser Töne riß Malzl Ohren, Mund und

Nasenlöcher auf, als ob er mit Ohren, Mund und Nasenlöchern zugleich hören wollte.

Die Unbekannte schlug den Schleier zurück, blickte Malzl holdlächelnd an, und säuselte mit neapolitanischer Innigkeit:

„Komm' an mein Herz, mio caro Sebastiano!"

„Amanda!" wollte auch Malzl säuseln, aber er war so verblüfft, daß er anstatt zu säuseln zu blasen anfing.

„Ja, Deine Amanda, mio caro Sebastiano!"

Sebastian warf unruhige Blicke auf die Seitenthüre, er fürchtete einen „wilden Mann mit dem Schnupftüchel" wieder erscheinen zu sehen.

„Ma—Ma—Maz—Mazzini?" stotterte er.

„Der Lump!"

„Ihr Gemal —"

Holdlächelnd schüttelte Amanda das Köpfchen.

„Nicht Gemal," sagte sie, jungfräulich verschämt die Augen niederschlagend. „Wir waren nur ein „Ehepaar aus dem lateinischen Viertel," wie man in Paris zu sagen pflegt."

„Aha!"

„Dennoch liebte ich ihn mit einer beispiellosen Treue! Er war ja so gut, so sanft, ach, er wäre der liebenswürdigste Mann auf der Welt gewesen, wenn er nicht so ein schrecklicher Kerl gewesen wäre!"

„Warum?"

„Weil er mich sitzen gelassen hat, diavolo maledetto!"

„Wann?"

„An jenem verhängnißvollen Abende im „wilden Mann." Ach, Giuseppe hatte Recht, als Mann von Ehre blieb ihm nichts anderes übrig, als mich zu verstoßen."

„Wie so?“

„Du fragst noch, Barbar? Ahnest Du nichts?“

„Ne!“

Heftig bewegt legte Amanda ihr Köpfchen auf die Schulter des Rentiers, um ihm ihr Antlitz zu verbergen, und lispelte in holder Scham:

„Jener verhängnißvolle Abend im „wilden Mann“ ist nicht ohne Folgen geblieben —“

„Nicht?“

„Dich erwarten Vaterfreuden, Sebastiano!“

Das Gesicht, mit welchem Herr Sebastian Malzl dieses zarte Geständniß aufnahm, war das dümmste, was jemals auf Gottes Erdboden geschnitten worden ist.

Er wollte sprechen, aber er konnte weder sprechen, noch säuseln, noch blasen, nur ein langgedehnter Ton rang sich aus seiner Brust, der ungefähr dem Knarren einer alten Stallthüre glich, die seit dem Türkenkriege nicht geschmiert worden ist.

Und draußen hörte man kichern, wir müßten uns sehr irren, wenn das Dreirichter-Kollegium nicht an der Thüre gelauscht hätte.

„Nun,“ frug nach einer langen Pause Amanda mit reizender Naivetät, „soll ich Dir ein Söhnchen oder ein Töchterchen schenken, mio caro?“

Der zweibeinige Caro knurrte, wie ein vierbeiniger Caro zu knurren pflegt.

„Wie, noch immer schweigst Du, Sebastiano?“ frug Amanda milde wie ein schöner Frühlingsmorgen, nach einer neuen Pause.

„Ich denke nur ein Bissel nach.“

„Worüber denn, mio caro?“

„Ob ich aus Schreck vor den Pistolen mit dem Schnupftüchel Vater geworden bin —“

„Kleiner Schäcker!“

„Oder ob ich Vater wurde, weil ich im „wilden Mann“ ein Esel gewesen bin!“

„Wie kannst Du so grausam scherzen in dieser feierlichen Stunde!“

„Ich scherze, weil ich mich nicht ärgern will.“

„Versteh' ich recht?“ erwiederte Amanda, in Thränen ausbrechend. „Oh, mein armes, unschuldiges Kind, Dein eigener Vater verleugnet Dich!“

„Das Ungeheuer!“ riefen die drei Grazien, indem sie plötzlich die Thür aufstießen.

„Sie sein a sauberes Wuzerl!“ sagte die kleine Hoheit, die in ihrer Entrüstung den bon ton vergaß und die süßen Töne ihrer Heimat aufschlug. „Pfui Teuxel, schamens Ihnen!“

„Oh, die Männer, die Männer!“ rief die Soubrette düster grollend. „Wenn es nur keine Männer gäbe!“

„Die Unglückliche!“ sagte die Naive bitter. „Mir hat's Einer vor zwei Jahren akurat so gemacht.“

Amanda verhüllte ihr Gesicht und schluchzte jämmerlich.

Und Malzl?

Jeder Zoll ein Isegrimm!

Eine gute Weile wurde er von den drei Damen mit dem Augenmaß der Verachtung gemessen, dann richtete die kleine Hoheit in ernster Würde das Wort an ihn.

„Monsieur,„ sagte sie, „dieses junge, unglückliche Wesen hat mir anvertraut, mit welchen Kniffen und listigen Verführungskünsten Sie ihr argloses Herz bethörten. Ich habe ihr versprochen, mich ihrer anzunehmen, darum hab' ich Sie auf eine Jausen eingeladen in meinem Thé dansant und zu einem tête-à-tête mit diesem Opfer der Verführung. — Daß Sie ihr kein Haus in der Vorstadt kaufen werden, hab' ich gewußt, denn Sie sind schon „bekannt“ als ein „Solchener,“ aber daß Sie Ihr unschuldiges votre petit enfant, diesen kleinen, armseligen Wurm verleugnen — pardonez vous — das ist horible, Sie grauslicher Ding!“

Jeder Andere wäre in die Knie gesunken nach dieser gediegenen Rede, aber an Malzl war Hopfen und Malz verloren.

„Rührt das Ihr Vaterherz noch nicht?“

„Meine Damen, ich lasse mir einen Scherz gefallen, aber was zu viel ist, ist zu viel!“

„Er bleibt bockbeinig! Arme Amanda, da bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als zu klagen.“

„Was? Klagen?“

„Wenn wir Ihr Vaterherz nicht rühren können, wird es vielleicht der Staatsanwalt rühren.“

„Zum Teufel, wo soll ich denn das Vaterherz hernehmen? Ich bin ja nicht Vater!“

„Nach Paragraf V müssen Sie Vater sein!“ sagte die gesetzkundige Soubrette, die bei einem jungen Staatsanwalt-Substituten gründlich die Jurisprudenz studirt hatte, und der

Paragraf V machte Herrn Malzl eben so paff, als er schon viel klügere Leute paff gemacht hat.

Uebrigens wußte er, daß bei dergleichen Kindereien die Stimme der Mutter immer die Stimme des Vaters überschreit.

Ja, wenn er auch sein Alibi nachweisen könnte, um den Verdacht aller Vaterschaften von sich abzuwehren, müßte ja in den Schranken des öffentlichen Gerichtes auch seine geheime Verbindung zur Sprache kommen, und die wilde Geschichte mit dem wilden Mann im „wilden Mann" war jedenfalls eine wilde Wäsche für ihn.

Er sah wohl ein, daß er abermals die Rolle des gerupften Gimpels spielen sollte, aber er mußte in den sauren Apfel beißen, denn lieber noch eine Hand voll Federn zu verlieren, als wer weiß wie lange auf den Sprossen eines Käfigs herum zu hüpfen, und das schöne Lied „Ein freies Leben führen wir" zu pfeifen.

„Signora Amanda," sagte er endlich mit süßsaurem Gesicht, „wenn ich auch einen kleinen Giuseppe nicht als kleinen Sebastiano anerkennen kann, werde ich mich dennoch, ritterlich wie immer, einer Dame annehmen, die bis zum neapolitanischen Wahnsinn in mich verliebt war. Besuchen Sie mich morgen im Laufe des Vormittags so zwischen neun und zehn Uhr, wenn meine Wirthschafterin nicht zu Hause ist. Ich werde Ihnen die Mittel bieten, am Ufer der Themse ruhig abwarten zu können, bis ein gewisser wilder Mann wieder gezähmt zu Ihren Füßen liegt."

Der Rentier entfernte sich, und Amanda sank dankbar und gerührt der kleinen Hoheit in die Arme.

„Das war eine saubere Jause!“ murmelte Malzl verdrießlich auf der Heimfahrt. „Wenn ich Thee getrunken hätte, hätte man mir statt des Kipfels ein kleines Kind zum Eintunken gegeben. — Nestroy könnte seiner Posse „Unverhofft!“ einen zweiten Theil folgen lassen, wenn er wüßte, wie unverhofft ich heute Vater geworden bin.“

Fünftes Kapitel.

Der Wucherer und der Teufel.

So oft Gertrude nach dem Schicksal ihrer Schwester forschte, hatte ihr Martin eine ausweichende Antwort gegeben.

Der ehrliche Bursche war auch ein gescheidter Bursche.

„Dem armen Mädchen würde ja vor Kummer das Herz brechen," dachte er sich, „wenn sie erführe, daß ihre Schwester die Maitresse des Mannes war, der ihren eigenen greisen Vater in das Grab gebracht."

Es wäre übrigens für Gertrude nicht schwierig gewesen, ihre Schwester aufzufinden, aber sie wußte, daß diese einen ziemlich lockern Lebenswandel führte, und schämte sich ihrer.

Darum sprach sie nur zuweilen mit Martin, mit sonst aber Niemanden ein Sterbenswörtchen von ihr.

Zufällig fand sie eine Karte mit der Adresse Jean von Schwarzenau's auf dem Schreibtisch ihres Herrn; da erinnerte sie sich, daß sie dem Wucherer eine Visite schuldig war, die sie ihm so bald als möglich abzustatten gedachte.

Eines Morgens war Herr Malzl auf seine Villa hinausgefahren, und seine Wirthschafterin hatte einen freien Tag.

Kurz vor der Mittagstunde machte sie Toilette, zu der sie gerade so viele Minuten, als ihre Schwester Stunden brauchte.

Sie hätte sich freilich auch recht hübsch herausputzen können, denn Herr Malzl hatte den Schrank seiner braven und sparsamen Wirthschafterin nach und nach mit einer ganz artigen Garderobe gefüllt, aber sie wählte absichtlich das Gewand, in welchem sie als arme und verlassene Waise aus ihrer Heimat gewandert war.

Gekleidet also, wie wir sie auf der Landstraße kennen gelernt, verließ Gertrude das Haus.

Als sie den Palast des Wucherers erreichte, stand ein elegantes herrschaftliches Coupé vor dem Hausthor.

„Potztausend, wie das glänzt und flimmert!" rief sie. „Der schöne, kostbare Wagen kann nur dem reichen, gnädigen Herrn von Schwarzenau gehören; nicht wahr, ich habe es errathen, Herr Kutscher?"

„Nicht ganz, mein schönes Kind!" antwortete dieser. „Nicht dem gnädigen Herrn, sondern dem gnädigen Fräulein gehören wir an."

„Ah, dem gnädigen Fräulein Tochter also?"

„Nein, dem gnädigen Fräulein Maitresse, mein neugieriger Schatz," sagte lachend der Kutscher. „Für die Fräulein Töchter greifen die reichen, alten Herren nicht so tief in die Kasse. Nur dazu schauen! Vielleicht erobern Sie auch so einen alten, verliebten Geldsack, hübsch genug sind Sie dazu."

„Glauben Sie?"

„I freilich! Ein hübsches Gesicht ist die einzige Waare, mit der man gute Geschäfte machen kann heut zu Tage. Mein gnädiges Fräulein hat auch nicht mehr nach Wien gebracht,

und schauen Sie sie jetzt an! Ich wette, daß sie jetzt mehr Dukaten, als früher Linsen zu verzehren hat."

„Wohnt das gnädige Fräulein hier?"

„Ei bewahre! Wir bewohnen einen ganzen Palast in der Jägerzeile, und haben nur unserem alten Galan einen Besuch heute gemacht. Das wird ihn wieder Geld kosten, denn umsonst machen wir die Fahrt nie in die Stadt."

In der That, der Kutscher hatte Recht.

Ohne ein besonderes Anliegen erfreute die schöne Maitresse Herrn von Schwarzenau selten mit einem Besuch.

Wir finden ihn abermals mit Doktor Igel in seinem Bureau.

Die beiden Herren sprachen eifrig in Geschäftssachen mit einander.

Im anstoßenden Salon wurde hin und wieder Klavier geklimpert und von weiblicher Stimme eine Opern-Arie getrillert.

„Also ein Gehöfte sagen Sie, Doktor?" frug Schwarzenau.

„Eine Mühle mit einem Krautacker, oder so was dergleichen," antwortete der Gefragte, und fügte vor sich hinmurmelnd hinzu: „Vielleicht wird sie dort Rüben anbauen, wenn sie sein Geld nicht mehr anbauen kann."

„Hehehehe, was das Mädchen für närrische Einfälle hat!"

„Närrische Kaprizen!"

„Zugegeben, lieber Doktor, zugegeben, aber Sie glauben nicht, wie glücklich mich ihre Kaprizen machen."

„Nun ja, ja, die Kaprizen sind allerliebst, wenn sie nur ein wenig billiger wären."

„Sobald die Launen einer schönen Dame Spesen und Expensen werden, wollen wir streichen, lieber Doktor," bemerkte Schwarzenau boshaft.

„Sie werden mir hoffentlich nicht zürnen, wenn —"

„Ei bewahre! Ich weiß ja, wie gut Sie es mit mir meinen. Ich werde Sie meinem Erben empfehlen, sobald ich eines Kurators bedarf."

„Euer Gnaden scheinen sehr empfindlich geworden zu sein."

„Nicht überall, Doktor, es gibt nur eine Stelle, an der ich verwundbar bin. Keine Opposition gegen meine Helene, wenn wir gute Freunde bleiben sollen."

„Oh, dann werde ich mich hüten, Ihre Achilles-Ferse zu berühren."

„Sie glauben, ich bin auf dem besten Wege, mich zu ruiniren, und ich glaube das selbst beinahe. Aber was wollen Sie? Ich spiele wie die Mücke mit der Flamme, und kenne den Tod, der mich erwartet, aber das Grab ist zu glänzend und verlockend, ich muß hinein. Jedoch zum guten Glück können wir noch eine gute Weile flattern, bis wir uns die Flügel verbrennen."

„Ich hoffe sogar, Sie werden der unverbrennbare Spanier sein."

„Wie ich mit Ihnen glaube, hoffe ich auch mit Ihnen!" sagte Herr von Schwarzenau schmunzelnd. „Auf Wiedersehen, lieber Doktor!"

„Es bleibt also dabei —"

„Schlagen Sie die Pfandbriefe los, die stehen jetzt am besten im Course; wer weiß, was in einigen Tagen geschieht,

wenn etwa Louis dem spanischen Botschafter in die Backen zwickt, oder Eugenie vom englischen Gesandten eine Prise nimmt, auf dergleichen welterschütternde Begebenheiten muß man gefaßt sein heut zu Tage. Also weg mit den Papieren! Wir sind nicht gewohnt, mit Perzentchen der Bank zu arbeiten, Doktor."

Der Rechtsfreund des Wucherers entfernte sich brummend, das heißt leise brummend, denn es war kein Kompliment für seinen Klienten, was er brummte.

Unsere geneigten Leser werden sich erinnern, daß Herr von Schwarzenau es keineswegs ehrlich mit seiner schönen Maitresse meinte, als er den Vertrag mit ihr schloß, und sie wie alle Welt zu betrügen gesonnen war.

Aber es kam anders, als er dachte.

Der Wolf wollte mit der Schlange spielen und die Schlange spielte mit ihm. Sie hielt ihn so fest umschlungen, daß er sich nicht mehr frei bewegen konnte, zog tändelnd und spielend die Ringe immer enger und enger um ihn, und der Wolf dachte nicht im entferntesten daran, daß alle Schlangen spielen, ehe sie erdrosseln.

„Ein junges, sehr hübsches Mädchen wünscht Euer Gnaden zu sprechen," meldete ein Diener.

„Ein junges, sehr hübsches Mädchen? Bestelle sie auf morgen. Du weißt ja, daß es jetzt nicht an der Zeit ist, dergleichen Visiten zu empfangen, Dummkopf."

„Ich habe sie nicht anmelden wollen, aber ich habe müssen, Euer Gnaden."

„Müssen? warum müssen?"

„Weil das kleine, hübsche Ding ein wahrer Satan von

einem Frauenzimmer ist. Meiner Seele, Euer Gnaden, sie hätte mich geprügelt, wenn ich sie nicht augenblicklich angemeldet hätte."

„Das junge Mädchen?"

„Aber was für ein Mädchen! Mit einem Regiment solcher Mädchen fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!"

„Führe sie herein, Hans Dampf! Aber ich lasse bitten, sich möglichst kurz zu fassen."

Der Diener zog sich zurück, und gleich darauf trat Gertrude in's Zimmer.

„Hm, keine üble Blondine!" schmunzelte Schwarzenau überrascht, und hätte auf der Stelle Posaune geblasen, wenn das Klimpern im Salon dergleichen musikalische Uebungen in der Nachbarschaft gestattet hätte.

„Es ist schon der Rechte," murmelte halblaut Gertrude, „aber wenigstens vier Zoll gewachsen ist er noch."

„Wer ist vier Zoll gewachsen, mein allerliebstes Kind?"

„Ihren Storchenschnabel meine ich."

„Was?"

„Ihre Nase, die um eine Viertelelle länger geworden ist, seitdem Sie sie in unsere Wirthschaft gesteckt haben."

„Sonderbar! Sind Sie hergekommen, um meine Nase zu messen, Mamsell?"

„Oh nein! Ich will sie ruhig wachsen lassen, denn sie ist eine Warnungstafel mit der Inschrift: Hütet Euch vor den Gezeichneten!"

„Das sind ja artige Komplimente, die Sie mir da machen," sagte der Wucherer frappirt, indem er an den Bericht seines Dieners dachte, und sich bescheiden in der Ferne hielt.

Aber Gertrude war ihm bereits so nahe auf den Leib gerückt, daß er dem Blick nicht mehr auszuweichen vermochte, mit dem sie ihn fest und starr in's Auge gefaßt.

„Ich bin nicht gekommen, Ihnen Komplimente zu machen, sondern die Wahrheit zu sagen."

„Wer sind Sie denn?"

„Der Teufel!"

Der Wucherer sprang abermals einen Schritt zurück, aber der Teufel sprang ihm nach.

„Fürchten Sie sich nicht, ich bin nicht der unglückliche Teufel, der Sie einst zu holen verdammt ist, sondern nur ein armes Mädel, das man Teufel nennt, weil es aus zu derbem Stoff geformt ist, um sich für Leute Ihresgleichen zum Engel hobeln zu lassen."

„Engel oder Teufel, heraus mit der Sprache, was wünschen Sie?"

„Ihnen zu danken für die Gastfreundschaft, mit welcher Sie vor vier Jahren meinen Vater aufgenommen haben."

„Ihren Vater?"

„Ach ja, Sie kennen mich nicht, können sich auch meiner nicht erinnern, denn ich war ja noch ein kleines Ding von sechs Jahren, als Sie uns zum ersten Male die Ehre schenkten, unser Gast zu sein in Aschbach."

„Aschbach? Ah, sollten Sie vielleicht ein Töchterchen des alten, ehrlichen Müllermeisters Kobel in Aschbach sein?"

„Wie gut Sie rathen können! Ja, ich bin ein Töchterchen des alten, ehrlichen Müllermeisters Kobel in Aschbach," parodirte Gertrude.

Wir erlauben uns hier zu bemerken, daß Herrn von Schwarzenau die Abkunft seiner Maitresse ganz unbekannt war, und daß er den Namen Aschbach für Prädikat oder Familiennamen hielt. Auch hätte er in dieser feinen, gebildeten Weltdame nie die Tochter eines Landmannes gesucht, und sie selbst hielt es noch nicht für gerathen, ihm nähere Aufklärung zu geben.

„Ei, wie hübsch Sie sich ausgewachsen haben, mein Kind!“ sagte der Wucherer plötzlich katzenfreundlich. „Es freut mich herzlich, Sie in Wien zu sehen. Wenn Sie einer Unterstützung bedürfen, sprechen Sie, liebe Kleine. Ich werde mit Vergnügen das Möglichste thun für das allerliebste Töchterchen meines armen, alten Freundes.“

„Nun, was könnten Sie zum Beispiel thun für das allerliebste Töchterchen Ihres armen, alten Freundes?“

„Ihr vor Allem diese schönen, blanken Goldstücke in das kleine Händchen drücken,“ sagte der Wucherer, indem er die That den Worten folgen ließ.

„Kann ich mit diesen Goldstücken meinen Vater auferwecken, den Kummer und Sorgen in das Grab gestürzt?“ frug Gertrude mit gepreßter Stimme.

„Das leider nicht, mein Kind.“

„Oder kann ich mit diesen schönen Goldstücken einem armen, gefallenen Mädchen seine Ehre zurückkaufen?“

„Auch nicht möglich, liebe Kleine.“

„Nicht? Nun, dann sind Sie ein Schelm und Ihre Goldstücke eine Judasmünze!“ rief sie heftig, indem sie dem Wucherer seine Dukaten vor die Füße schleuderte.

„Mein Bursche hat Recht, sie ist ein Satan von einem

Frauenzimmer!" murmelte Schwarzenau, sich hinter einem Fauteuil verschanzend.

„Mein Vater verlor sein Leben," fuhr Gertrude in steigender Aufregung fort, „weil er sonst nichts mehr zu verlieren hatte, als sein Leben, um alles Andere beschwindelten Sie ihn. Meine Schwester verlor die Ehre, weil sie sonst nichts mehr zu verlieren hatte, als ihre Ehre, denn unser väterliches Erbe haben Sie uns geraubt. Aber ich komme nicht her, mir das Leben meines Vaters und die Ehre meiner Schwester mit Ihrem Sündengelde bezahlen zu lassen, mein Herr Storchenschnabel, sondern Rechenschaft von Ihnen zu verlangen, warum Sie meinen armen, alten Vater vor vier Jahren wie einen Bettler aus Ihrem Hause jagen ließen, als er sich Hilfe in der Noth von dem Manne erbat, der ihn durch List und Ränke um seinen ganzen Wohlstand gebracht. Antwort, Herr, oder Ihr Schnabel gehört mir, so wahr ich ein ehrliches Mädchen bin!"

Mit diesen Worten hatte Gertrude ein Messer ergriffen, das auf dem Tische lag, und wollte sich in der höchsten Erbitterung auf den Wucherer stürzen, da wurde plötzlich die Thüre des Salons geöffnet, und in derselben erschien in eleganter und kostbarer Toilette — Herrn von Schwarzenau's wunderbar schöne Maitresse.

Kalt und fremd blickte die stolze, reich geschmückte Courtisane auf das junge Mädchen in der bescheidenen Tracht ihrer ländlichen Heimat.

Der zürnende Teufel und der gefallene Engel starrten einander an, und der letztere deutete streng und kalt, wie der Engel des Paradieses, auf die Thüre.

Wie zur Bildsäule versteinert, stand Gertrude einige Augenblicke da, dann rang sich ein Schrei des tiefsten Weh's aus ihrer Brust, und wie von Furien gepeitscht, stürzte sie zur Thüre hinaus.

„Wer ist das junge Mädchen?“ frug Helene mit eisiger Ruhe.

„Die Tochter eines alten Einfaltspinsels, der vor einigen Jahren in einer unsinnigen Spekulation sein Geld verlor. Wenn die Dirne nicht wahnsinnig ist, hat sie den lebendigen Teufel im Leibe.“

„Und Sie scheinen den Teufel zu fürchten, denn Sie sind entsetzlich bleich, mein armer Jean; aber auch ich fürchte dergleichen Teufel, und wünsche nicht noch einmal Zeuge einer solchen Szene zu sein.“

„Oh, ich habe nicht die geringste Lust, diese Szene zu wiederholen. Nun, das Geschäftchen mit Doktor Igel ist geordnet. Darf ich Sie begleiten, meine reizende Freundin?“

„Wie Sie wünschen. Sie wissen ja, daß ich die Stunden doppelt lebe, die ich in Ihrer Gesellschaft verlebe, theurer Jean.“

Der glückselige Wucherer reichte seiner schönen Maitresse den Arm, geleitete sie zum Wagen und fuhr mit ihr in die Jägerzeile hinaus, um den Teufel in den Armen eines Engels zu vergessen.

Sechstes Kapitel.

Die feile Galanterie.

Wer wird es leugnen, daß feile Galanterie und Prostitution sehr tiefe Wunden sind, an denen die Gesellschaft leidet?

Darum alle Achtung den Aerzten, die diese Wunden zu heilen suchen, aber anstatt sie zu heilen, bohren sie leider immer tiefer und tiefer in's wilde Fleisch.

Die feile Galanterie ist die noble Cousine der allgemeinen Prostitution.

Der feilen Galanterie versagt man das Bürgerrecht und bewundert ihre Equipagen, man schließt ihr das Haus und öffnet ihr Paläste.

Man kämpft gegen die Demoralisation, und im Kampfe erwachsen unsere Maskenbälle zu Markthallen der Sinnlichkeit, und unsere Volksbühnen zu Schulen der feilsten Galanterie und der gemeinsten Prostitution.

Man blickt mit Schaudern auf Paris, johlt aber in seligster Verzückung den Franzosen zu, wenn sie mit nackten,

schamlosen Weibern in unseren Kunsttempeln die dramatisirten Orgien der Pariser Bordelle feiern.

Kurz, es ist ein trauriger Nachtwächter, der den Dieb zu einem Thor hinaus- und zum andern hereinläßt, und es ist kein schulgerechter Reiter, der das Pferd beim Schwanze aufzäumt.

Es ist hier nicht der Raum, für oder gegen die Väter der Stadt eine Lanze zu brechen, wir erlauben uns nur, die ehrwürdigen Herren bescheiden zu erinnern, daß heut zu Tage unsere unbemittelten und verwaisten Mädchen, in Konkurrenz mit der Nähmaschine, kaum die Nahrung einer gesunden Fliege erwerben können, daß auch nicht Alle Dienst finden können, so lange nicht jede Dame fünfzig Kammerjungfern und jede Bürgersfrau fünfundzwanzig Stubenmädchen braucht, und daß unsere Fabrikanten ihre Armeen reduziren, statt an weitere Rekrutirungen zu denken.

Demzufolge wäre es vor Allem geboten, die armen, verlassenen und verwaisten Mädchen ihren Kräften angemessen zu emanzipiren, sie in Kanzleien und Kassen des Staates oder industrieller Unternehmungen zu bediensten, und ihnen Gelegenheit zu einem ehrlichen und hinreichenden Erwerbe zu bieten, wenn die Prostitution sich nicht in's Unendliche verbreiten und ihr die Noth nicht täglich neue Opfer in die Arme schleudern soll.

Ja, die Noth und das Elend dieser armen, unglücklichen Geschöpfe mildern, und Ihr heilt die Wunden der Gesellschaft, meine Herren!

Doch wir vergessen, daß wir nicht auf der Tribüne des

Volksvertreters, sondern nur auf dem bescheidenen Schemel des Erzählers sitzen, aber wer in die Apotheke geht, denkt an Medikamente, wer in's Arsenal geht, denkt an's Trommeln, wer in den Salon Reizenstein geht — denkt an die Wunden der Gesellschaft.

Und das waren auch unsere Gedanken auf dem Wege in den genannten Salon.

Madame Reizenstein betrieb den Galanteriehandel en gros.

Sie stand in Verbindung mit Reich und Arm; die Armen lieferten ihr, und den Reichen lieferte sie.

Sie bezog das rohe Elfenbein aus den Hütten, um es fein geglättet in die Paläste abzusetzen.

Kurz, mit gutem, derbem, deutschem Worte: sie war eine Kupplerin, die die Sonne dem Mond zukuppeln könnte, und wenn die alte, glänzende Dame auch von einer Million Trabanten bewacht würde.

Wir finden die Madame im eifrigen Gespräche mit dem Herrn Ritter Titus von Matzenburg in ihrem Gesellschaftszimmer.

Die jungen „Zöglinge des Instituts" hörte man sich lustig und lebendig ihres Lebens freuen im angrenzenden Salon.

„Ist das nicht eine grenzenlose Undankbarkeit!" sagte Herr von Matzenburg, dessen Nase noch immer gepflastert war, mit kläglicher Stimme.

„Allerdings!" erwiederte Madame Reizenstein. „Nachdem Sie so viel für dieses Mädchen gethan, Sie so plötzlich ohne Grund und Ursache zu verlassen, ist unverzeihlich."

„Es ist um zu verzweifeln, um sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen!"

„Ei, waren Sie denn gar so wahnsinnig in diese ländliche Einfalt verliebt?“

„Gehen Sie mir mit Ihrer ländlichen Einfalt, die die ganze Residenz an der Nase herumführen könnte! So reizend sie auch ist, wäre ich von Herzen froh, daß ich sie los bin, aber die Ehre —“

„Die Ehre?“

„Allerdings! Ritter Titus von Matzenburg hatte den Ruf, die schönsten Pferde und die schönste Maitresse in der ganzen Stadt zu besitzen, und um diesen gerechten Stolz hat mich dieser obskure Herr von Schwarzenau gebracht! Parbleu, ich begreife nicht, wie eine so schöne, junge Dame an einem Menschen mit einer so abscheulichen Nase Geschmack finden kann.“

„Nun, Deine Nase ist auch nicht besonders reizend!“ dachte sich Madame Reizenstein.

„Er läßt freilich die Banknoten wie die Schneeflocken flattern,“ fuhr der Herr Ritter fort, „aber das können wir auch, wenn es die Ehre unserer Ritterschaft gilt.“

„Sie sind ein großmüthiger Kavalier, das weiß ich, darum werde ich mir alle Mühe geben —“

„Mir Ersatz zu bieten, wollen Sie sagen. Aber es findet sich nicht alle Tage so etwas Apartes, wie diese Helene. Indeß hoffe ich dennoch, in der Konkurrenz mit jenem Nasenhelden siegreich zu bestehen.“

„Ei, wie denn, mein tapferer Herr Ritter?“

„Er hat nur *eine* schöne Maitresse, und ich beabsichtige, ihm mit Ihrer Unterstützung, Madame — *zwei* schöne Maitressen gegenüber zu stellen.“

„Ah, das ist ein großer Gedanke!“

„Oh, Sie werden noch mehr staunen, wenn Sie hören, welche Wahl ich getroffen habe. Vorerst Flora von Marion, die schöne Dame mit dem Veilchen-Bouquet.“

„Da werden wir gegen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, denn die schöne Flora ist verliebt —“

„In den jungen Louis von Schwarzenau, ich weiß es, aber der junge Herr ist arm wie eine Kirchenmaus, und auch die Dame mit dem Veilchen-Bouquet soll sich in einer fatalen Geldklemme befinden.“

„Jetzt nicht mehr, ihre Schulden sind gezahlt und sie lebt jetzt noch viel flotter als früher. Wir müssen abwarten, bis ihr das Wasser wieder am Halse steht, indeß werde ich sehen, was zu thun ist. — Nun, und die andere Dame Ihrer Wahl?“

„Ohne Zweifel kennen Sie Helenens jüngere Schwester —“

„Persönlich nicht, aber wie ich höre, soll sie eine reizende Blondine sein.“

„Ein superbes Exemplar. Was das eine in Schwarz ist, ist das andere in Blond. Ich habe das Mädchen vorgestern bei Malzl gesehen, Zähne makellos, Augen feurig, Füßchen von den reinsten Formen —“

„Aber was würde Herr von Malzl sagen, wenn Sie ihm seine schöne Maitresse entführten?“

„Was ich gesagt habe, als man mir ihre Schwester entführte.“

„Hm, das Mädchen dürfte mit dem Tausch zufrieden sein.“

„Na ob! Ohne eitel zu sein, kann ich wohl behaupten,

daß ich dieses kleine Bierfaß nicht zu fürchten habe. Wenn man meine Beine gegen seine beiden plumpen Elefantenfüße vergleicht, ist offenbar der Vortheil auf meiner Seite.

Die geneigten Leser werden sich erinnern, daß Malzl einst denselben Vergleich machte; damals aber glaubte er, daß der Vortheil offenbar auf seiner Seite war.

Sich beäugelnd, war der Herr Ritter zum Spiegel und von diesem zum Fenster getreten.

„Ah, da ist sie wieder!“ rief er plötzlich überrascht aus.

„Wer, die schöne Helene?“ frug Madame, indem sie ebenfalls zum Fenster eilte.

„Nicht doch! Jene junge Dame in dem aschgrauen Kleide meine ich. Es ist ein Gesichtchen, das mich außerordentlich interessirt.“

„Das ist nichts für uns, mein feines Herrchen.“

„Nicht?“

„Ein junges Weibchen, das noch nicht die Flitterwochen hinter sich hat!“

„Fatal, sehr fatal!“

„Sie ist aus gutem Hause, und mag es sich in ihrer Kindheit auch nicht gedacht haben, einst die Frau eines armen Künstlers zu werden.“

„Also arm ist sie?“

„Sie liebt den Putz, das kann man wohl einer Dame nicht verargen, die so jung und schön ist. Wie weh' muß es daher dem armen Kinde thun, fortwährend in dem aschgrauen Kleide herumzugehen.“

„Ein junges, armes Weibchen, das den Putz liebt, ei, da wäre ja zu helfen, sollt' ich meinen.“

„Gegenseitig zu helfen, wollen Sie sagen, mein gefährlicher Herr Ritter.“

„Wenn eine Tausendkünstlerin, wie Sie, den Faden der Intrigue spinnen wollte —“

„Schmeichler!“

„Wären Sie nicht zu bewegen, wieder einmal so ein kleines, artiges Intriguenstückchen in Szene zu setzen?“

„Vielleicht, wenn Sie die Kosten der Ausstattung nicht scheuen.“

„Ich hoffe, Madame, Sie kennen mich. In solchen Affairen bin ich kein Knauser, wie Sie wissen.“

„Wie Sie wissen, daß mir Ihr Glück am Herzen liegt, edler Rittersmann. Nun, es sind drei schwierige Aufgaben, aber ich habe schon schwierigere gelöst. Wir wollen sehen, was zu thun ist.“

„Herr Jean von Schwarzenau!“ meldete Filipp.

„Schwarzenau!“ riefen Beide höchst erstaunt.

„Der Räuber meiner Helene?“

„Nur keine Szene, Herr von Matzenburg! Ich lasse bitten, Filipp!“

„Ist denn Herr von Schwarzenau auch ein Freund Ihres Hauses, Madame?“

„Der junge Schwarzenau ja, aber den Alten habe ich nur ein paar Mal in seiner Loge gesehen.“

„Ich freue mich, gnädige Frau, daß ich endlich so glücklich bin — aber ich störe vielleicht — wenn ich gewußt hätte, daß —“ sagte der eintretende Wucherer, der plötzlich stotternd aus der Rolle des Weltmanns fiel, indem er so unverhofft seinem Nebenbuhler gegenüber stand.

„Ohne Umstände, wenn ich bitten darf. Herr von Schwarzenau — Herr Ritter von Matzenburg, im Falle sich die Herren nicht kennen.“

Indem die beiden Herren mit den stark markirten Nasen einander vorgestellt wurden, machten sie sich gegenseitig Komplimente wie Mops und Pintsch, wenn eine Bratwurst zwischen ihnen liegt.

Während die beiden Nebenbuhler leise hinüber und herüber knurrten, stand Madame Reizenstein, wohlgefällig lächelnd, im Anblick der imposanten Nase Schwarzenau's versunken, da.

Der Herr Ritter von Matzenburg war der erste, der sich faßte, das heißt, er faßte eigentlich nicht sich, sondern seinen Hut, drückte ihn wie einen Helm auf sein ritterliches Haupt, trat dicht vor Schwarzenau, riß den Mund auf, als ob er nach ihm schnappen wollte, dann drehte er ihm verächtlich den Rücken, und schritt majestätisch zur Thüre hinaus.

„Hahahaha! Er kann seine Wuth nicht verbergen, weil Sie ihm seine Helene entführt. Aber, mein Gott, er ist denn doch zu häßlich, um eine so schmucke Dame dauernd an sich fesseln zu können; ich an ihrer Stelle hätte mich auch nicht besonnen, mich von einem so schmucken Herrn entführen zu lassen. — Nun, was macht denn meine liebe, kleine Helene? Gedenkt sie ihrer mütterlichen Freundin noch zuweilen?“

„Oh, wie könnte sie je ihre Wohlthäterin vergessen, der sie ihr ganzes Lebensglück verdankt!“

„Das gute, liebe Kind!“ rief Madame gerührt, indem sie sich eine Thräne aus den Augen wischte. „Nun, bitte Platz zu nehmen und über Ihre gehorsamste Dienerin zu verfügen,

gnädiger Herr. Welchem glücklichen Zufall verdanke ich die Ehre Ihres Besuches?"

„Ich möchte gerne ein junges, sehr schönes Mädchen anbringen. Die Tochter des verstorbenen Müllers von Aschbach, dessen Wohlthäter ich mehrere Jahre hindurch war. Das hübsche, impertinente Ding macht Ansprüche, könnte mir zur Last fallen, darum wünsche ich sie so bald als möglich bei Ihnen versorgt oder abgeschoben von Wien."

„Die Tochter des Müllers von Aschbach?" frug Madame Reizenstein höchst erstaunt. „Euer Gnaden meinen natürlich die jüngere der beiden Töchter?"

„Ich kenne nur Eine, die mich vor einigen Tagen mit ihrem Besuch belästigte, und so sehr ich auch hübsche Mädchen liebe, wünsche ich meiner Helene wegen keinen zweiten Besuch dieses allerliebsten Teufelchens von Aschbach."

„Ihrer Helene wegen?"

„Ja, hehehehe! Sie ist ein wenig eifersüchtig und hat mir streng verboten, das Müllermädchen noch einmal zu empfangen. Dem werde ich aber nicht ausweichen können, wenn ich mir das kleine, kecke Ding nicht vom Halse schaffe."

„Sonderbar!" dachte sich Madame Reizenstein. „Wahrscheinlich schämt sich die Maitresse ihrer armen Schwester."

„Ich erbiete mich, Ihnen eine artige Perlenschnur zu verehren, wenn Sie früher oder später, à la Hofzinser, den kleinen Kobold ganz verschwinden lassen können."

„Ich würde Euer Gnaden mit Vergnügen gefällig sein, wenn jedoch das Mädchen —"

„Sie wissen nicht, wo es zu finden ist? Sie heißt Gertrude Kobel und soll, wie ich erfahren habe, dem Rentier

Sebastian Malzl in der Drachengasse als Haushälterin dienen."

„Und die ältere Schwester —"

„Ist zwar auch in Wien, aber kümmert mich nicht. Sie soll zur Fahne der Demimonde geschworen und schon manchen Feldzug mitgemacht haben. Wir haben es für jetzt nur mit der jüngeren Schwester zu thun."

„Wohlan, ich werde mich dem Mädchen zu nähern suchen, aber ich fürchte —"

„Sie fürchten?" sagte Herr von Schwarzenau lächelnd. „Sie, der alte Ziethen auf dem Felde der Galanterie?"

„Alter Ziethen?" rief Madame Reizenstein zusammenzuckend.

„Ein alter Ziethen an Tapferkeit, meine ich, denn wie der alte Husar Festungen eroberte und Franzosen in die Flucht schlug, erobern Sie Weiber und Jungfrauen, und schlagen alle Väter und Ehemänner in die Flucht."

Herr von Schwarzenau glaubte Madame Reizenstein ein Kompliment zu machen, diese aber warf die Lippen auf, denn sie fühlte sich nicht wenig verletzt, mit dem alten Ziethen, diesem graubärtigen Husaren, verglichen zu werden.

„Aufrichtig gestanden, die impertinente Plaudertasche genirt mich," fuhr Schwarzenau fort, „und Sie sind die Dame, die sie Lebensart lehren kann. Sie werden das Ihrige thun, mich vor jedem Aergerniß zu bewahren, wie ich das Meinige thun werde, Ihnen nöthigenfalls als Schild zu dienen."

„Mir?"

„Ja, Madame, ein Schutz- und Trutzbündniß wäre uns Beiden geboten, gegen einen gemeinsamen Feind, der uns verfolgt.“

„Einen Feind?“

„Oder Feindin, wenn Sie wollen. Haben Sie nicht in jüngster Zeit eine gewisse Störung in Ihrem häuslichen Wirkungskreise bemerkt?“

„Eine Störung?“

„Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß sich Ihre Amazonen-Kolonie entvölkert, daß Ihnen Ihre jüngsten und schönsten Zöglinge entfliehen, daß junge Frauen und Mädchen, die sich, von Noth bedrängt, Ihnen anvertrauen wollen, plötzlich anderen Sinnes werden?“

„Sie machen mich schaudern, mein Herr.“

„Nicht wahr, ich habe Recht? Nun sehen Sie, diese geheimnißvolle feindliche Macht, die Sie überwacht und Ihre Pläne vereitelt, vereitelt auch meine Pläne, Madame. Sie zieht für die Armuth gegen das Elend, für die Tugend gegen das Laster zu Felde, und ist eine um so gefährlichere Macht, weil sie eine Geldmacht ist, Madame!“

„Können Sie nicht errathen, wer —“

„Ich fürchte, Frau Hermine von Welling ist unsere schöne und mächtige Feindin.“

„Wie kann diese Dame wissen, was in Ihrem oder meinem Hause geschieht?“

„Sie selbst ist Ihrem Salon fremd geblieben und meinem leider fremd geworden, aber vergessen Sie nicht, Madame, daß jede Großmacht ihre Agenten hat.“

„Sie meinen Spione?“

„So ist's, und zwar Spione, die uns sehr nahe stehen."

„Ihre Namen, mein Herr, ihre Namen!"

„Der meinige nennt sich Louis von Schwarzenau."

„Ihr eigener Neffe?"

„Und der Ihrige — Flora von Marion."

„Flora? Wär' es möglich?"

„Wahrscheinlich sogar —"

„Da hätten wir ja ein paar Schlangen an unserem Busen genährt!"

„Spielen Sie noch ferner die Unbefangene, Madame, aber beobachten Sie das Pärchen, als ob es politisch kompromittirt wäre. Und wenn Sie meinen Verdacht begründet finden, lassen Sie mich es wissen und überlassen Sie es mir, den Schlangen das Gift zu nehmen. Ich bin, Gott sei Dank, auch eine Geldmacht, die ihren Feinden gefährlich werden kann."

„Jetzt begreife ich Manches. Die Polizei hat sich noch nie so eifrig mit uns beschäftigt, als jetzt."

„Auch mich beehrt sie mit ihrer freundlichen Aufmerksamkeit. Darum gemeinschaftliche Vorsicht und List gegen List, denn aufrichtig gestanden, wenn alle unsere kleinen Geheimnisse an's Tageslicht gezogen würden, müßte ich vielleicht im Prater betteln und Sie in Neudorf spinnen lernen, Madame."

„Entsetzlich!"

„Ja wohl entsetzlich, denn kleine Liebesintriguen sind jedenfalls amusanter zu spinnen, als Hanf oder Flachs, gnädige Frau!" schloß Schwarzenau, indem er den Hut ergriff und der Dame artig die Hand küßte.

„Auf Wiedersehen! Sobald Sie neue Entdeckungen ge-

macht haben und das kleine Müllermädchen versorgt ist, lassen Sie mich es wissen, Madame!"

„Da fällt mir ein, es ist eine Stelle vakant, wie wäre es denn, wenn man auf das Mädchen Rücksicht nehme?"

„Welche Stelle?"

„Ritter Titus von Matzenburg wünscht Ersatz für seine grausame Helene."

„Ha, wenn Sie diese Verbindung arrangiren könnten —"

„Vielleicht!"

„Ein Vielleicht ist bei Ihnen ein Gewiß. Wenn die kleine Lästerzunge nur gut aufgehoben wird, damit ich sie nicht zu fürchten habe."

Der Wucherer entfernte sich, indem er der Dame mit dem Veilchen-Bouquet, die ihm in höchst eleganter Toilette lustig und lebendig in der Thüre entgegen trat, ein sehr tiefes und freundliches Kompliment machte.

Die beiden Damen begrüßten sich auf das herzlichste, und Madame Reizenstein probirte ihre erste Szene — als unbefangene Beobachterin.

Flora von Marion, die schöne Leichtsinnige, hatte heute, zum Namensfeste ihres Freundes Louis von Schwarzenau, eine glänzende Soirée im Salon Reizenstein arrangirt.

Alle Freunde des Hauses waren eingeladen.

Siebentes Kapitel.

Eine Landpartie.

Malzl wollte seine Villa mit seinem Bilde in Lebensgröße schmücken.

Wir erinnern uns vielleicht noch, daß er sich als ein griechischer Gott malen lassen wollte, und daß ihm Louis von Schwarzenau den Bacchus empfahl, aber der Rentier wollte auf keinem Fasse reiten und hatte den Apollo gewählt, denn er war eitel, wie wir wissen, und wollte seine reizenden Formen in voller Ueppigkeit zur Schau stellen.

So, als Musengott mit Lyra und Lorbeerkranz, kurz geschürzt und im knapp anschließenden Trikot, stand er auf dem Piedestal, und der Maler vollendete mit dem letzten Pinselstrich das Gemälde, das bereits im reichen, goldenen Rahmen prangte, und heute noch in die schönste Villa des Vaterlandes abgeführt werden sollte.

Der Maler war ein hübscher, junger Mann, mit einem Ausdruck von Schwermuth in dem blassen Antlitz.

Er blickte mit Unwillen auf die Karrikatur, denn es war kein Kind der Liebe, das er da in die Welt gesetzt.

„Wir sind fertig, mein Herr!“ sagte er aufathmend, indem er Pinsel und Palette von sich warf.

Der Musengott verließ seinen Parnaß, zog seinen Schlafrock an, stellte sich vor das Gemälde, und prüfte es mit Kennerblicken.

„Sie haben da ein Meisterwerk geschaffen, Herr Robin,“ sagte er mit wohlgefälliger Zufriedenheit. „Das ist ein Apollo, der jedem Tempel der Römer und Griechen Ehre machen würde.“

„Es freut mich, wenn Sie zufrieden sind, mein Herr!“

„Zufrieden? Auf Ehre, junger Mann, wer dies Bild ansieht, muß bekennen, daß er noch nie einen größeren Pinsel gesehen.“

Der Maler lächelte ironisch.

„Gertrude!“ rief der Rentier in die Küche hinaus. „Komm' herein, ich bin fertig, es ist erlaubt, mich anzuschauen.“

„Ich komme schon, gnädiger Herr!“ antwortete die Wirthschafterin. „Aber Martin möchte Sie auch gern anschauen, wenn Sie erlauben.“

„Ist der Bursche schon wieder da? Nun meinetwegen, kommt Beide herein, wenn Ihr ein Meisterwerk bewundern wollt!“

Gertrude und Martin eilten herein, und blieben verblüfft mit offenem Munde stehen, als sie das Gemälde in's Auge gefaßt.

„Nun, was sagt Ihr?“ schmunzelte der Rentier.

„Oh pfui Teufel!“ riefen Beide zugleich.

Die Einfältigen! In unserer aufgeklärten Zeit hätten

sie nicht Pfui Teufel gerufen, wenn sie die Rigolboche und die schöne Helena gesehen.

„Pfui Teufel?“ frug Malzl, nicht minder verblüfft.

„Ja, pfui Teufel! Um alles in der Welt, schämen Sie sich denn nicht, sich so malen zu lassen?“

„Ich bin freilich kein Apollo, aber was meinen Wuchs, mein Fleisch anbetrifft, liebe Trude —“

„Ah, ein Schild für den Fleischmarkt also? Aber dann hat der Maler die Hörner vergessen.“

„Hehehehe! Närrisches Mädchen! Aber was verstehst denn Du von einem Phöbus Apollo!“

„Aber zu kritisiren versteht ihn das Fräulein, und zwar mit einer Zunge, die spitzer als alle Federn ist,“ meinte der Maler.

„Weder mit der Zunge noch der Feder, sondern mit der Feuerzange möcht' ich das Bild kritisiren.“

Malzl wurde plötzlich melancholisch, als er von der Feuerzange sprechen hörte.

„Warum hat er denn einen schönen, grünen Jungfernkranz auf dem Kopfe?“ frug Martin den Maler.

„Das ist kein Jungfernkranz, sondern ein Lorbeerkranz, junger Herr.“

„Und das Hackbrett, das er im Arme hat?“

„Eine Leier.“

„Aha, Herr von Malzl hat sich also als nackter, fetter Leiermann malen lassen.“

„Nicht einmal Beinkleider hat er an!“

„Decken wir das Bild zu, damit ich nicht zu viel zugedeckt werde,“ sagte Malzl, und der wohlgenährte Apollo

wurde mit einem Vorhang verhüllt. „Aber Sie sind noch nicht entlassen, Herr Robin, denn Sie müssen mich heute in meine Villa begleiten, die ich mit einem ganzen Parnaß auszuschmücken gedenke. Auf der Spitze ich als Apollo und um mich herum die neun Musen; glauben Sie nicht, daß das eine herrliche Gruppe bilden wird?"

„Wenigstens originell, und wenn die Studienköpfe —"

„Die werden heute Ihnen noch zu Dienste stehen. Mein Freund der Ritter Titus von Matzenburg und Frau von Reizenstein haben mich zu einer Landpartie animirt, nach dem reizenden Weidlingau, in dessen Nähe meine Villa liegt. Die alte Dame bringt viele Bekannte mit, auch eine junge, berühmte Künstlerin des Karltheaters wird von der Partie sein, da haben Sie gleich Musen bei einander, wie Sie sie sich nicht reizender denken können. Nun, Sie werden mir doch kein Körbchen geben, hoffe ich?"

„Ich stehe zu Diensten, Herr von Malzl."

„Sie sind sehr liebenswürdig. Also in spätestens zwei Stunden erwarte ich Sie hier in meiner Wohnung. Wir fahren nicht auf der Bahn, sondern in Equipagen und Fiakern, das ist lustiger und wir sind ungenirter. Auf Wiedersehen, mein junger Apelles!"

Der Maler entfernte sich und der Rentier blieb mit Gertruden und Martin allein, die sich noch immer mit dem garstigen Bilde beschäftigten.

„Daß ich nicht vergesse, wirf Dich in Deinen schönsten Staat, Trude, denn Du mußt auch von der Partie sein. Vielleicht macht der Maler auch eine Muse aus Dir — die Muse

der Kochkunst mit der Feuerzange in der Hand, oder so was dergleichen."

„Ich soll auch mitfahren? Ne, Herr, ich tauge nicht in so noble Gesellschaft und bleibe lieber zu Hause."

„Das geht nicht, Gertrude! Man hat von mir verlangt, daß ich Dich mitnehme, und ich habe zugesagt. Du darfst mich nicht zum Lügner machen, mein Schatz."

„Man hat vielleicht gehört, daß ich eine famose Köchin bin. Nun gut, Herr, ich fahre mit, aber unter einer Bedingung."

„Nun?"

„Martin muß auch dabei sein."

„Muß denn Dein Martin überall seine Nase dabei haben? Man sollte beinahe glauben, Du wärest verliebt in den Burschen."

Gertrude erröthete bis in die Fingerspitzen.

Martin schielte das hübsche Mädchen von der Seite an. Der Spitzbube mochte sich vielleicht denken: wenn man keine Brünette hat, ist auch eine Blondine nicht zu verachten.

„Ein Platz wäre noch leer," sagte Malzl, nachdem er an den Fingern gezählt. „Wohlan, wir wollen den Burschen mitnehmen, Dir zu Liebe, Trude. Seine zentnerschweren, eisenbeschlagenen Schuhe hat er abgelegt, also hat die Gesellschaft kein Attentat auf ihre Füße zu befürchten. Also fix, fix, Toilette gemacht, und laßt Jean das Bild recht vorsichtig in Stroh wickeln und in den Wagenkorb packen. Aber bevor er Kutscher wird, hat er mir noch als Kammerdiener Dienste zu leisten. Schickt den Herrn Kammerdiener herauf zu mir."

Herr Malzl machte mit Hilfe seines Kammerdieners Toilette.

Wenn man sich an das erinnert, was zwischen dem Ritter von Matzenburg und Madame Reizenstein im vorigen Kapitel abgekartet wurde, wird man leicht errathen, warum sie diese Landpartie angeregt hatten, an der auf ihren Wunsch auch Gertrude theilnehmen sollte.

Der Herr Ritter wünschte sich seiner Zukunfts-Schönen zu nähern, und Madame Reizenstein beabsichtigte, ihr den ersten Tropfen süßen Giftes in das noch jungfräuliche Herz zu träufeln, denn die feile Galanteriehändlerin wünschte ihren beiden Verbündeten wohlgefällig zu werden.

Etwa zwei Stunden später standen Equipagen und Fiaker vor dem Hausthore des Rentiers, und man hörte laut scherzen und kichern in denselben, als ob sich die Gesellschaft zu einem Vergnügungs- oder Leichenzuge eingefunden hätte.

Herr Sebastian Malzl hatte sich als Zeremonienmeister, oder noch besser als Arrangeur, als maître de plaisir versucht.

In seinem Wagen hatte er sich selbst, den Maler Robin, die kleine russische Hoheit und deren gnädige Frau Mama placirt.

In dem Wagen des Herrn Ritters von Matzenburg saßen der Herr Ritter selbst und Madame Reizenstein, jenem Gertruden, dieser Martin vis-à-vis.

In den drei Fiakern saßen laut plaudernd und lachend die Musen unseres gut genährten Apollo, die schönsten „Bekannten" der Madame Reizenstein nämlich.

Auf ein Zeichen des Zeremonienmeisters setzte sich der Zug in Bewegung.

Der Herr Ritter von Matzenburg hatte eine so untadelhafte Toilette gemacht, als ob er einen ganz neuen Menschen angezogen hätte.

Er hatte sogar ein neues Pflaster auf die Nase gepickt.

Auch Madame Reizenstein präsentirte sich als Elegante.

Als sie in ihrem vis-à-vis den schrecklichen Menschen erkannte, der unter ihrem Tische die Füße ihrer Gäste so fürchterlich bearbeitet hatte, wollte sie entrüstet Protest gegen dasselbe einlegen, aber als sie es näher in's Auge faßte und die Entdeckung machte, daß der schreckliche Mensch ein ganz hübscher Bursche war, fügte sie sich in ihr Schicksal.

Der alte Herr und die alte Dame fingen nach und nach mit Zungen und Füßen zu manövriren an.

Aber so zuckersüß auch der Herr Ritter und die alte Dame plauderten, Gertrude und Martin blieben stumm und störrisch, denn sie fühlten sich höchst unbehaglich in dieser Gesellschaft, und ihre Augen wurden zu groben Geschützen, die im Kreuzfeuer spielten.

Gertrude blickte mit Ingrimm auf das alte Weib, das ihrer Schwester den Weg zur Schmach und Schande gebahnt.

Und Martin blickte zähneknirschend auf den alten Pavian, der den Engel von Aschbach zu Fall gebracht.

„Woran denken Sie, mein schönes Kind?" frug Matzenburg süß.

„Ich denke, daß es gut gewesen wäre, wenn ich meine Feuerzange mitgenommen hätte."

„Und Sie, junger Herr?" frug noch süßer die alte Dame.

„Ich denke, daß ich verschiedenen Leuten den Hals umdrehen möchte."

„Erinnerst Du Dich noch an unsere kurze Fahrt in der schönen Kutsche, hier auf derselben Landstraße, als wir von Aschbach auswanderten?" frug Gertrude ihren Nachbar bedeutungsvoll.

„Oh ja wohl!" antwortete Martin eben so bedeutungsvoll. Der Herr, dem der schöne Wagen gehörte, wollte Dich kneipen und küssen, aber das ist ihm übel bekommen; wir fingen zu raufen an, warfen den Wagen in den Graben, und der verliebte alte Herr hätte ganz sicher seine Beine gebrochen, wenn sie nicht so kurz und dick, sondern so lang und spindeldürr, wie die Beine des Herrn Ritters da zum Beispiel, gewesen wären.

Der Herr Ritter zog sein Gesicht in die Länge und seine Beine eiligst in die Kürze, als er diese bedeutungsvolle Warnungsstimme hörte.

„Ich kann das Kokettiren von alten Gecken und alten, garstigen Weibsbildern nicht leiden," fuhr Martin fort, die Worte gemüthlich an Madame Reizenstein richtend, „das haben Sie schon in Ihrem Salon gemerkt, nicht wahr, gnädige Frau?"

Madame Reizenstein schnitt ein Gesicht, wie die Königin Elisabeth, als sie dem Grafen Essex einen Nasenstieber gab, aber die eingekeilten Füße Martin's entzogen sich dem Preßgesetz und gewannen wieder eine freiere Bewegung.

Die Alten blickten grinsend, die Jungen schmunzelnd einzeln einander an, und im Ober- und Unter-Parlament war von Wien bis Penzing eine gewitterschwüle Ruhe gewonnen.

Gertrude hatte ihren Martin und Martin hatte seine Gertrude; wir können also dieses Pärchen unbesorgt ein wenig

verlassen, um uns im ersten Wagen nach dem Befinden der kleinen Hoheit und ihrer gnädigen Frau Mama zu erkundigen.

Beide saßen in ihrer ganzen Herrlichkeit da, und ihre ungeheuer bauschigen und umfangreichen Krinolinen machten ihre beiden unglückseligen Gegenüber — zu halb verlorenen Posten.

Von dem Rentier nnd dem Maler sah man nichts als ihre Köpfe, und diese schienen sich, wie die Köpfe der Genien, in den Wolken zu wiegen.

„Es ist eine schöne Gegend dahier, da!" lispelte Adelaide. „Es thut einer Dame der großen Welt ordentlich wohl, dem Getümmel des Salonlebens zu entfliehen!"

„Und die Reize der stillen, einfältigen Natur wieder einmal zu genießen," fügte die gnädige Mama poetisch hinzu.

„Die Damen scheinen selten Landpartien zu machen?" frug der Maler.

„Mon dieu, man kann ja nicht immer der Stimme seines Herzens folgen," erwiederte Adelaide, den jungen Künstler huldvoll anlächelnd. „Sie glauben es nicht, wie verflixt schwierig es ist, eine freie Stunde zu gewinnen, wenn man gar so vergöttert wird —"

„Und wenn man den „höheren" Ständen angehört," ergänzte die gnädige Frau Mama.

„Wir kommen aus der haute volée gar nicht heraus. Alles will sich vorstellen lassen! Heut' ein Marquis, morgen ein Graf, heut' ein Mylord, morgen ein anderer Lord, heute ein Fürst, morgen ein Parlamentär. Den ganzen Tag muß man Visiten empfangen, und diese Herren sind so zudringlich —"

„Besonders der walachische „Ampaschadeur,“ das ist schon gar Einer!“

„Und als Hausbesitzerin hat man auch seine Keilerei. Die Parteien sind so unverschämt, schon in aller Früh, wenn ich mich noch in „Morpheus“ Armen wiege, bringen's mir schon den Zins. Dieser Pöbel, als ob ich auf ein paar lumpige Gulden anstände. Der Fürst, mein Paul, ist immer in Todesängsten, wenn ich so „fuchtig“ bin, weil mir jedes „Eschoffelment“ sehr gefährlich werden kann.“

„Ja, der gute Narr ist sehr besorgt um seine Kleine.“

„Aber wo ist denn Herr von Malzl hingekommen?“

In der That, Herr von Malzl war verschwunden.

Er war ein wenig eingeschlummert, und in Folge dessen war sein Kopf wie sein Körper im Ozean der Mode versunken.

„Herr von Malzl, Herr von Malzl! Wo stecken Sie?“

„Hier!“ erscholl es dumpf aus der Tiefe, und der Verunglückte arbeitete sich aus dem Seidenschleppgrabe an's Tageslich empor.

„Der Wagen ist zu klein. Ich begreife nicht, warum wir unsere fürstliche Equipage nicht benützt haben, Mama. Apropos, Herr von Malzl, ich hoffe doch, daß Sie sich als ritterlicher Kavalier aus der Affaire gezogen haben.“

„Ach ja wohl!“ seufzte Malzl mit possierlichem Gesicht. „Der ritterliche Kavalier hat die unverhoffte Ueberraschung sehr theuer bezahlen müssen.“

„Je theurer, desto besser, denn sie verdient's; Amanda ist ein braves, solides und achtungswerthes Wesen —“

„Wir könnten jetzt Herrn Malzl ironisch nießen lassen, wenn wir wollten, aber sämmtliche Possendichter des schönen

Preußenlandes könnten uns eines Plagiat's beschuldigen, und das wäre entsetzlich für uns!"

„Nein, nein, lassen wir ihnen diesen Witz! Man soll uns nicht nachsagen, daß wir einem armen Teufel sein einziges und letztes Stückchen Brot entwendet haben!"

Also Malzl nießte nicht.

„Ja wohl, ja wohl!" bestätigte er mit gekrauster Nase; „brav, solid und achtungswerth, aber unglücklich, weil sie schon längst verführt worden ist."

„Aber treu wie Gold ist sie, und dennoch hat der wällische Schnipfer sie verlassen."

„Das muß man entschuldigen, denn die Politik —"

„Ja, politisch, sehr politisch, so ein rechter „Abdrahter" ist er, der Filou!"

„Oh, Sie sind zu strenge, denn der patriotische Fanatismus —"

„Streng? Massakriren könnt' ich ihn, wenn ich ihn da hätt'! Ja, ja, das könnt ich, weil er mich gar so „angeschmiert" hat —"

„Warum?"

„Böhmische Granaten hat er mir für Rubinen verkauft."

„Und mir eine kupferne Barbierbüchse für eine goldene Tabatière!" fügte die Alte mit geballten Fäusten und rollenden Augen hinzu.

„Und mich hat er mit falschen Vaterfreuden angeschmiert," dachte sich Malzl. „Aber Mazzini ist doch ein großer Mann!"

In diesem Augenblick hörte man ein entsetzliches Fluchen und Kreischen auf der Landstraße.

„Halt, halt, um's Himmelswillen halt!“ schrieen mehrere Stimmen. „Ein Unglück ist geschehen!“

Die Wagen hielten und die Fahrenden steckten erschrocken die Köpfe aus den Wagenfenstern heraus.

Das Unglück war im zweiten Wagen geschehen, denn zur Linken und Rechten desselben wälzten sich der Ritter Titus von Matzenburg und Madame Reizenstein im Staube der Landstraße.

„Mein Gott, was ist denn geschehen?“ riefen Alle, indem ein paar junge Damen aus den Fiakern sprangen und ihrer alten Madame zu Hilfe eilten.

„Ach, dieser junge Grobian! Ach, diese kleine Hexe!“ jammerten die Verunglückten, indem sie sich aus dem Staube erhoben und zum Wagen Malzl's hinkten.

„Sind Sie aus dem Wagen hinausgefallen?“

„Nicht hinausgefallen, hinausgeworfen sind wir worden!“

„Hinausgeworfen? Von wem?“

„Von unserm vis-à-vis. Wir wollten ein wenig scherzen mit ihnen, da rissen sie die Wagenthüren auf und schupften uns hinaus, mich zur linken und die gnädige Frau zur rechten Seite.“

„Ah, meine Trude und ihr Martin verstehen keinen Spaß,“ sagte Malzl lachend. „Meine Trude ist ein herrliches Mädchen, aber ein wahrer Satan, wenn man zärtlich werden will mit ihr. Sie, Herr Ritter, hat sie doch nur aus Ihrem Wagen, aber mich hat sie sogar aus meiner eigenen Wohnung hinausgeworfen. Wie geht es Ihnen, Madame?“

„Ach, fragen Sie nicht, ich bin so matt, so schwach, so

abgeschlagen am ganzen Körper, ich kann nicht mehr weiter, wir werden hier ein wenig ausruhen müssen.“

„Mit Vergnügen, meine Gnädige, wir sind ja ohnehin bereits in Weidlingau. Aussteigen, aussteigen, meine Herrschaften! Hier, im Garten „zum alten Laudon,“ wollen wir ein wenig trinken, wenn's gefällig ist.“

„Bravo, Bravo, Herr maître de plaisir!“ schrie die lustige Gesellschaft, indem sie aus den Wagen sprang.

„Fort mit den Wagen in meine Villa. Jean, gib mir ja auf den Apollo Acht und macht mir meiner Villa Ehre heute, das rath' ich Euch!“

Der Wagenzug schlug rechts den Seitenweg ein, und das lustige, schöne, wilde Heer, mit dem kleinen, dicken Samiel an der Spitze, stürmte in den Garten „zum alten Laudon.“

Der Garten war heute außerordentlich frequentirt, alle Tische besetzt, und die neuen Ankömmlinge wären vielleicht in den Hühnerstall placirt worden, wenn der Rentier und Realitätenbesitzer Sebastian Malzl nicht als Notabilität gegolten hätte in Weidlingau.

Geschäftig eilte der Wirth herbei, scharrte seine Kratzfüße, ertheilte seine Befehle, und flink wie der Wind schleppten Kellner zwei große Tische herbei, die im Nu für die Wiener Herrschaften auf einem abgeschiedenen Plätzchen, zunächst der Kegelbahn, gedeckt und besteckt wurden.

Eben so flink wurden die Herrschaften bedient, obgleich andere Gäste schon stundenlang um einen Krug Bier oder eine Flasche Wein vergebens gebettelt hatten.

Die Leute fingen an zu murren und verlangten gleiches Recht für Alle, denn das dumme Volk weiß noch immer

nicht, daß bei manchen Menschen der Gulden des Kavaliers und Rentiers volle fünfzig Kreuzer mehr gilt, als der Gulden des Handwerkers oder Arbeiters.

Wenn auch Madame Reizenstein und Herr von Matzenburg in Folge der kleinen Schlappe auf der Landstraße ein wenig verstimmt waren, behauptete dennoch der König „Frohsinn,“ wacker unterstützt von seinem Minister „Rebensaft,“ eine unbeschränkte absolute Gewalt.

Leider hatte dieses Königreich wie so manches Kaiserthum eine sehr unruhige Nachbarschaft.

Es wurde nämlich uuter stürmischen Debatten und Oppositionen Kegel geschoben in der Nachbarschaft.

„Verdammter Lärm! Man versteht sein eigenes Wort nicht,“ sagte Madame Reizenstein, die Martin wieder freundlich anlächelte und den „Schupfer“ bereits großmüthig vergessen hatte.

„Es scheinen betrunkene Handwerksburschen zu sein,“ meinte die Theater-Mama.

„Wir lassen um Ruhe bitten, Kellner; sagen Sie den Herren nur, ich bin da!“ rief imponirend die kleine Hoheit.

„Sie werden immer hitziger!“

„Gebt Acht, es gibt eine Rauferei.“

„Pst, pst, meine Herrschaften, einen Augenblick Ruhe!“ bat Malzl. „Ich höre eine bekannte Stimme.“

„Corpo di bacco!“ schrie einer der Kegelscheiber, ein großer Herr mit einem schwarzen martialischen Vollbart. „Da hab' ich die Zehner-Banknote hergelegt und jetzt liegt statt der Banknote der Pique-König da! Wer hat mir das gethan?“

„Niemand, wir haben keine Banknote gesehen!“

„Nicht gesehen? Was sagst Du dazu, Amanda?“

„Da lag sie, da! Ich habe die Banknote selbst dahin gelegt!“

„Maledetto, nehmt Euren Pique-König und gebt mir meinen Zehner, oder Ihr müßt Euch Alle über's Schnupftuch mit mir schießen.“

„Hehehehehe! Schaut's den an!“

„Diavolo, lachen auch noch? Stille! Capitano Carolo Negrini versteht keinen Spaß! Glaubt Ihr, mir liegt an so einem Bettel etwas? Wir verdienen an einem Tage mehr Zehner-Banknoten, als Ihr Gulden in der ganzen Woche. Und wenn uns auch die Wolle ausgeht, mein Freund Malzl ist ein gutes Schaf, das sich so oft von uns scheeren läßt, als wir wollen.“

„Carolo! Du hast schon wieder über den Durst getrunken!“

„Hehehehe! Im Nothfalle können wir ihn auch wieder mit Vaterfreuden überraschen.“

„Sechs vom Ersten!“ schrie der Kegeljunge.

„Und wenn das noch nicht hinreicht,“ fuhr der falsche Neapolitaner fort, „haben wir ja noch die beiden russischen Gänse, die wir rupfen können. Hehehehe! Vielleicht brauchen sie wieder Tabatièren und Rubinen, hehehehe! Platz da! Wer parirt auf den Ersten? Ich halt Alles und wenn es Tausende sind.“

Man kann sich denken, welchen Eindruck diese naiven Geständnisse Giuseppe Mazzini's, alias Carolo Negrini's, recte Lukas Mauser's, auf den Rentier und die beiden Hoheiten machten.

Steif wie Automaten starrte die Alte die Junge, die Junge den Malzl und der Malzl die Alte an.

Plötzlich fuhren alle Drei in die Höhe, als ob sie von einer einzigen Feder emporgeschnellt worden wären.

Die beiden Hoheiten sprangen auf die Stühle und der Rentier stürzte auf die Kegelbahn hinaus.

„Polizei!“ schrie wie ein heiseres Donnerwetter die Theatermutter.

„Ich verhafte Euch im Namen des russischen Gesetzes!“ rief niederschmetternd und mit gellender Stimme die kleine Tänzerin.

„Packt ihn, Leute!“ brüllte Malzl mitten auf der Kegelbahn; aber da rollte sausend die neapolitanische Kugel daher und prallte in voller Kraft von seinem Schienbein ab.

„Angewandelt!“ schrie der Kellerjunge, und der arme Malzl humpelte mit einem Schmerzensschrei aus der Schußlinie hinaus.

Gäste, Wirth, Kellner und Hausknechte stürzten herbei, aber ehe sie noch verständigt werden konnten, wen sie packen sollten, war das industrielle Liebespärchen schon — jenseits der Alpen.

„Ihm nach!“ schrie Adelaide. „Bringt ihn mir todt oder lebendig! Ich setze einen Preis von zwei Dukaten auf seinen Kopf!“

Ein paar tapfere kleine Buben setzten mit Hurrahgeschrei dem falschen Agitator nach.

Aber es ging dem falschen wie dem echten Mazzini: „Man fahndete auf ihn, man fing ihn aber nicht.“

Achtes Kapitel.

Die Villa.

Nachdem die kleine Tänzerin noch ein halbes Dutzendmal in Ohnmacht gefallen und mit allem „Riechenden,“ was man hier auftreiben konnte, gelabt worden war, hatte der gute Wein die bewegten Gemüther nach und nach beruhigt, und man beschloß, den Weg über die waldige Anhöhe einzuschlagen, der, fern von Staub und Sonnenglut, zur schönsten Villa des Vaterlandes führte.

Etwas weinfroh verließ die Gesellschaft den öffentlichen Garten „zum alten Laudon,“ und bald darauf schiffte der lustige Argonautenzug auf dem grünen Ozean dem Asyle des feisten, goldenen Kalbes zu.

Die jungen Mädchen neckten und hetzten sich, Malzl und die beiden Hoheiten unterhielten sich von dem Genie des Signore Carolo Negrini und seiner Gefährtin Amanda, geborne Wurzel, Martin und Gertrude sprangen mit den Kaninchen und trillerten mit den Rothkehlchen um die Wette, und der Ritter von Matzenburg, der auch ein paar Gläschen über den Durst geleert, plauderte mit dem jungen melancholischen Maler

von allen schönen Wienerinnen, und rühmte sich ritterlich indiskret unzähliger Eroberungen, die er in der lebenslustigen Kaiserstadt gemacht.

„So lange es schöne Weiber und Mädchen gibt," rief er burschikos, „begreife ich nicht, wie ein junger, hübscher Mann wie Sie, so den Kopf hängen lassen kann? Wenn Sie unglücklich verliebt sind, junger Herr, wenden Sie sich an Madame Reizenstein, das ist ein Teufelsweib, die das Unmögliche möglich macht."

„Diese alte, solide Dame —"

„Hahahaha, diese alte, solide Dame hat schon manche Seele nach verbotenen Früchten lüstern gemacht. Vor einigen Wochen begegnete mir zuweilen eine junge, allerliebste Blondine, die mich außerordentlich interessirte, ich sprach sie zwei-, dreimal an, wurde aber immer kalt und spröde von ihr abgefertigt. Jeder Andere an meiner Stelle hätte alle weiteren Versuche eingestellt, ich nicht, ich wandte mich an Madame Reizenstein, und achtundvierzig Stunden später hatte ich schon ein Rendezvous in ihrem Hause mit meiner interessanten Blondine."

„Ah, leichte Waare wahrscheinlich!"

„Das nicht; sie ist die Frau eines Künstlers, mit dem sie erst einige Monate verheiratet ist —"

„Eines Künstlers?"

„Sie ist jung, hübsch, natürlich auch ein wenig putzsüchtig, denn sie wurde in ihrer Jugend nicht an Entbehrungen gewöhnt, wie weh' muß es ihr daher thun, immer und ewig in ihrem einfachen aschgrauen Kleidchen herum zu gehen.

„Im aschgrauen Kleidchen?" frug der Maler, auffallend erbleichend. „Das arme, unglückliche Weibchen!"

„Das arme Ding hat bitterlich geweint. Nun, ich habe das Meinige gethan, denn ich bin kein Knauser jungen Damen gegenüber."

„Hahahaha, ich verstehe!"

„Gestern hatten wir das vierte Rendezvous, und es wird auch das letzte sein, denn ich liebe den Wechsel in dergleichen flüchtigen Passionen. Für ihre Toilette ist vor der Hand gesorgt, später mag die Sorge ein Anderer übernehmen."

„Machen Sie mich zu Ihrem Erben, Herr Ritter!" sagte der Maler mit bebender Stimme und blutig gebissenen Lippen. „Auch mich interessirt das arme, aschgraue Weibchen."

„Ei, seht mir doch den Duckmäuser! Nun, wenn Ihnen das Vergnügen nicht zu theuer ist —"

„Bah, zu theuer! Ein Königreich für mein Vergnügen!"

„Ich werde mit Madame Reizenstein sprechen, aber Diskretion, junger Herr, Diskretion!"

„Ei versteht sich! Der Herr Ritter haben mir ja so eben das schönste Beispiel gegeben."

Von diesem Augenblick an war der Maler wie ausgewechselt.

So schwermüthig er früher war, so ausgelassen fröhlich wurde er jetzt.

Er scherzte und schwatzte mit den Damen, vorzugsweise mit Madame Reizenstein, und prahlte mit Reichthümern, als ob er der Universalerbe eines Rothschild oder Pereire wäre.

„Also Sie wollen uns als Musen malen, Herr Robin?" frug Adelaide, die den Künstler im Vorüberfliegen erhaschte.

„Zu dienen, mein Fräulein, wenn Sie erlauben.“

„Was werd' ich denn für eine Muse sein?“

„Ihr Stolz und Ihre Hoheit charakterisiren Sie für Melpomene, die tragische Muse.“

„Gut, malen Sie mich als tragische Muse.“

„Aber in Männerhosen und Stieferln,“ bemerkte die Frau Mama, „weil meine Adelaide gar so gut ausschaut in Hosen und Stieferln.“

„Das geht ja nicht, Mama. Damals, als die Musen lebten, hat man noch keine Hosen und Stieferln getragen.“

„Wenigstens die Musen nicht.“

„Sehen Sie doch, den Herrn Ritter von Matzenburg scheint meine Gertrude zu interessiren, hehehehe!“ sagte lachend Malzl. „Ich möchte ihm zur Bekanntschaft mit der Feuerzange gratuliren.“

„Oder zu einem Douchebad mit brauner Sauce!“ bemerkte Adelaide mit gerunzelter Stirne. „Aus Rücksicht für Sie, Herr von Malzl, schone ich dieses schreckliche Geschöpf, sonst — ein Wort zu meinem Paul und sie würde augenblicklich nach Sibirien geschickt.“

„Thu' das nicht, mein Kind, warum die arme Person unglücklich machen!“ sagte gutmüthig die Frau Mama. „Ah, da schaut's her! Was für eine schöne Ziegelbrennerei dort unten im Thale liegt!“

„Ziegelbrennerei?“ rief Herr Malzl entrüstet.

„Es ist ja die Villa, Mama!“

„Des da?“

„Jetzt sieht die meine Villa im Schweizerstyl für eine Ziegelbrennerei an!“

„Ach, wie steil es da hinunter geht!“ rief Madame Reizenstein; „ich fürchte mich, zu fallen. Sie erlauben wohl, daß ich mich ein wenig auf Sie stütze, Herr Martin.“

„Oh bitte recht sehr, aber es ist verflucht glatt hier; wenn ich ausrutsche, müssen Sie mir's nicht übel nehmen, Madam'.“

„Wenn ich es wagen dürfte, Sie zu führen, Fräulein Gertrude,“ lispelte Matzenburg.

„Sie wollen mich führen? Hehehehehe! Sie, den ein junger Laubfrosch umwirft, wenn er Ihnen zwischen die Beine springt? Führen Sie sich nur selber, Sie haben mit sich allein zu thun.“

„Sie täuschen sich, mein schönes Kind, denn meine Beine —“

„Lassen Sie mich in Ruh' und ärgern Sie mich nicht auch noch. Wie zärtlich sich das alte, garstige Weib auf ihn stützt, er trägt sie völlig! Nun, warten Sie, Herr Martin, das werde ich Ihnen gedenken!“

In diesem Augenblicke stolperte Martin über einen Stein und sank in die Knie, indem er seine süße Last von sich schleuderte.

Madame Reizenstein kollerte mit Zetergeschrei, wie eine Lawine, den steilen Hügel hinab, an dessen Fuß ein Bauernjunge stand, der mit offenem Maule die herabkollernden Herrlichkeiten anstarrte.

Alle Zöglinge Madame Reizenstein's stürzten dieser kreischend nach. Der Bauernjunge ärgerte sich, daß er nicht ein halbes Dutzend Augen mehr im Kopfe hatte.

„Ah, Spitzbube!“ murmelte Gertrude lachend; „ich hätte es ja denken können, daß er der Alten einen Schabernack spielen wird!“

Der Schabernack hätte leicht zum traurigen Spaß werden können, zum Glück aber wurde er zum lustigen Spaß, und ließ keine Spur als derangirte Toiletten zurück.

Mit ungeheurer Heiterkeit betrat die Gesellschaft die schönste Villa des Vaterlandes.

Es war zwar nicht die schönste, aber immerhin eine schöne Villa, die Herr Sebastian Malzl mit so viel Stolz sein Eigen nannte; er durfte also die Komplimente, als ihm gebührende Tribute, mit aller Unbescheidenheit entgegennehmen.

„Das wäre ein Atelier für mich!“ sagte der Maler. „Wenn Sie einmal diese Besitzung verkaufen wollen, ich unterschreibe blind den Vertrag. Baare Zahlung in Gold, Herr Malzl.“

„Ein gutes Wort in schlechter Zeit!“ bemerkte Matzenburg.

„Hm, die Villa ist recht artig,“ meinte Adelaide hoffärtig, „aber für eine fürstliche Villa wäre sie denn doch ein wenig zu klein nnd zu einfach. Mein Paul muß mir eine im bizantinischen Geschmacke erbauen lassen.“

„Was ist denn das für ein Geschmack?“ frugen die jungen Damen.

„Wenn Sie nicht einmal wissen, was der bizantinische Geschmack für ein Geschmack ist, dann bedauere ich Sie, meine Damen.“

„Wissen Sie's denn?“

„Wie, eine Dame wie ich, soll das nicht wissen? Aber ich bitte, sich von jemand Anderem belehren zu lassen, denn ich bin nicht hier, um Sie die verschiedenen Geschmäcker kennen zu lehren.“

Die kleine Hoheit machte Miene unangenehm zu werden, da wurde die Flügelthüre des Salons aufgestoßen.

„Wer ist das, meine Damen?“ frug Malzl, wohlgefällig auf das Bild deutend, das bereits seinen Platz gefunden hatte.

„Der Scholz, der Scholz!“ rief man lachend; „der Scholz in Negligé!“

„Oder die Schäfer als Cupido.“

„Nein, nein, es ist Herr von Malzl als wilder Indianer. Akurat so sehen die Menschenfresser aus.“

„Apollo ein Menschenfresser? Fräulein Adelaide meinen wahrscheinlich, weil der Musengott heut zu Tage so viele Franzosen fressen muß!“

„Ah, Apollo ist das?!“

„Ja, Herr von Malzl als Apollo!“

„Bravo, bravo! Zum Sprechen getroffen!“

„Ein wohlgenährter Apollo. Man sieht es ihm wahrlich nicht an, daß er neun Weiber gehabt hat,“ meinte Matzenburg.

„Ich bitte, sich in Reih' und Glied zu stellen, meine Damen, ich muß meine Musen skizziren!“ rief der Maler.

„Ach, das ist schön, das ist herrlich!“ riefen die Damen, sich in einen Halbkreis gruppirend.

Auch Madame Reizenstein und die Theater-Mama schlossen sich demselben an, indem sie sich, wie die alten Chordamen der Theater, in den Vordergrund drängten.

„Das sind ja zu viel Musen!“ schrie Malzl die beiden bejahrten Damen an, denn er fürchtete, mit diesen alten Pfründnerinnen in seinem Musenhain lustwandeln zu müssen.

„Je mehr, desto besser!“ erwiederte der Maler. „Ich

werde mir schon die rechten wählen. Vielleicht brauche ich auch Nymphen und Grazien —"

„Uns als Grazien, als Grazien, lieber Herr!" baten die Theater-Mama und Madame Reizenstein.

„Stell' Dich auch her, Gertrude!"

„Wenn diese Mamsell auch Muse sein soll, danke ich für die Ehre," sagte Adelaide pikirt, die Gertruden noch immer nicht die Salbung mit dem braunen Ragout vergessen konnte.

„Fürchten Sie sich nicht, Fräulein, ich denke nicht daran, mich malen zu lassen! Komm' in den Garten, Martin, wir wollen nachsehen, ob die Pfirsiche schon reif sind."

Mit diesen Worten hatte Gertrude Martin's Hand ergriffen und sprang mit ihm in den Garten hinaus.

„Also vorwärts, meine Damen!"

„In welchem Kostüme werden wir denn gemalt?"

„Im Helena-Kostüme à la Wiedner Theater, Fräulein Christine."

„Warum nicht gar! So laß' ich mich nicht malen!"

„Warum denn nicht?"

„Weil es sich nicht schickt."

„Für Fräulein Natalie schickt sich's nicht, weil sie krumme Beine hat. Wenn sie gut gebaut wäre, würde es sich schon schicken."

Ich verbiete mir dergleichen Bemerkungen, Fräulein Hermine!"

„Da haben wir's! Sie fangen schon wieder zu zanken an! Wenn Fräulein Natalie auch krumme Beine hätte, braucht man's nicht in alle Winde auszuschreien, Mamsell!"

„Ich zeichne heute nur die Köpfe, meine Damen. Ueber

die graden und krummen Beine werden wir in der nächsten Sitzung sprechen. — Also Sie sind die tragische Muse, Fräulein Adelaide."

„Da muß ich wohl ein recht trauriges Gesicht machen?"

„Bewahre! Die tragische Muse muß so lustig und die komische Muse so traurig als möglich sein, weil unsere Trauerspiele auch so lustig und unsere Lustspiele auch so traurig wie möglich geworden sind."

„Was bin denn ich?"

„Die Muse des Gesanges."

„Mit einem Notenblatt in der Hand?"

„Nein, mit einem Theaterdirektor in der Hand. — Sie, mein Fräulein, sind die Muse der Tanzkunst."

„In tanzender Stellung?"

„Natürlich! Aber zeitgemäß, den einen Fuß auf der Nase Apollo's und den andern in der Tasche eines Bankiers. — Sie, mein schönes, blondes Fräulein, sind die Muse der Tonkunst."

„Ah, die musikalische?"

„Ja wohl! Sie können den wällischen Leierkasten und den französischen Dudelsack als Attribute wählen. — Die große Dame neben Ihnen ist die Muse der Geschichte."

„Famos!"

„Sie, als Muse der Geschichte, werde ich als Pariser Mädchen für Alles malen, mit einem Louis, der sie führt, einem Wilhelm, der mit ihr kokettirt, und einem Michel, der ihr die Schleppe nachträgt."

„Die Schleppe?"

„Ich habe mich versprochen. Nicht die Schleppe, die

Schlappe habe ich sagen wollen. — Jetzt haben wir noch die Muse der Beredtsamkeit mit dem Präventiv-Maulkörbchen, und endlich die Muse der Gestirne in der europäischen Sonnenfinsterniß."

„Das nenne ich einen Künstler, der mit der Zeit geht!" sagte Matzenburg. „Da sieht man, wo die Kunst nicht nach Brot zu gehen braucht!"

„Zu Tische, meine Herrschaften, wenn's gefällig ist!" rief Malzl, nachdem Jean, Gertrude und der Gärtner Wein und kaltes Geflügel aufgetragen.

Die Musen, mit ihrem Apollo in der Mitte, setzten sich zum Göttermahl; der Ritter von Matzenburg wurde zu seinem Mißbehagen zwischen die beiden alten Grazien placirt, denn seine Zukunfts-Maitresse zog es vor, ihr Huhn mit Martin in der Gartenlaube abzunagen."

„Meine schönen Musen werden ihrem Apollo nicht zürnen, daß er ihnen heute nur eine kalte Küche zu bieten vermag."

„Ländlich sittlich," erwiederte Adelaide. „Wenn man immer und ewig diese feinen fürstlichen Speisen genießen muß, sehnt man sich ordentlich nach etwas derberer Kost."

„Wenn Dir diese Kost nur gut thut, mein Kind. Dein Magen ist an dergleichen nicht gewöhnt."

„Man muß nicht gar so zimperlich sein, Mama. Paul darf freilich nichts erfahren! Den träfe der Schlag, wenn er wüßte, daß sein kleines Mäuschen kalten Braten äße!"

„Ja, es ist rührend, was der Fürst mit dem Kinde treibt."

„Apropos, Herr Malzl, was ist denn mit dem preußischen Gelehrten geschehen, der in Ihrem Hause wohnt?"

„Mit Herrn Isak Morgenroth? Es heißt, daß er eingezogen ist und in Untersuchung sitzt.“

„Noch immer? Wie lange sitzt man denn gewöhnlich in Untersuchung?“

„Das ist unbestimmt, je nachdem.“

Man leerte und füllte die Gläser, scherzte, lachte, brachte Toaste, umarmte und küßte sich, trank sich Schwippse, Zöpfchen, Räuschchen und Haarbeutel, ganz so wie patriotische Vergnügungszügler, und beschloß endlich in Pleno, einen Ausflug nach Purkersdorf zu machen, um die Illumination zu vollenden, und von dort aus direkte in die Stadt zurück zu fahren.

„Alles in Ordnung!“ flüsterte Ritter Matzenburg dem Maler Robin zu, als sie in den Wagen stiegen.

„Ah, Sie haben mit der guten, gefälligen Frau von Reizenstein gesprochen?“

„Besuchen Sie übermorgen gegen acht Uhr ihren Salon, und grüßen Sie mir das liebe, aschgraue Weibchen.“

„Oh, Herr von Matzenburg, Sie haben mich zu lebenslänglichem Dank verpflichtet.“

„Ich rechne auf Revanche, wenn Sie etwas Aehnliches aufstöbern. Aber Verschwiegenheit, junger Herr, dergleichen Abenteuer sind sehr delikater Natur —“

„Keine Sorge! Stumm wie ein Fisch!“ fiel der Maler lachend Herrn von Matzenburg in's Wort, und in dulci jubilo fuhr die Gesellschaft die Straße nach Purkersdorf hinauf.

Malzl zählte die Häupter seiner Lieben nicht, sonst hätten ihm sicher zwei theure Häupter gefehlt.

Martin und Gertrude saßen in der Gartenlaube, und

wurden, wie der „vierjährige Posten“ im Lustspiel, von der großen Armee vergessen.

Und wie die Gesellschaft sie vergaß, vergaßen sie die Gesellschaft.

So ausgelassen fröhlich die Gesellschaft ihren Einzug in Purkersdorf hielt, so traurig saß das Pärchen in der Gartenlaube, denn obgleich es auch ein paar Tröpfchen über den Durst getrunken hatte, es gedachte dennoch seines Lieblings, des so unendlich tief gefallenen Engels von Aschbach.

Nachdem sie ihrem gemeinschaftlichen Schmerze Worte und Thränen gegeben, sanken sie sich einander in die Arme, denn Eines war ja dem Andern jetzt Alles in dieser bösen, bösen Welt.

So saßen sie da, den schönen Abend und die milde, sternenhelle Nacht hindurch, und als der Morgen dämmerte und die ewig jugendliche Himmelskönigin neugierig in den Garten guckte, saß das Pärchen noch immer in der Laube.

Endlich erhoben sie sich, und wanderten schweigsam und Hand in Hand in unser liebes Babel zurück.

Martin war kein blinder Martin mehr.

Und als er von Gertruden mit einem herzlichen Kusse schied, sah sie ihn lächelnd und überglücklich an, statt ihm in's Ohr zu flüstern: „Sie sind ein Esel, mein lieber Martin!“

Neuntes Kapitel.

Das spinnende Kleeblatt.

„Nun, mein fleißiger Herr Agent, was bringen Sie mir?"

„Für's Erste die Quittung Frau von Welling's. Das Geld wird heute noch zu rechten Händen gelangen."

„Und die Adressen?"

„Hat sie empfangen und läßt Ihnen auf's herzlichste danken."

„Und an der Börse?"

„Unsere Agenten haben das Ihrige gethan. Lukas Mauser hat dem gnädigen Herrn sogar einen Plan der neuen Bahnstrecke in die Hände zu spielen gewußt, und der Mund ist ihm so wässerig gemacht worden nach diesem kleinen Nest an der Theiß, daß er den Ankauf desselben für eine der glänzendsten Spekulationen hält."

„Ganz gut. Haben Sie dem Neffen des gnädigen Herrn meine Karte übergeben?"

„Ei ja wohl, gnädiges Fräulein. Der junge Herr wollte seinen Augen nicht trauen, und glaubte Anfangs, man wolle ihn dupiren mit dieser Einladungskarte."

„An seiner Stelle hätte ich dasselbe geglaubt.“

„Er fixirte mich mißtrauisch, überlegte, blickte wiederholt auf die Unterschrift der Karte, schritt nachdenkend auf und ab, und sagte endlich entschlossen: „Meine Empfehlung an das Fräulein von Aschbach, in einer Stunde werde ich ihr meine Aufwartung machen.“

„Es ist nicht nothwendig, den jungen Herrn anzumelden, wenn er kommt, aber sorgen Sie gefälligst dafür, daß wir nicht gestört werden. Adieu, mein lieber Paul! Ich wiederhole Ihnen zum tausendsten Mal, daß Sie verdienten, der geheime Agent des Kaisers der Franzosen zu sein.“

Der Diener entfernte sich mit dem dankbarsten Lächeln für das schöne Kompliment.

Wir haben wohl nicht nothwendig, zu bemerken, daß diese Szene in der mit orientalischem Luxus ausgestatteten Wohnung der Maitresse Schwarzenau's spielt, und daß das vorangehende Zwiegespräch zwischen dieser und ihrem treu ergebenen Diener Paul stattfand.

„Der Brunnen ist tief, es wird Mühe kosten, bis er ausgeschöpft ist, aber mit Fleiß und Geduld werden wir dennoch unsere Aufgabe lösen,“ sagte Helene, indem sie sich auf den Divan warf. „Die Wucherer sind wie die leidenschaftlichen Spieler, nach jedem Verlust verdoppeln sie den Einsatz, dahin habe ich Herrn von Schwarzenau bereits gebracht, und ich müßte mich sehr irren, wenn er in einigen Monaten nicht va banque auf die letzte Karte setzt. Ah, man kommt, wahrscheinlich Louis, der arme, junge Mann! Ich möchte den Unschuldigen so wenig wie möglich für den Schuldigen leiden lassen.“

Mit einem stummen und förmlichen Gruß trat Louis von Schwarzenau in den Salon.

„Willkommen, Herr von Schwarzenau!“ rief die Maitresse freundlich, indem sie sein ziemlich steifes Kompliment mit einer zierlichen Verbeugung erwiederte. „Vor Allem meinen besten Dank für die Bereitwilligkeit, mit der Sie meiner Einladung Folge leisteten.“

„Weil es eine Einladung zu einer kurzen Besprechung war; einer Einladung zum Hausball hätte ich wahrscheinlich nicht so eilig Folge geleistet,“ erwiederte Louis frostig.

„Oh, vergessen Sie nur zehn Minuten, mich zu verachten,“ bat die Maitresse, „und nehmen Sie ein wenig Platz mir gegenüber, nicht an meiner Seite, denn das wäre eine Einladung, der Sie wahrscheinlich auch nicht gar eilig Folge leisten würden.“

„Zur Sache, wenn ich bitten darf!“ sagte der junge Mann, indem er sich in einen Fauteuil warf.

„Um zur Sache zu kommen, werden Sie schon so gefällig sein müssen, mir geduldig einige Fragen zu erlauben, und sie, wenn auch nicht artig, doch aufrichtig zu beantworten.“

Louis verneigte sich zum Zeichen des Einverständnisses.

„Sie sind mit Ihrem Herrn Onkel entzweit, bewohnen sein Hotel nicht mehr,“ begann Helene, „und sollen, wie Doktor Igel mich versichert, von Herrn von Schwarzenau enterbt worden sein.“

„Zu meinem Glück, mein Fräulein, denn ich würde einst wahrscheinlich nichts als Schande, Thorheiten und Schulden zu erben haben.“

„Möglich, aber zum Glück sind Sie dennoch ein reicher Mann.“

„Wie beliebt?“

„Vor einigen Wochen ist Ihnen von einer anderen Seite ein Erbtheil zugefallen —“

„Madame —“

„Oh, Sie haben mir Geduld versprochen, brechen Sie mir nicht Ihr Wort. Ja, Ihre Amme, Frau Susanne Parozzo, hat Ihnen testamentarisch ihr Besitzthum nächst dem Dorfe Orsa an der Theiß hinterlassen.“

„Ein Bretterhaus und ein Stück Pußta!“

„Die Ihnen dennoch eine Jahresrente von wenigstens viertausend Gulden sichern.“

„Wenn Sie sich über Jemanden lustig zu machen wünschen, werde ich Ihnen meinen Onkel schicken, mein Fräulein,“ sagte Louis verletzt, indem er nach dem Hute griff.

„Ich schwöre Ihnen, morgen aus Wien zu wandern, wie ich eingewandert bin, das heißt als bettelnde Bauerndirne, wenn ich scherze, mein Herr. Die kleine Meierei, die Sie von Ihrer Amme erbten, besteht freilich nur aus einer Wiese und einem etwas größeren Bauernhause, dürfte daher kaum auf fünf- bis sechstausend Gulden geschätzt werden.“

„Wenn mir dieses Kapital eine Jahresrente von viertausend Gulden abwerfen sollte, müßte ich nicht Louis, sondern Jean von Schwarzenau sein.“

„Nein, als Louis von Schwarzenau werden Sie diese Rente beziehen, wenn Sie meinen Rath beachten.“

„Darf ich bitten, mir die Stelle auf der Pußta zu bezeichnen, wo ich nach dem Schatz zu graben habe?“

„Nochmals, ich scherze nicht, mein Herr. Morgen, vielleicht noch heute wird Sie der Agent eines Industriellen aufsuchen, um Ihnen die Realität abzukaufen. Er wird Ihnen anfangs auch nicht mehr als fünf- bis sechstausend Gulden bieten, aber wenn Sie ihm kurz und bestimmt erklären, daß Ihnen die Realität nicht unter achtzigtausend Gulden feil ist, wird er dennoch den Vertrag abschließen."

„Das gleicht beinahe einem Betruge, mein Fräulein."

„Vielleicht ist es auch ein Betrug, vielleicht auch nicht, aber Sie sind wahrlich nicht der Betrüger. Und um ganz gewissenhaft zu sein, stellen Sie keine Forderung, sondern lassen Sie sie den Käufer stellen, er steigert sich vielleicht noch höher hinauf."

„Unbegreiflich! Wenn es hier eine industrielle Unternehmung gilt, Glück auf! Und mißlingt die Spekulation, wird sie mein Gewissen wahrlich nicht belasten."

Der junge Mann glaubte noch immer an eine Mystifikation, und schied eben so frostig, als er erschienen war.

Oh, das Eis wäre sicher geschmolzen, wenn er sich nicht vorsichtig gehütet hätte, der Glut des bösen Auges zu begegnen.

Die Maitresse hatte ihn nicht getäuscht.

Wie sie gesagt, erschien zwei Stunden später ein Notar in seiner Wohnung, der im Auftrage eines Unbekannten für Meierei und Wiese nächst Orsa an der Theiß nach kurzem Handel einen Kaufpreis von achtzigtausend Gulden erlegte.

Wer war glücklicher als Louis von Schwarzenau?

Wer glücklicher als Louis von Schwarzenau war? Ei, Jean von Schwarzenau war glücklicher, denn er war der un-

bekannte Industrielle, in dessen Auftrag dieses glänzende Geschäftchen abgeschlossen wurde.

Der geneigte Leser wird sicher errathen haben, daß die Theißbahn oder einer ihrer Zweige jene Realität durchschneiden sollte, und daß folglich der Ankauf derselben für die Bahnunternehmung eine unvermeidliche Nothwendigkeit zu sein schien.

Höher als der Neffe sprang daher der Onkel vor Vergnügen, denn dieser glaubte jenem eine Banknotenpresse entrissen zu haben.

Sie spannen also beide recht fleißig, die Maitresse und der Wucherer, aber am fleißigsten spann die Kupplerin; jene die Fäden der Rache und der Habsucht, diese den Faden der Verführung.

Gleichzeitig mit dem Kaufvertrage empfing Herr Jean von Schwarzenau ein Briefchen folgenden Inhaltes:

„Die eine der beiden Damen wird heute noch verschwinden, um Sie nicht mehr zu belästigen, die andere steht richtig in geheimem Verkehr mit der gewissen Dame auf dem Kohlmarkt. Doch nicht hier ist der Schacht, aus dem sie ihre Mittel zur Verschwendung bezieht, er scheint ihr näher, sehr nahe zu liegen. Eine Dienstmagd hat sie vorgestern nach Mitternacht aus dem Bureau ihres Vaters schlüpfen gesehen. Ihre Alliirte."

Madame Reizenstein belastete am Schlusse dieser Zeilen die Veilchendame mit einem entsetzlichen Verdacht, und die Unglückliche war in die Gewalt eines erbitterten Feindes gegeben.

Doch wir haben auf dem Schachbrett des Lebens noch Niemanden ein Schach oder Matt zugerufen, und machen daher mit gütiger Erlaubniß des Lesers einen Rösselsprung in die Wohnung unseres kleinen, dicken Freundes Malzl zurück,

um uns mit der ebenfalls bedrohten schönen Wirthschafterin desselben zu beschäftigen.

Sie ist gerade im besten Zuge, ihrem Herrn tüchtig den Text zu lesen, weil er noch immer ein so leichtsinniger Springinsfeld ist und gar keiner hübschen Frau und keinem saubern Mädel Ruhe geben will, als die äußere Thüre geöffnet wird, und ein kleiner, schmutziger Gassenjunge in's Vorzimmer tritt.

„Ich weiß nicht, bin ich recht da oder nicht?"

„Wen suchst Du, Junge?"

„Eine Jungfer Wirthschafterin, die Gertrude Kobel heißen soll."

„Die bin ich, was willst Du von mir?"

„Am Ganserlberg in Währing draußt ist Einer vom Stellwagen überfahren worden."

„Was geht das mich an?"

„Ein bissel doch, weil der junge Herr ein Landsmann von Ihnen ist."

„Ein Landsmann?"

„Ja, Martin heißt er und in Aschbach ist er zu Haus."

„Um Himmelswillen, Martin! Ist ihm ein Leid geschehen?"

„Ah, nit viel! Nur den linken Fuß über'm Knie hat er sich gebrochen, sonst nix."

„Allmächtiger Gott!" rief Gertrude heftig aufgeregt, indem sie eiligst ein Uebertuch um ihren Nacken warf. „Wo ist mein armer Martin, wo?"

„Bei meinem Herrn Vetter draußt in Währing liegt er. Der arme Teufel ist ganz unbekannt dort und hat keinen Kreuzer Geld im Sack, na, und wir hab'n auch nix, darum hat er

mich daher geschickt, um die Jungfer Gertrud' zu bitten, daß sie gleich zu ihm kommt, wenn sie auf ein paar Stund' abkommen kann."

Aber Gertrude kam nicht erst bei ihrem Herrn um Urlaub ein, ja sie lief davon, ohne ihm nur ein „Lebewohl" oder „Auf Wiedersehen" zuzurufen.

Sie lief an der Seite des kleinen Jungen, als ob ihr der Kopf brannte, und überholte alle Stell- und Gesellschaftswägen, die des Weges fuhren, was zwar nicht viel sagen will, aber es beweist denn doch, daß mit dem verliebten Müllermädchen von Aschbach kein deutscher Zeitgeist um die Wette laufen konnte.

„Ihr habt doch einen Doktor holen lassen?" frug sie unterwegs.

„Nein!"

„Warum nicht?"

„Weil ein Doktor nix versteht."

„Dummkopf, wer soll denn was verstehen?"

„Die Tirolerin."

„Die Tirolerin?"

„Das ist eine studirte Greißlerin, die lauter Wunderkuren macht. Meine Frau Mahm lag sehr schwer krank, und die Tirolerin hat sie kurirt. Gleich nach ihrer ersten Visit' bei der Frau Mahm — war der kleine Bub' schon da."

„Hm, das scheint eine sehr kluge Frau zu sein."

„Eine grundgescheidte Wunderdoktorin! Sie ist bei dem jungen Herrn und hat ihm den Fuß eing'richt. Ha, das war eine Passion, wie er geschrieen hat dabei."

„Mein armer Martin. Aber sind wir noch immer nicht in Währing?"

„I freilich, schon eine gute Weil'!"

„Sind wir noch weit von der Wohnung Deines Vetters?"

„Keine hundert Schritt' mehr. Dort im Keller, gleich neben der Türkenschanz' logiren wir."

Sie hatten die Kellerwohnung erreicht, eine Art Branntweinkneipe, die dem liederlichsten Gesindel Unterstand bot.

„Na, da sind wir, Jungfer!"

Schaudernd stieg Gertrude über das lockere und bröckelnde Gestein die dunkle Treppe hinunter.

Der große, tiefe Keller war nur von einer kleinen sparsam brennenden Lampe beleuchtet.

Einige unheimliche Gestalten saßen, eingehüllt in dicken Tabaksdampf, wie Nebelbilder in der Tiefe des unterirdischen Gewölbes.

„Na, bringst Du sie, Michel?" frug eine heisere weibliche Stimme, und eine lebendige Mumie trat aus dem Hintergrunde.

„Ja, Muhme, der Speck und das halbe Seitel Schnaps sind verdient, denn ich habe meine Sache gut gemacht."

„Martin, Martin! Wo habt Ihr ihn?" rief Gertrude, indem sie befangen vorwärts tappte.

„In meinem Extrazimmer, liebes Kind," antwortete die Alte, indem sie Gertrudens Arm wie mit einem Schraubstock umfaßte. „Hier wäre es doch ein wenig zu unruhig für einen Patienten."

Die Alte führte das junge Mädchen in den Hintergrund, und schloß links eine Thüre auf.

Beide traten durch dieselbe auf einen langen Gang, der zum Aufbewahren der Gefäße diente, und rechts am Ende desselben abermals durch eine Thüre in ein kleines möblirtes Gewölbe, das Hans und Margarethe Klaas, so hießen die Wirthsleute dieser Kneipe, ihr Extrazimmer nannten.

„Gerade aus, Kind! Da hinten ist ein Ruhebett, auf dem Sie Platz nehmen können," sagte die Alte, indem sie Gertrude einige Schritte vorwärts zog und auf dem Polster eines alten Canapé's niederdrückte. „Nur ein paar Minuten Geduld, mein Alter wird gleich mit einer Kerze da sein. Hihihihi, er ist auch neugierig, die kleine, blonde Schönheit zu sehen. Hihihihi!"

„Aber ich höre ja nichts, um Himmelswillen, wo ist Martin?" rief Gertrude, die sich vergebens in dem dunklen Loch zu orientiren suchte.

„Lassen Sie Ihren Martin stecken, wo er steckt! Hihihihi, hier werden Sie bald einen ganz anderen Martin sehen."

„Was soll das heißen? Der Junge sagte ja, Martin wäre überfahren worden, habe den Fuß gebrochen, und —"

„Und Du hast an die Komödie geglaubt, die der Junge Dir vorspielte, kleines Närrchen?"

„Eine Komödie?"

„I freilich, wir haben Deinen Martin in unserem ganzen Leben nicht gesehen."

„Also hat er nicht den Fuß gebrochen? Dem Himmel sei Dank!"

„Eine gar reiche, vornehme Dame hat meinem Michel die Rolle einstudirt, die er meisterhaft gespielt haben muß,

hihihihi, sonst wärest Du nicht in die Falle gelaufen, Mäus-
chen."

„Sie sollten den Jungen lieber in die Schule schicken, als die Leute foppen lehren, meine gute Frau," sagte Gertrude unwillig, indem sie aufsprang und ihren Arm aus dem Schraubstock zu winden suchte. „Laß' Sie mich los, ich muß nach Hause, mein Herr erwartet mich."

„Laß' Du Deinen Herrn warten, wir haben hier einen feineren Herrn für Dich."

„Mach' Sie keinen Spaß mit mir, und lasse Sie mich los!"

„Gleich, gleich, mein Püppchen! Hans, Hans! Wo, zum Teufel, bleibt denn der Lump so lange?"

Auf diese freundliche Aufforderung hörte man schwere Schritte im Gange, und gleich darauf trat Hans Klaas, der Wirth dieser verdächtigen Herberge, mit einer Lampe in der Hand in das Extrazimmer.

Es ist eine armselige Flamme, aber dennoch reich genug, das liebenswürdige Ehepaar zu beleuchten.

Hans Klaas ist ein kurzer untersetzter Mann zwischen fünfundvierzig und fünfzig Jahren, mit struppigem, brennrothem Haar, einem gemeinen, stumpfsinnigen Gesicht, das die Natur einem Stier entlehnt zu haben scheint, und von der Krone bis zur Wurzel ein Gewächs, das nur in der Gifthütte gedeiht.

Seine holde Lebensgefährtin, Margarethe Klaas, haben wir eine lebendige Mumie genannt, und wir wissen sie nicht treffender zu zeichnen.

Das Gewölbe, in welchem man sich befand, schien früher

als Holzkeller gedient zu haben, bevor man es mit eckelhaft schmutzigen Möbeln ausgestattet und zum Extrazimmer erhob.

„Das ist ja ganz was Apartes!“ rief grinsend der Wirth, indem er Gertruden die Lampe dicht vor's Gesicht hielt. „Aber so feine Bissen sind nur für noble Herren, wir dürfen sie ihnen höchstens serviren.“

„Halt's Maul, alte Branntweinflasche, und laß' uns dafür sorgen, daß es dem schönen Kinde an nichts fehlt. Ja, wir werden essen und trinken wie die Prälaten, mein Schatz, denn wir sollen ja nicht sparen, hat uns die Gnädige eingeschärft, damit Sie keine Ursache zu klagen haben.“

„Seid Ihr närrisch geworden, daß Ihr so dummes Zeug daher schwatzt? Laßt mich hinaus in die freie Luft, mir wird nicht gut in dem dumpfen Kellerloch.“

„Hihihihi, hinaus will sie!“

„Als ob wir sie hergelockt hätten, um sie wieder hinaus zu lassen, hehehehe!“

„Wie, Ihr wollt mich hier zurückhalten?“

„Ei freilich wollen wir das!“

„Die liebe Unschuld merkt's noch immer nicht, daß sie entführt worden ist!“

„Entführt?“

„Ja, entführt, aber das Glück hat Dich entführt, denn ein reicher, sehr nobler Herr hat Wohlgefallen an Dir gefunden, mein Mäuschen!“

„Den noblen Herrn soll der Teufel reiten und Euch dazu!“ rief Gertrude, indem sie mit kräftigen Armen links und rechts eine Ehehälfte zur Seite schleuderte und auf den Gang hinauseilte.

Flink wie sie war, hätte sie sicher die Schänke erreicht, wenn sie auf ihrer Flucht nicht über ein Gefäß gestolpert und gefallen wäre.

Aber ehe sie sich noch emporgerafft, waren Klaas und sein Weib bereits hinter ihr und hatten sich ihrer wieder bemächtigt.

Sie schrie um Hilfe, jedoch die alte Hexe steckte ihr ein Tuch in den Mund und trug sie leicht wie einen Federball in den Holzkeller zurück.

So kurz dieser Kampf auch war, hatte er dennoch einen Zeugen aus der Schänke in die Gangthüre gelockt.

Wenn wir den lauschenden Kopf mit dem schwarzen martialischen Vollbart etwas näher in's Auge fassen, werden wir augenblicklich unsern Ueberall und Nirgends Carlo Negrini, recte Lukas Mauser erkennen.

„Jetzt darfst Du singen, denn man wird Dich nicht hören, mein Mäuschen," sagte die Alte, indem sie die Thüre des Holzkellers hinter Gertruden verschloß.

„Das ist kein Mäuschen, sondern ein wilde Katze, die verflucht schwer zu zähmen sein wird," bemerkte Klaas. „He da, wer ist der Spion dort, dem ich den Schädel einschlagen soll?"

„Halt's Maul, Hans Dampf! Siehst Du nicht, daß es Lukas ist? Den haben wir nicht zu fürchten!"

„Meiner Seele, Lukas! Willkommen, willkommen, alter Buschklepper! Nach Dir ist gewiß wieder große Nachfrage, weil Du den Klaaskeller besuchst."

„Ja, ich bin ein wenig in's Schlamassel gekommen, und lade mich zu Gast bei Euch ein, bis Friede im Lande ist."

„Hast Du Maxen?"

„Nie ohne dieses! So lange es noch Narren und Dummköpfe in Wien gibt, ist ein Genie wie Lukas Mauser nie ohne Maxen! Auftragen was gut und theuer ist, Mama Klaas, ich will einen noblen Willkommen zahlen!“

Einige Minuten später wurde gezecht und geschmaust in der dumpfigen Kellerschänke, und Lukas Mauser, alias Carolo Negrini, war vom Kopf bis zur Zehe neapolitanischer Kavalier.

Zehntes Kapitel.

Die Liebe und der Besenstiel.

„Das verdammte Mädchen! Da läuft sie mir kurz vor dem Speisen davon und denkt nicht daran, daß der herrliche Fasan am Spieße steckt," brummte Malzl, als seine Wirthschafterin von dem Jungen abgerufen wurde. „Wer weiß, wann sie zurückkommt; auch Jean ist nicht zu Hause, ich werde gezwungen sein, selbst den Spieß zu drehen, wenn ich den schönen Braten nicht verbrennen lassen will."

Der Rentier ging mürrisch in die Küche hinaus, stellte sich zum Bratspieß und drehte mit solcher Routine, als ob er bei Madame Schmauswaberl zehn Jahre als Küchenjunge praktizirt hätte.

„Ich könnte die Hausmeisterin heraufrufen," brummte der neue Küchenjunge weiter, „aber die alte, verliebte Gans würde wieder die Augen verdrehen und zu seufzen anfangen, oder vielleicht gar glauben, ich wäre verpflichtet sie zu heiraten, wenn sie mir den Bratspieß dreht. — Teufel, da läuft was über, o, es soll laufen, ich müßte ein Narr sein, wenn ich es aufhalten wollte! Ist auch nichts gelegen an dem Zeug da!

Alles verloren, nur die Ehre nicht! sagt die Armee, und Alles verloren, nur der Fasan nicht! sage ich. Ah, es kommt Jemand, bist Du es, Gertrude?"

„Nein, ich bin's! Aber was bedeutet denn das? Müssen Euer Gnaden heute selber kochen?"

„Martin! Ah, das ist geschwinde gegangen mit Dir!"

„Oh nein, ich bin sehr langsam gegangen."

„Ich meine, Dein Fuß ist geschwinde kurirt."

„Mein Fuß?"

„Nun ja, der linke."

„Der linke?"

„Oder der rechte, ich spreche von dem Fuß, den Du Dir gebrochen hast."

„Ich habe weder meinen linken, noch meinen rechten Fuß gebrochen."

„Welchen denn? Wenn es weder der linke, noch der rechte Fuß ist, so mußt Du, wie ein Schusterschemel, noch einen dritten Fuß haben, den Du Dir gebrochen hast."

„Haben Euer Gnaden vielleicht wieder Malaga gefrühstückt?"

„Bist Du denn nicht von einem Stellwagen überfahren worden?"

„Wann?"

„Heute."

„Wo?"

„In Währing, am Ganserlberg."

„Ganserlberg?"

„Frage nicht so einfältig. Hast Du nicht vor einer halben Stunde einen Jungen hergeschickt, und Gertrude bitten lassen,

zu Dir nach Währing hinaus zu kommen, weil Du überfahren worden bist und Dir einen Fuß gebrochen hast?"

„Es ist richtig, Euer Gnaden haben einen Rausch."

„Jetzt werde ich bald die Geduld verlieren. Wo ist Gertrude?"

„Das frage ich Sie!"

„Zu Dir am Ganserlberg."

„Mir ist, als ob ich nicht am Ganserlberg, sondern am Eselsberg stehe."

„Ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll."

„In meinem Kopf fängt's an zu dämmern —"

„Nun, was dämmert denn?"

„Spitzbüberei!" brüllte Martin plötzlich mit einer so furchtbaren Stimme, daß Malzl und der Fasan vor Entsetzen fast in den Rauchfang hinauf gesprungen wären.

„Kerl, bist Du toll?"

„Noch nicht, aber ich werde es werden, wenn Sie mir die Wahrheit gesagt haben."

„Was soll denn das heißen? Du hast nicht um Gertrude geschickt?"

„Nein, tausend Million Donnerwetter nein!"

„Und hast Dir nicht vor zwei Stunden den Fuß gebrochen?"

„Ich saß seit acht Uhr bis jetzt im Bierhause, und vom Biertrinken hat sich noch kein Mensch den Fuß gebrochen. Irgend ein passionirter Freund von hübschen Mädeln hat Ihnen die Trude herausfiloutirt. Wenn sie nicht in einer Stunde wieder da ist, dann wehe Ihnen!"

„Mir?"

„Rache für Weiberraub, schreckliche Rache!"

„Ich habe sie ja nicht geraubt!"

„Aber Sie haben sie sich rauben lassen, das ist noch viel ärger. Machen Sie Platz, wir werden mit einander kochen und mit einander essen, damit Sie sehen, daß ich Sie achte und schätze. Aber wenn wir abgespeist haben — wenn wir abgespeist haben, und die Trude ist noch immer nicht da, dann hört der edle Mensch auf und das wilde Thier fängt bei mir an."

Martin stellte sich zum Herde, schäumte die Suppe ab, rührte das Ragout um und richtete den Salat, während Malzl den Spieß drehte und den Fasan fleißig mit Butter begoß.

Stumm vor sich hinbrütend und hin und wieder theils wehmüthige, theils grimmige Blicke mit einander wechselnd, arbeiteten die beiden Köche wacker darauf los.

Nicht nur Martin, auch Malzl war aufgeregt, denn auch er liebte Gertrude, wenn dieser Liebe auch die Feuerzange wie ein drohendes Gespenst den Weg vertrat. Aber die hübsche Wirthschafterin hatte sich ihm durch ihre Ordnungsliebe, ihre Aufmerksamkeiten und ihre Sparsamkeit fast unentbehrlich gemacht.

Es wurde ihm ganz weich um's Herz, wenn er bedachte, daß seinem lieben, kleinen Hausdrachen irgend ein Unglück zugestoßen sein könnte.

Als die Suppe angebrannt, der Fasan verkohlt, das Ragout versotten und der Salat mit Essig und Brennöl getränkt war, hielten die beiden Köche ihr Werk für vollendet, und Martin deckte den Tisch.

Sie setzten sich, würgten die Speisen hinunter, und Gertrude kam noch immer nicht.

Die Leiden des Mahles waren vorüber und Gertrude kam noch immer nicht.

Der glückliche und der unglückliche Liebhaber blickten einander wehmüthig an, ihre Gesichter verzogen sich, ihre Augen blinzelten, und plötzlich fingen Beide laut zu schluchzen an.

„Das unglückliche Mädchen!"

„Meine arme Trude!"

„Es geht schauderhaft zu in Wien!"

„Man sollte das ganze Nest an allen vier Ecken anzünden!"

„Was ist zu thun?"

„Weiß man's denn?"

„Wir wollen sie suchen gehen."

„Wo?"

„Am Ganserlberg. Wir wollen die Leute dort fragen, wo Du den Fuß gebrochen hast?"

„Fangen Sie schon wieder mit Ihrem Fußbrechen an, Sie hören ja, daß ich nicht einmal ein Bierglas gebrochen habe. Aber Ihr Rath ist gut, gehen wir nach Währing hinaus und visitiren wir alle Häuser in der Vorstadt."

„Aber unter welchem Vorwand?"

„Wir sagen, daß wir reisende Handwerksburschen sind und fechten gehen."

„Warum nicht gar! Da wirft man uns hinaus!"

„Oder gehen wir Steuern einkassiren."

„Da geht's uns vielleicht auch nicht besser. Am besten ist's, wir schenken den Leuten reinen Wein ein, und fragen sie, ob sie nicht einen schmutzigen Jungen mit einem saubern Mädel gesehen haben?"

„Wir müssen das Mädel näher beschreiben. Oh Gott, oh Gott, so oft ich sie beschreibe, wird mir der Mund nach ihr wässern.“

„Ach, mir darf der Mund nicht wässern, wenn ich nicht selber gewässert werden will,“ dachte Malzl.

Beide verließen das Haus, setzten sich in einen Fiaker fuhren nach Währing hinaus, um ihre Trude zu suchen.

Aber sie suchten die Trude umsonst, denn sie war versorgt und aufgehoben, wie wir wissen.

Das arme Mädchen hatte sich matt geärgert und heiser geschrieen.

Ihre Stimme verhallte in einem Holzkeller, der abgeschieden von der Nachbarschaft und frei von aller Menschheit lag, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist.

Als das bewegte Gemüth endlich ein wenig Ruhe gewann, fing sie an zu überlegen, und wenn die Mädchen überlegen, pflegen sie sich die Rolle der Mama Eva einzustudiren.

Zuerst nahm sie die Lampe und beleuchtete die vier Wände ihres „Extrazimmers;“ zu entschlüpfen war da nicht, denn der Baumeister hatte die Fenster, wie der Baumeister der Schildbürger die Thüren vergessen.

Dann suchte sie ringsumher, in der Hoffnung, in irgend einem Winkel eine Feuerzange zu finden; es war eine eitle Hoffnung, denn dergleichen Waffen schienen hier schon während des Belagerungszustandes alle abgeliefert worden zu sein.

„Aber halt, was lehnt dort in der Ecke?“

Es war ein Besenstiel, ein Besenstiel, wie ihn sich die kühnste Fantasie nicht fester und schmutziger träumen kann!

Der Himmel verläßt keine deutsche Köchin! Wenn ihr das Unglück die Feuerzange nimmt, gibt ihr das Glück einen Besenstiel in die Hand!

Kampfgerüstet und todesmuthig schwang Gertrude die schöne Waffe um das blondgelockte Haupt.

Dann steckte sie sie lächelnd unter das Strohpolster ihrer Ottomane, und harrte wohlgemuth, mit fertigem Kriegsplan, der Dinge, die da kommen sollten.

Wenn Weiber auch Dinge sind, kamen zwei Dinge auf einmal: Madame Klaas und Madame Reizenstein nämlich.

„Das ist ja entsetzlich, das arme Kind wie eine Gefangene zu behandeln!“ zankte Madame Reizenstein scheinbar auf dem Gange. „Der Himmel sei Euch gnädig, wenn mir das liebe Mädchen krank wird in dem feuchten Loch!“

„Es ist nicht feucht, wie sich Euer Gnaden gleich überzeugen werden,“ antwortete die Mumie, indem sie die Thüre des Holzkellers entriegelte. „In der Decke ist ein Zugloch, durch welches fortwährend eine frische, gesunde Luft zuströmt, auch sind weder Ratten noch Mäuse, ja nicht einmal Spinnen in dem Keller.“

Die Thüre wurde geöffnet, und die beiden häßlichen Weiber standen der Gefangenen gegenüber.

„Verzeihung, mein liebes, herziges Kind!“ rief Madame Reizenstein, indem sie auf Gertrude zueilte und sie in die Arme schloß. „Ich habe keinen andern Auftrag gegeben, als Sie hier zu einer Unterredung mit mir zurückzuhalten. Wie hätte ich nur denken können, daß man Sie hier völlig einkerkern wird.“

„Das war nothwendig, um sie zurückzuhalten, sonst wäre sie uns längst davongelaufen," meinte die Wirthin.

„War es auch nothwendig, mich durch List und Lüge von Hause zu locken, wenn man sich mit mir zu unterreden wünscht?" frug Gertrude, ohne sich den Liebkosungen der alten Dame zu entziehen.

„Ja, das war nothwendig, kleines Närrchen," antwortete diese lächelnd, „sonst hättte ich ganz sicher auf das Vergnügen verzichten müssen, mich hier unter vier Augen mit Ihnen zu besprechen."

„Was hätten Sie denn mit mir zu besprechen, zum Beispiel?"

„Ihre Zukunft, Ihr Glück, mein theures Kind. Lassen Sie uns allein, Frau Klaas, zu einer Unterredung unter vier Augen sind hier zwei Augen zu viel."

Die Mumie entfernte sich aus dem Holzkeller, postirte sich jedoch vor die Thüre desselben im Gange.

„Nun, wir sind unter vier Augen, gnädige Frau," sagte Gertrude lauernd, indem ihre rechte Hand mit dem Besenstiel unter dem Strohpolster spielte.

„Vor Allem müssen Sie wissen, liebe Gertrude, daß ich mich mit besonderer Theilnahme für das Schicksal der beiden liebenswürdigen Schwestern von Aschbach interessire," begann die alte Dame.

„Wie gütig Sie sind!"

„Die ältere der beiden Schwestern näherte sich mir vertrauensvoll, und meine theure Helene hat es nicht bereut. Sie hat eine mütterliche Freundin an mir gefunden."

„Ja wohl, mütterlich,“ sagte Gertrude und griff ein wenig tiefer unter das Strohpolster.

„Das arme Müllermädchen lebt jetzt wie eine Fürstin in Wien, und ich darf mir wohl schmeicheln, daß sie ihr Glück einzig und allein nur mir zu danken hat.“

„Ja wohl, ja wohl!“

Der Besenstiel fing unter den Fingern Gertrudens ein wenig lebendig zu werden an.

„Ja, ja, mein älteres Töchterchen ist brillant versorgt. Wie weh' mußte es daher meinem mütterlichen Herzen thun, mein junges Töchterchen als Magd eines unbedeutenden Herrn Malzl kennen zu lernen.“

„Nicht Magd, Wirthschafterin.“

„Gleichviel, auch diese Funktion ist Ihrer unwürdig, mein Kind. Mädchen wie Sie, die die Natur mit allen Reizen ausgestattet hat, sind zum Beherrschen, nicht zum Dienen geboren.“

„Beherrschen? Ich, ein so blutarmes Mädel —“

„Ein Wort von Ihnen, und einer der reichsten Kavaliere bietet Ihnen alle seine Schätze.“

„Mir?“ frug Gertrude, bescheiden die Augen niederschlagend, und der Besenstiel unter dem Strohpolster fing zu tanzen an.

„Ja, Ihnen, mein schönes Kind.“

„Und wer ist denn dieser reiche Kavalier?“

„Ei, seht doch, wie neugierig! Sie werden ihn kennen lernen, nur ein Wink von Ihnen, kleine Zauberin, und er liegt zu Ihren Füßen.“

„Zu meinen Füßen?“

„Wie ein Sklave, denn er liebt Sie bis zur Raserei, er betet Sie an, mein Kind.“

Gertrude schlug nachdenkend die Augen nieder.

Der Besenstiel fing in seiner Verschanzung zu hüpfen und zu zappeln an.

„Wenn ich nun diesen Kavalier mit seiner Liebe und seinen Schätzen zurückwiese,“ sagte sie nach einer kleinen Pause forschend, „würde man mich dann ungehindert nach Hause zurückkehren lassen?“

„Wenn es von mir allein abhinge, augenblicklich, liebe Kleine, aber Ihr Adorateur dürfte schwerlich dazu zu bewegen sein.“

„Nicht?“

„Wer eine kostbare Perle aus dem Meere fischt, pflegt sie selten wieder in die Fluthen zurückzuschleudern.“

„Sehr schmeichelhaft, wenn mich der gewisse Herr für eine Perle hält —“

„Die er in Gold zu fassen gedenkt —“

„Es war mir auch nicht Ernst mit dem Zurückweisen —“

„Es wäre auch eine Thorheit —“

„Eine große Thorheit, solch' ein Glück mit Füßen zu treten.“

„Ich hab' es ja gewußt, daß Sie ein kluges Mädchen sind.“

„Nicht wahr, der reiche Herr wird mir auch eine schöne Wohnung mit prachtvollen Möbeln miethen?“

„I, das versteht sich.“

„Mir einen glänzenden Wagen und Dienerschaft halten?“

„In goldgestickter Livrée.“

„Mir Schmuck und schöne Kleider kaufen?"

„Alles, was Ihr Herz begehrt."

„Ach, das ist schön, das ist herrlich!" rief Gertrude entzückt in die Hände klatschend.

„Hat ihn schon!" dachte sich echt wienerisch die Alte.

„Wie ich mich freue, daß meine Schwester nicht allein die noble Dame spielen wird. Geschwinde lassen Sie uns gehen!"

„Ihr Kavalier wird Sie abholen."

„Heute noch?"

„Heute noch. Aber so mir nichts dir nichts nimmt er Sie nicht fort, das Vögelchen könnt' ihm entflattern, wenn der Käfig offen ist, er wird sich Ihren Besitz erst sichern."

„Aha!"

„Man muß ein Handgeld geben, wenn man Verträge schließt."

„Oh, ich verstehe! Nur geschwinde her mit diesem lieben Herrn, er soll sein Handgeld haben!"

Die Thür des Holzkellers wurde aufgerissen, und der Ritter Titus von Matzenburg stürzte wonnestrahlend zu Gertrudens Füßen.

„Himmlisches Mädchen!"

„Schau', schau', der Herr Ritter!"

„Sie verzeihen uns unsere List?"

„Ach, was verzeiht die Liebe nicht?"

„Die Liebe? Sie lieben mich also?"

„Sie und meine edle, mütterliche Freundin lieb' ich! Hier sind die Beweise meiner Liebe!"

Mit diesen Worten sprang das junge, kräftige Mädchen, mit dem Besenstiel in der Hand, auf, und schlug auf den Herrn

Ritter und die mütterliche Freundin so furchtbar und unbarmherzig los, daß sich beide, Mord und Zeter schreiend, unter den gewaltigen Streichen wanden und krümmten, bis es ihnen endlich gelang, sich völlig matsch geschlagen zur Kellerthüre hinaus zu flüchten.

„Da habt Ihr das Handgeld!“ rief ihnen Gertrude nach. „Wenn Ihr wieder kommt, könnt' Ihr das Kapital erheben.“

„Die Hexe hat ja den lebendigen Teufel im Leibe!“ schrie draußen auf dem Gange die Mumie, eiligst die Thür verriegelnd. „Warte, Du sollst in dem Keller brummen, bis Gras auf Dir wächst, wenn Du nicht zu Kreuze kriechst.“

Auf die Wirthin gestützt, hinkten der Adorateur und die mütterliche Freundin, lamentirend und jämmerlich zerklopft, in den Hauptkeller zurück.

Es war nur ein einziger Gast in dieser unterirdischen Gifthütte, Lukas Mauser nämlich, der in einem dunklen Winkel saß und schlummerte, oder zu schlummern schien.

„Sie hat Kraft wie ein Herkules!“ jammerte Matzenburg.

„Mein Rücken schmerzt, als ob er unter einem Eisenhammer bearbeitet worden wäre.“

„Au — au weh', ich kann den Arm nicht heben!“

„Ist das eine falsche, boshafte Katze! Sie sprach so entzückt von ihrem Glück, von Beweisen der Liebe —“

„Für solche Beweise der Liebe dank' ich!“

„Was soll denn jetzt mit ihr geschehen?“ frug die Wirthin. „Am besten wäre es, ihr die Thüre zu öffnen —“

„Um Alles in der Welt nicht! Sie würde unsere Intrigue

ihrem Herrn verrathen, und Herr Sebastian Malzl wäre im Stande, Klage gegen uns zu führen."

„Sie muß hier bleiben, bis sie mürbe wird und nichts mehr von ihr zu fürchten ist."

„Aber ich trau' mich nicht hinein zu der jungen Hexe," bemerkte die Wirthin bedenklich, „sie könnte mir auch Beweise ihrer Liebe geben."

„Sie wird schon zahmer werden, wenn sie Hunger hat. Sie soll gut gezahlt werden, Frau Klaas, aber halte Sie sie hinter Schloß und Riegel, bis ich Ihr sagen lasse, daß Sie sie laufen lassen kann. Bedenke Sie, daß Sie selbst in Teufels Küche kommt, wenn die Geschichte ruchbar wird."

Matzenburg drückte der Mumie einige Banknoten in die Hand, und verließ mit Madame Reizenstein den Schnapskeller.

„Vier funkelnagelneue Zehner-Banknoten!" schmunzelte Frau Klaas. „Was das für ein nobler Herr ist! Ich glaube, der machte mich zur reichen Frau, wenn ich die wilde Katze zahm und geschmeidig machen könnte!"

„Ueberlasse Sie das mir, Frau Klaas! Ich verstehe mich besser auf die Dressur solcher Katzen, als Sie!" sagte Lukas Mauser, indem er seinen finsteren Winkel verließ.

„Lukas!" rief die Wirthin bestürzt.

„Nun ja, der Lukas! Was weiter, Frau Mama?"

„Ihr habt uns behorcht."

„Ich habe keine Neuigkeiten gehört."

„Doch gleichviel, Ihr werdet uns nicht verrathen."

„Im Gegentheil, ich will Euch ein gutes Stück Geld verdienen helfen."

„Wie das?“

„Ich will den Teufel austreiben, von dem das störrische Mädel im Holzkeller besessen ist.“

„Ihr traut Euch also zu, das Mädel kirre zu machen für den gnädigen Herrn?“

„Ja.“

„Hm, das wär' ein Meisterstück, Lukas.“

„Bis morgen ist es fertig.“

„Wie wollt' Ihr das anstellen?“

„Das ist meine Sache. Gebt mir Papier, Schreibzeug und Siegellack, und laßt mich mit der Dirne sprechen.“

„Ihr wollt sie einen Brief schreiben lassen?“

„Errathen!“

„An wen?“

„An ihren Galan, den Herrn Ritter von Matzenburg, an wen denn sonst?“

„Wie, an den gnädigen Herrn, den sie so eben mit dem Besenstiel vertrieben hat?“

„Für diese Uebereilung soll sie ihn um Verzeihung bitten und Besserung geloben.“

„Besserung geloben? Die kleine, wilde Katze? Seid Ihr denn ein Thierbändiger geworden?“

„Dergleichen Thierchen habe ich schon viele gebändigt.“

„Hahahaha, Ihr könntet hier doch ein Bischen anpumpen und auch einige „B e w e i s e i h r e r L i e b e“ empfangen.

„Nun, probirt Euer Glück, Herr Teufelsbanner. Da habt Ihr Schreibzeug, Papier und Siegellack.“

„Auch um den Schlüssel bitte ich.“

„Die Thüre ist nur von Außen verriegelt.“

„Sorgt dafür, daß wir nicht gestört werden, und wenn Euer Junge kommt, laßt ihn nicht wieder fort, ich habe einige Aufträge für ihn.“

„Schon recht! Es wäre nothwendig, den Schlingel auch einzusperren, denn den ganzen Tag treibt er sich auf der Gasse herum.“

„Seid nicht zu strenge mit ihm, und vergeßt nicht, daß er Euch sehr geschickt ein kostbares Vögelchen gefangen hat.“

„Ja, eine Nachtigall, die ganz vortrefflich zu schlagen versteht.“

Lukas schlich mit den Schreibrequisiten leise den Gang hinab; vor der Thür des Holzkellers blieb er horchend stehen.

Die Gefangene zerschlug zu ihrem Privatvergnügen die morschen Möbel in ihrer Zelle.

„Ein recht lustiges, kleines Ding!“ murmelte Lukas. „Auf einige Prügel darf ich mich schon gefaßt machen.“

Die Gefangene hatte ein paar Füße aus dem alten Stuhle gebrochen, und fing mit denselben auf der Thür zu trommeln an.

„Wie meisterhaft sie den Zapfenstreich trommelt, wenn sie nur nicht meinen Rücken für eine Trommel ansieht!“

Rasch entschlossen entriegelte er die Thür und trat, auf das Schlimmste gefaßt, in den Holzkeller.

Wie die Jungfrau von Orleans mit dem Schwerte den falschen Engländern, stand Gertrude von Aschbach, mit dem Besenstiele in der Faust, dem falschen Neapolitaner gegenüber.

Eilftes Kapitel.

Falsches Spiel.

„Wer sind Sie, mein Herr!"

„Pst, Pst!"

„Schickt Sie meine mütterliche Freundin?"

„Mich schickt Niemand."

„Was wünschen Sie also?"

„Ihnen die Freiheit zu bringen."

„Unter gewissen Bedingungen wahrscheinlich?"

„Unter gewissen Bedingungen, ganz recht. Aber es sind nicht dieselben Bedingungen, die Ihnen Madame Reizenstein gestellt."

„Machen Sie mich mit den Ihrigen bekannt, wenn's beliebt."

„Lassen Sie uns leiser sprechen, Fräulein Gertrude, man könnte uns behorchen."

„Also doch ein falsches Spiel?"

„Ein falsches Spiel gegen falsche Spieler, aber in Ihrem Interesse. Man hat beschlossen, Sie hier eingekerkert zu lassen."

„Und Sie wollen mich befreien?"

„Ja!" sagte Lukas mit gedämpfter Stimme. „Wenn ich auch nicht persönlich Sie befreien kann, werde ich veranlassen, daß Sie Ihr Herr befreit. Hier ist Papier, Tinte, Feder und Siegellack. Schreiben Sie Herrn Sebastian Malzl, daß man Sie im Branntweinkeller eines gewissen Hans Klaas in Währing nächst der Türkenschanze gefangen hält."

„Das läßt sich hören!" sagte Gertrude, indem sie sich eiligst zum Schreiben anschickte. Ehe sie die Feder ansetzte, blickte sie fragend auf Lukas. „Und die Bedingung?"

„Versprechen Sie mir, Herrn Sebastian Malzl mit mir zu versöhnen."

„Zu versöhnen?"

„Ja, er läßt mich durch die Polizei verfolgen."

„Ah, wer sind Sie denn?"

„Hat Ihnen Herr Malzl nichts von einem neapolitanischen Kapitän Carolo Negrini erzählt?"

„Ah, von dem wilden Mann im „wilden Mann."

„Von demselben."

„Von Carolo Negrini, oder Josef Mazzini, oder Lukas Mauser?"

„Ach ja!"

„Und seiner Gemalin Amanda, geborne Wurzel, die dreiundzwanzigmal verführt worden ist?"

„Die Unglückliche!"

„Von denen Herr Malzl um ein schönes Stück Geld geprellt worden ist?"

„Ganz recht, Ihr gnädiger Herr scheint keine Geheimnisse vor Ihnen zu haben, denn Sie sind ziemlich genau unterrichtet."

„Ja, wenn er Dummheiten gemacht hat, pflegt er sie mir immer sehr zerknirscht zu beichten.“

„Ich weiß, daß er große Stücke auf Sie hält, es wird Ihnen daher nicht viel Worte kosten, ihn zu bestimmen, daß er seine Klage gegen mich zurücknimmt.“

„Wohnen Sie hier?“

„Einstweilen bin ich gezwungen, mich hier zu verbergen.“

„Und wollen Sie diesen Brief persönlich Herrn von Malzl zustellen?“

„Das darf ich noch nicht wagen. Nicht persönlich, sondern durch die Post werde ich den Brief an seine Adresse befördern.“

„Wohlan, ich werde Herrn von Malzl schreiben, daß ich Ihnen meine Freiheit verdanke, und ihn bitten, daß er dem Schwindler verzeiht, der ihn wiederholt so grob betrogen hat.“

„Fräulein Gertrude werden sich um so freundlicher für mich verwenden, wenn Sie erfahren, daß ich der vertraute Agent Ihres Fräulein Schwester bin.“

„Ah, der vertraute Agent meiner lieben, guten Helene?“ sagte Gertrude mit einem sonderbaren Mienenspiel. „Dann ist es meine heiligste Pflicht, Sie Herrn von Malzl auf das Wärmste zu empfehlen.“

Sie setzte sich an den kleinen, roh gezimmerten Tisch und schrieb.

Lukas Mauser hätte keinen unglückseligeren Gedanken haben können, als seine Bitte mit seiner Agentie zu unterstützen, wie wir sogleich erfahren werden.

„Hier ist der Brief,“ sagte Gertrude, nachdem sie denselben geschrieben und gesiegelt hatte. „Sorgen Sie, daß er so

chnell als möglich an Herrn Malzl gelangt. Ihre Verbindung mit meiner braven Schwester hat mich so gerührt, daß ich für Sie so warm wie für meinen eigenen Bruder gebeten habe."

„In einigen Stunden liegen Sie in den Armen Herrn von Malzl's!" jubelte Lukas, der Gertrude für eine Wirthschafterin hielt, wie es so viele Wirthschafterinnen alter Junggesellen gibt, und verließ den Holzkeller, nachdem er dessen Thür wieder hinter sich verriegelt hatte.

„Alles geht gut!" rief er der Wirthin zu, kletterte über die Treppe zum Tageslicht hinauf, und lief dem nächsten Briefkasten zu.

Ehe er denselben jedoch erreichte, blieb er nachdenkend stehen.

„Wie wär's denn, wenn ich persönlich den Brief Herrn von Malzl überbrächte?" dachte er. „Das Geschäft könnte freilich dann am schnellsten geordnet werden, aber ich könnte mich auch verrechnen, wenn Herr Malzl unrecht verstände, und mich so mir nichts dir nichts Solo finge. Hm, dann würde ich wie der allerdümmste Gimpel auf die Leimruthe hupfen, und dergleichen darf sich ein Lukas Mauser nicht zu Schulden kommen lassen. Wenn ich nur wüßte, was die kleine Katze schreibt?"

„Die Freiheit ist ein kostbares Ding für Jeden, der in einem solchen Mauseloch brummen muß," murmelte er vor sich hin, indem er den Brief von allen Seiten beäugelte, „und dem Mädel wird sie äußerst billig geboten; es wäre also Unsinn, zu glauben, daß sie mir nicht Wort gehalten hat, aber ein gehetzter Hase, dem die Jäger auf der Ferse sind, kann nicht vorsichtig genug sein. Den Brief kann ich ja in der ersten

besten Tabaktrafik wieder siegeln; laß' einmal sehen, was die Bittschrift des kleinen, blonden Teufelchens für ein Gesicht hat."

Der Schwindler öffnete den Brief und las:

„Gnädiger Herr! Eine Kupplerin hat mich aus dem Hause gelockt und mich in den Schnapskeller eines Hans Klaas, zunächst der Türkenschanze in Währing, gesperrt. Wenn Sie mich befreien wollen, werden Sie zwei Fliegen auf Einen Schlag fangen; die eine Fliege ist Ihre kleine Wirthschafterin Gertrude Kobel, und die andere — der Gauner und Erzspitzbube Lukas Mauser oder Carolo Negrini, der sich in dem Keller verborgen hält.

Ihre Gertrude."

Das Gesicht des Schwindlers zog sich eine halbe Elle in die Länge, als er diese schöne Bittschrift las.

„Alle Achtung, Lukas Mauser!" sagte er. „Ich mache Dir mein Kompliment, denn Du bist ein grundgescheidter Kerl. Wenn ich den Brief expedirt hätte, hätte man heute Abend mich expedirt. Welch' eine Schlange ist das kleine Ding! Ein falsches Spiel spiele ich, sagte sie, und sie ist selbst eine so geschickte falsche Spielerin, daß sie alle Banken sprengen könnte! Zum Glück habe ich Dir in die Karte gesehen, Jüngferchen, jetzt kannst Du meinetwegen in Deinem Holzkeller sitzen bleiben, bis Du Großmutter wirst!"

Lukas zerriß den Brief, und weil er gerade so ziemlich bei Courage war, beschloß er, eine kleine Promenade zu machen.

Er wandte sich dem Glacis zu, ging an dem Kriminale oder Landesgericht vorüber, und dachte sich: „Das ist das ein-

zige Haus, in welchem die Parteien nicht Jakobi und Michaeli zu fürchten haben, und doch möchten sie nicht nur ausziehen, sondern sogar ausreißen, wenn sie könnten."

Während er so in tiefe Gedanken versunken dahin ging, schlug ihn plötzlich Jemand so derb auf die Schulter, daß er entsetzt Reißaus genommen haben würde, wenn nicht eine bekannte Stimme an sein Ohr geschlagen hätte.

„Servitore Signore Capitano!" erklang es hinter ihm.

Er drehte langsam den Kopf und blickte in das ernste Gesicht Isak Morgenroth's, des Gelehrten mit dem konfiszirten Knebelbart.

„Isak, mein theurer Isak!" rief Lukas freudig überrascht. „Wo bist Du denn so lange gewesen?"

„Immer in Untersuchung!"

„Seitdem wir uns nicht gesehen?"

„Immer in Untersuchung."

„Also seit Anno dazumal —"

„Immer in Untersuchung. Wenn Bismarck nicht ernstlich für seinen Intimus intervenirt hätte, säße ich vielleicht bis zur deutschen Einigkeit in Untersuchung."

„Ja warum denn?"

„Du fragst noch? I Du schlechter guter Freund! Hängt mir seinen Namen und Charakter an, damit man mich für ihn beim Schopfe nimmt und in die Alsergründe expedirt."

„Versteh' ich recht, man hat Dich arretirt?"

„Stell' Dich nicht so unschuldig, wenn Du mich nicht in Harnisch und Pickelhaube bringen willst. Ja, man hat mich arretirt, weil man mich für Negrini und Negrini für Mazzini hielt."

„Und da zog man Dich in Untersuchung?"

„Ja, nachdem man meinen Knebelbart in Untersuchung gezogen hatte."

„Deinen Knebelbart? Wo ist er denn geblieben?"

„Ausgezupft."

„Wer?"

„Die Gerechtigkeit hat ihn mir ausgezupft und er wächst mir nicht mehr wieder! So ein schöner diplomatischer Knebelbart! Dieser herrliche Haarschmuck ist das einzige, was ich bedauere, denn über meine Haft habe ich mich nicht im mindesten zu beklagen. Ich bin auf das ehrenvollste und mit der zartesten Aufmerksamkeit bedient worden."

„So?"

„Das ganze Ministerium hat mich besucht, Hofräthe haben mit mir täglich langen Puff gespielt, alle Kavaliere haben mir ihre Karten geschickt, sogar ein paar fremde Potentaten haben sich durch ihre Gesandtschaften um meine Gesundheit erkundigen lassen."

„Merkwürdig!"

„Und gespeist habe ich, was sage ich gespeist, nein, geschwelgt habe ich wie ein Lucull. Die delikatesten Leckerbissen hat man mir servirt. Alle diese Aufmerksamkeiten habe ich meiner „italienischen Frage," meiner politischen Bedeutung und meiner früheren Verbindung mit Bismarck zu danken."

„Das habe ich mir auch gedacht."

„Man hat mir auch bedeutende Geldsummen angeboten, aber stolz wie ich bin, wies ich Alles zurück, denn Geld pflege ich nur von meinen intimsten Freunden auszuleihen."

„Aha!"

„Mich ärgert's jetzt, daß ich gar so zartfühlend bin, denn aufrichtig gestanden, ich habe gegenwärtig keinen Knopf Geld in der Tasche. Sei so gut und pumpe mir einige Banknötchen.“

„Mit Vergnügen, theurer Freund. Hier hast Du zehn Gulden, und wenn Du willst, stehen Dir heute noch hundert zur Disposition.“

„Wenn ich will? Warum soll ich denn nicht wollen? Dein Geld will ich immer, weil Du's bist, mein wackerer Bruder.“

„Dagegen verlange ich einen Freundschaftsdienst von Dir, einen Dienst, den nur ein Mann von Bedeutung, wie Du, mir leisten kann.“

„Sprich, ich höre.“

„Du kennst ohne Zweifel Deinen Nachbar, den Rentier Sebastian Malzl.“

„So so! Er hat sich ein paar Mal bei mir anmelden lassen, aber mit dergleichen Leuten mag ich nichts zu thun haben.“

„Er hat mir einige tausend Gulden geliehen.“

„Einige Tausend? Niederträchtig! Mir hat er nicht zwei Gulden pumpen wollen!“

„Kennst Du seine Wirthschafterin auch?“

„Die kleine Gertrude? Eine dralle, allerliebste Blondine! Der alte, dicke Malzl hat Geschmack, das muß man ihm lassen.“

„Er ist in Verzweiflung.“

„Warum?“

„Man hat ihm seine hübsche Wirthschafterin entführt.“

„Wer?“

„Ich!“

„Donnerwetter Schockschwerenoth! Weiß es Herr Malzl, daß Du ihm so in's Herz gegriffen hast?“

„Nein, er weiß es nicht, aber Du sollst es ihm sagen.“

„Ach ne!“

„Nur einem geistreichen Mann, wie Isak Morgenroth, kann man eine so zarte Sendung anvertrauen. Sage Herrn Malzl, er soll Dir eine schriftliche Erklärung geben, daß er mit mir ausgeglichen ist, nichts mehr von mir zu fordern hat, und sich verpflichtet, die gegen mich schwebenden Klagen zurückzunehmen, und er soll seine schöne Gertrude heute noch wiedersehen.“

„Einige tausend Gulden für eine einzige Gertrude, das wird ihm zu theuer sein.“

„Warum nicht gar, zu theuer! Zwanzigtausend würde er für sie zahlen, denn der Narr ist wie ein alter Märzkater in das hübsche Mädchen verliebt. Bringst Du mir die Erklärung, erhältst Du heute noch hundert Gulden von mir, und auch für die Zukunft wird Dir meine Kassa immer offen stehen.“

„Nun, ich werde meinen Antrag stellen, und hoffe, die Gewalt der Rede — ah, sieh' doch die beiden Kopfhänger dort vor uns, mir scheint, der kleine, dicke —“

„Er ist's! Ich räume Dir das Feld, sprich gleich mit ihm, und wenn auf ein günstiges Resultat zu hoffen ist, laß' es mich augenblicklich wissen. Am Ganserlberg in Währing werde ich Dich erwarten.“

Lukas Mauser drückte sich, und Isak Morgenroth blieb mit einem großen Plan allein.

„Er will einige tausend Gulden profitiren und mich mit einem elenden Hunderter abspeisen, so haben wir nicht gewettet, Signore; Du sollst Deine einige Tausend haben, aber auch ich will einige genießen, mein Bester. Ich habe Dich zu meinem Schaden beim „goldenen Lamm“ vertreten, jetzt will ich Dich zu meinem Nutzen bei einem „goldenen Gimpel“ vertreten.“

Während er an diesem großen Plane spann, hatte er mit Doublirschritten die beiden Kopfhänger eingeholt.

Der Schwindler hatte sich nicht getäuscht, es waren Malzl und Martin, die matt und müde von ihrer Währinger Trudenfahrt zurückkehrten.

„Servus, altes Haus, Servus!“ rief Isak, indem er dem Rentier ein Berliner „Kläppschen“ auf den breiten Rücken gab.

„Ah, Herr Nachbar!“ erwiederte Malzl in sehr gedrückter Stimmung. „Sind Sie schon heraus aus der Untersuchung?“

„Schon? Ich bin ja nur eine halbe Stunde d'rinnen gewesen. Es war ein Mißverständniß, weil man mich für einen piemontesischen Feldherrn hielt. Aber Sie lassen bedeutend die Nase hängen, wo fehlt's denn, alter Schwede?“

„Ach!“ seufzte Malzl.

„Oh!“ sekundirte Martin.

„Ich weiß, welche Lawine Dich drückt, altes Haus, aber erhebe Dir, Dich kann geholfen werden!“

„Geholfen? Ach, Sie wissen nicht, was ich verloren!“

„Ob ich's weiß! Deine blonde Gertrude, ein Kapitalmädchen, das eine Million unter Brüdern werth ist!“

„Mehr, mehr, sie ist ein ganzes Königreich werth!"

„Sie sollen sie bedeutend billiger wieder bekommen; heute noch liegt sie in Ihren Armen, wenn Sie mir zehntausend Gulden pumpen, wo nicht, sehen Sie sie niemals wieder!"

„Die zehntausend Gulden?"

„Ihre blonde Trude mein' ich."

„Kennen Sie denn den Entführer?"

„Ich soll ihn nicht kennen? Hahahaha! Kuriose Frage!"

„Wer ist der Spitzbube?" riefen Malzl und Martin zugleich.

„Ich selbst, meine Herren!"

„Sie?"

„Ich habe sie angelockt und gefangen, wie man eine Taube fängt, und verlange ein Lösegeld für sie."

„Sie gestehen also, meine Wirthschafterin entführt zu haben, und erklären sich bereit, sie mir wieder auszuliefern, wenn ich Ihnen zehntausend Gulden zahle?"

„So ist's!"

„Sie sollen die zehntausend Gulden haben, mein liebenswürdiger Herr Nachbar!" rief Malzl freudig. „Begleiten Sie uns gefälligst zu meinem Bankier. Nehmen wir ihn unter die Arme, Martin, damit er uns nicht mehr ausreißen kann, bis das Geschäft geschlossen ist."

Beide hingen sich in den Intimus Bismarck's ein, und schritten Arm in Arm mit ihm eiligst dem Burgthor zu.

„Fürchten Sie nicht, daß mich der Handel reut, meine Herren, ich bin nicht unbescheiden und mit zehntausend Gulden vollkommen zufrieden. Wo wohnt denn Ihr Bankier, Herr Nachbar?"

„Unter den Tuchlauben.“

„Schön! Apropos, mein Freund, der neapolitanische Kapitän Carolo Negrini, hat ein kleines Anlehen bei Ihnen gemacht, Herr von Malzl —“

„Ihr Freund Carolo Negrini? Ja wohl, ja wohl!“

„Wie hoch beläuft sich ungefähr die Summe, die er Ihnen entlehnte?“

„Eine Kleinigkeit, nicht der Rede werth, fünftausend Gulden ungefähr.“

„Bringen Sie die fünftausend Gulden von meinen zehntausend Gulden in Abzug, und geben Sie mir eine Erklärung, daß Sie von meinem Freunde Negrini bezahlt sind, keine weiteren Ansprüche mehr an ihn haben und von jeder Klage gegen ihn abstehen.“

„Auch das Geschäftchen werden wir bei meinem Bankier ordnen, edler Freund des wackern Kapitäns Carolo Negrini. Wo logirt denn gegenwärtig der schöne Neapolitaner?“

„Wo er gegenwärtig logirt? Genau weiß ich's nicht, in einem Palais am Ganserlberg, glaube ich.“

„So, wir sind an Ort und Stelle.“

„Hier? Teufel, das ist ja die Polizei-Direktion!“ rief Isak ganz verdutzt.

„Da wohnt mein Bankier, der Ihnen die zehntausend Gulden auszahlen wird. Belieben Sie uns nur zu folgen, augenblicklich werden Sie bedient sein.“

Der Berliner roch Lunte und wollte Männchen machen, aber Malzl und Martin ließen ihn nicht mehr aus und zerrten ihn zum Kommissär hinauf, dem der Rentier schon früher von

der listigen Entführung seiner Wirthschafterin Anzeige gemacht hatte.

So sehr der gelehrte Isak Morgenroth auch protestirte und so lärmend er sich auch auf seine Verdienste um Deutschland und auf seine intime Freundschaft mit Bismarck berief, es nützte ihm Alles nichts.

Er wurde wegen hinterlistiger Verlockung und gewaltsamer Entführung abermals in Untersuchung gezogen, und mußte noch dem gütigen Himmel danken, daß man ihm seinen Knebelbart nicht mehr konfiszciren konnte.

Also auch ein falscher Spieler, dem man auf die Finger geklopft hatte!

Obwohl Isak nichts gestand und nichts gestehen konnte, verließen Malzl und Martin dennoch hoffnungsvoll das Bureau des Beamten, und hüpften so lustig die Treppe hinunter, daß sie einen Herrn bald überhüpft hätten, mit dem sie auf der Mitte derselben zusammentrafen.

„Ah, Herr von Malzl," rief der Karambolirte sichtbar bestürzt, „was haben denn Sie hier zu thun?"

„Den Entführer meiner Wirthschafterin haben wir erwischt und der Polizei eingeliefert," antwortete der Rentier triumphirend.

„Den Entführer?"

„Ja, einen gewissen Isak Morgenroth. Jetzt leugnet er, obgleich er uns sein Verbrechen eingestanden hat, aber seine Ausflüchte werden ihm nicht lange helfen. — Und Sie, Herr Ritter, darf man fragen, was Sie für Geschäfte auf der hochlöblichen Polizei haben?"

„Ich bin als Zeuge vernommen worden,“ antwortete Herr von Matzenburg, denn dieser war es.

„Als Zeuge? Gegen wen?“

„Gegen unsere gemeinschaftliche Freundin, lieber Malzl. Die gute, arme Madame Reizenstein ist vor einigen Stunden arretirt worden, und wird sogleich an's Landesgericht abgeführt werden.“

„Mein Himmel, was ist denn geschehen?“

„Sie ist wegen Kuppelei und grober Verführungskünste angeklagt und eingezogen worden.“

„Teufel, das ist böse. Und Sie haben auch bezeugen müssen, daß Sie verführt worden sind?“

„Das nicht. Ich bin vernommen worden, weil ich schuld an dem ganzen Unglück bin.“

„Sie?“

„Leider ich. Auf unserer Landpartie war ich ein wenig weinfroh, plaudere mit Ihrem jungen Maler Robin von meinen Eroberungen, unter Anderem auch von der jungen, reizenden Frau eines Künstlers, mit der mir Madame Reizenstein mehrere geheime Zusammenkünfte in ihrer Wohnung veranstaltet hat. Ich habe das hübsche Weibchen in ihrem aschgrauen Kleide so glühend geschildert, daß auch der Maler Feuer fing und ebenfalls auf ein Rendezvous mit ihr lüstern wurde. Ich, ein gefälliger Lebemann, wie Sie wissen, verwende mich für ihn bei Madame Reizenstein, und erwirke richtig für ihn das erwünschte Rendezvous.“

„Nun?“

„In der bestimmten Abendstunde findet sich der verdammte Maler im Salon Reizenstein pünktlich ein, und denken

Sie sich, das reizende, aschgraue Weibchen, das ihm zugeführt wird — ist seine eigene Frau."

„Ha, verflucht!"

„Sie muß der Situation wegen natürlich ein paar Mal in Ohnmacht fallen, obgleich er sich ganz ruhig und gelassen benahm. Endlich bietet er ihr den Arm, führt sie aus dem Salon, und Madame Reizenstein denkt sich, es wird ein kleines häusliches Donnerwetter geben, aber hinter den Gardinen wird sich das Pärchen schon wieder versöhnen. Aber Herr Robin hat sich nicht mit seiner Frau versöhnt, sondern sie verstoßen und unserer guten, gefälligen Madame Reizenstein den Prozeß gemacht."

„Gerechter Gott, da bringt man sie!"

Wie Maria Stuart zum Hochgerichte wankte, wankte Madame Reizenstein mit der volksthümlichen Begleitung zum Polizeihause heraus und dem Landesgericht zu.

Abermals eine falsche Spielerin, der man das unsaubere Geschäft gesperrt. Matzenburg und Malzl blickten ihr mit einer Thräne des Schmerzes, Martin mit einer Thräne des Vergnügens nach, dann trennten sich die drei Nebenbuhler, die Ersteren von Besenstiel und Feuerzange, der Letztere von Rosen und Vergißmeinnicht zu träumen.

Zwölftes Kapitel.

Der Gassenjunge.

Die schöne Maitresse hatte jetzt ein leichtes Spiel mit ihrem Souteneur. Ein Agent diente ihr, der fast alle Andern entbehrlich machte, und dieser Agent war Herr von Schwarzenau in eigener Person.

Er selbst lieferte seiner schönen Feindin die Waffen gegen sich in die Hände.

Er machte sie mit allen seinen Geschäften und Spekulationen bekannt, und die kluge Helene wußte mit Hilfe ihrer Vertrauten jene stocken zu machen, diese zu vereiteln, und alle Pfeile, die er vom Bogen schnellte, schlugen schmerzlich in sein eigenes Fleisch zurück. Eine gefährliche Schlange zischte ihn an, und er glaubte das Girren einer Taube zu hören.

Er lebte in der festen Ueberzeugung, daß sein Neffe, Frau von Welling und die Dame mit dem Veilchen-Bouquet seine Feinde waren, die alle seine Pläne scheitern machten; ihnen schrieb er alle Unglücksfälle zu, die ihn Schlag auf Schlag trafen, und wehe dem, der seine gute, sanfte und liebevolle Helene zu verdächtigen gewagt hätte.

Seine vielen und meistens schmutzigen Wucherprozesse hatten ihm alle soliden Häuser geschlossen und alle ehrenhaften Geschäftsleute entfremdet. Alle Unternehmungen, an denen er sich betheiligte, mißlangen.

Um seine bedeutenden Verluste zu decken, spielte er an der Börse und durch falsche Gerüchte irregeführt, war er auch hier gewöhnlich der Mystifizirte.

So hatte ihn ein falsches Gerücht auch verleitet, die Meierei Orsa an der Theiß an sich kaufen zu lassen.

Die Direktoren der Theißbahn lachten den Industriellen aus mit seiner Spekulation, denn die Schienen wurden eine halbe Stunde seitwärts von Orsa gelegt, und Schwarzenau hatte achtzigtausend Gulden für eine Bretterhütte und ein Stückchen Pußta gezahlt.

Das war ein harter Schlag für den Wucherer, um so härter, weil es sein verhaßter Neffe war, dem er ein so bedeutendes Sümmchen in die Hände gespielt.

Nicht im Traume fiel es ihm ein, daß er auch diesen Schlag seiner Maitresse verdankte, die mit seinem eigenen Gelde systematisch den Weg zu seinem Verderben bahnte.

Man könnte sagen, daß er seine eigenen Todtengräber besoldete.

Wir finden Helene von Aschbach in einem eben so reizenden als kostbaren Negligé in ihrem Boudoir.

„Nun, Paul, haben Sie ihn gefunden?“ ruft sie dem eintretenden Diener zu.

„Zu dienen, gnädiges Fräulein!“

„Wird er kommen?“

„Er harrt bereits im Vorzimmer Ihrer Befehle.“

„Sie haben ihm doch nicht den Namen der Dame genannt, zu der er beschieden wurde?"

„Sie wissen, gnädiges Fräulein, wie streng ich mich an Ihre Aufträge und Befehle halte."

„Oh, ich weiß es, mein lieber Paul, und werde es nie vergessen. Sagen Sie dem jungen Mann gefälligst, daß er erwartet wird."

Der Diener entfernte sich, und durch die geöffnete Thür trat Martin in das Boudoir der Maitresse.

Es war nicht mehr der Martin von früher, nein, der unbeholfene Müllerbursche von Aschbach hatte auf dem glatten Boden des Salons schon ein recht zierliches Kompliment machen gelernt.

Aber als er sein zierliches Kompliment gemacht, den Kopf erhob und in das schöne, böse Auge des Mädchens sah, für das er sich einst mit Entzücken unter's Mühlrad gestürzt hätte, war der unbeholfene Müllerbursche von Aschbach wieder fix und fertig, und es hätte nicht viel gefehlt, wäre er wieder ausgerutscht auf dem glatten Boden des Salons.

Nachdem er wieder Balance gewonnen, bot ihm die Maitresse lächelnd die Hand.

Aber Martin steckte die seinige in die Hosentasche, und machte sich steif wie ein Grenadier.

„Du verschmähst meine Hand?" frug mit sanfter Stimme die Maitresse.

„Oh, bitte recht sehr, was soll ich mit einer so schönen, feinen Hand machen?" antwortete Martin sarkastisch. „Die ist nicht zum Küssen und noch viel weniger zum Schütteln für Unseresgleichen."

„So tritt doch näher! Du thust ja, als ob Du mich gar nicht kennst."

„Kennen? Oh, ich weiß zwar nicht, ob ich schon einmal die Ehre gehabt habe, Euer Gnaden zu sehen, aber das Gesicht von Euer Gnaden kommt mir sehr bekannt vor. Euer Gnaden sehen der älteren Tochter meines alten seligen Meisters täuschend ähnlich, die, in Ehrbarkeit und Gottesfurcht erzogen, der Stolz und die Freude seiner alten Tage war, wenn ihm auch sonst die Lebensfreuden gerade nicht in Scheffeln zugemessen wurden. Es war eine fromme, gute Tochter, die ihren greisen Vater liebte und ehrte, aber ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich mich unterstehe, Euer Gnaden mit so einem ordinären Mädel, wie unsere Helene, zu vergleichen."

„Merkwürdig!" sagte die Maitresse. „So täuschend wie ich der Tochter Ihres Meisters ähnlich sehe, eben so täuschend sehen Sie dem Lehrling meines Vaters ähnlich. Es war ein braver, ehrlicher Bursche, über dessen Lippen nie eine Lüge kam, der keine Falschheit, keine krummen Wege kannte, keine Umschweife machte und immer gerade heraus sprach, was er auf dem Herzen hatte, aber ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich mir erlaube, einen so artigen, jungen Herrn mit einem so ordinären Burschen, wie unser Martin, zu vergleichen."

„Wurst wider Wurst!" dachte sich Martin höchst prosaisch, „die hat sich mit allen Salben geschmiert in der Stadt."

„Sie sind also unser Martin nicht, denn unser Martin würde die Tochter seines Meisters nicht verleugnen."

„Und Sie sind unsere Helene nicht, denn unsere Helene würde den ehrlichen Namen ihres Vaters nicht entehren."

„Entehren?“ rief die Maitresse mit flammenden Blicken, die den jungen Mann wie ein Blitzstrahl trafen. „Doch wir kennen uns ja nicht,“ fuhr sie gefaßter fort, „wollen aber hoffen, daß wir uns einst besser kennen lernen werden.“

Die schöne Maitresse ging aufgeregt im Zimmer ein paar Mal auf und ab, dann trat sie dicht vor Martin hin, und frug mit ernster und frostiger Stimme:

„Kennen Sie vielleicht auch die jüngere Tochter des Müllers Kobel von Aschbach nicht, junger Mann?“

„Die brave Gertrud'? Oh, die kenne ich ganz genau.“

„Sie steht in Diensten eines Rentiers in der Drachengasse, wenn ich nicht irre.“

„Nein, Euer Gnaden irren nicht. Fräulein Gertrude Kobel ist die Wirthschafterin Herrn Sebastian Malzl's.“

„Ganz recht,“ sagte die Maitresse, indem sie aus der Lade ihres Sekretärs ein versiegeltes Papier-Packet nahm und es Martin reichte. „Ich bitte Sie, dies Packet gefälligst an Fräulein Gertrude Kobel zu befördern.“

„Was ist das, wenn es erlaubt ist zu fragen?“

„Es ist eine Geldsumme, die zu gleichen Theilen ihr und jenem Martin gehört, von dem ich sprach.“

„Ein Geschenk?“

„Kein Geschenk, sondern die Liebesgabe einer Schwester und einer Freundin, junger Mann.“

Martin schüttelte den Kopf und legte das Packet ruhig und gelassen auf den Tisch.

„Was soll das heißen?“ frug die Maitresse befremdet.

„Ich kenne den Martin auch, von dem Euer Gnaden sprechen, und weiß, daß er ein armer Teufel ist, aber ich weiß

auch, daß er Geschenke verächtlich zurückweisen würde, die aus einer Kasse fließen, die mit Betrug, Wucher und Schwindel gefüllt ist. Der arme Martin würde lieber am Hungertuche nagen, als sich mit dem Gelde eines Herrn Jean von Schwarzenau bereichern."

„Und Gertrude —" hauchte Helene mit bebender Stimme.

„Gertrude denkt wie Martin denkt, würde sie aber auch anders denken, wäre es mir unmöglich, ihr diese Summe zuzustellen."

„Warum unmöglich, junger Mann, warum?"

„Weil ich sie nicht zu finden wüßte."

„Nicht zu finden?"

„Sie wurde vor einigen Tagen listig aus der Wohnung ihres Herrn gelockt, und ist seitdem spurlos verschwunden."

„Allmächtiger Gott!"

„Ein Mensch, der sich mit diesem Bubenstück brüstete, wurde in Untersuchung gezogen, aber der Herr Kommissär hat gefunden, daß es eine einfältige Prahlerei war, und der Mensch ist mit einem scharfen Verweise wieder seiner Haft entlassen worden."

„Gnädiges Fräulein, ein kleiner Gassenjunge bittet dringend, Sie sprechen zu dürfen," meldete Paul.

„Ein Betteljunge wahrscheinlich. Geben Sie ihm ein Almosen, ich habe keine Zeit, ihn anzuhören."

„Das habe ich auch ohne Ihren Befehl gethan und gesagt, gnädiges Fräulein, aber der Junge kommt nicht um zu betteln, sondern Ihnen wichtige Mittheilungen zu machen."

„Mittheilungen?"

„Ueber ein junges Mädchen, das man vor einigen Tagen

aus ihrer Wohnung gelockt, und seitdem in einem Holzkeller gefangen hält."

„Himmel!" rief Martin erbebend.

„Lassen Sie den Jungen herein, schnell, schnell, lieber Paul!" sagte die Maitresse.

Der Diener öffnete die Thür, und Michel, der kleine, schmutzige Gassenjunge, der Gertrude so listig in die Falle lockte, trat mit einem Kratzfuß in das Boudoir der Maitresse.

„Wer bist Du, Junge?" frug diese.

„Ich heiß' Michel, und der Branntweiner Klaas in Währing ist mein Herr Vetter, mit Verlaub."

„Was hast Du mir zu sagen?"

„Vor ein paar Tagen hab' ich ein junges, sauberes Madl aus der Drachengasse in unsern Keller hinausfoppen müssen."

„Müssen? Wer hat es Dir befohlen?"

„Meine Frau Mahm, weil ein gar vornehmer Herr in das Mädel verliebt ist."

„Wer ist dieser vornehme Herr?"

„Wie er heißt, weiß ich net. Er hat ein garstiges Gesicht und ungeheuer lange Füß', und die gnädige Frau Mahm hat ihn den Herrn Ritter genannt."

„Ah, nur weiter!"

„Mein Herr Vetter hat einen guten Freund, der Lukas Mauser heißt und in unserm Keller logirt."

„Lukas Mauser?"

„Gestern haben sie mit einander von dem Madl gered't, das die Frau Mahm in unsern Holzkeller eingesperrt hat, und da hat der Herr Lukas gesagt, daß das Madl eine sehr reiche

Schwester hat, die die Geliebte des Herrn von Schwarzenau ist, und in der Jägerzeil wohnt. Teuxel, hab' ich mir gedacht, da wär' was zu verdienen, wenn ich dem reichen Fräulein saget, was mit ihrer armen Schwester geschehen ist."

„Und dann hast Du mich aufgesucht —"

„Oh, nicht gleich, so ein schlechter Kerl bin ich nicht. Ich muß schon kurios gereizt werden, wenn ich zum Verräther werden soll."

„Man hat Dich also gereizt?"

„Ja, heut', meine Frau Mahm. Sie hat mich gottsjämmerlich geprügelt, weil ich ein Glasl Schnaps und ein Stück Speck genascht hab'. Das war mir zu viel! Ich kochte Rache und wurde zum Verräther!"

„Viktoria im Schwabenlande!" schrie jubelnd Martin, indem er den Jungen auf seine Arme hob und mit ihm zum Zimmer hinausstürzte.

„Viktoria im Schwabenlande!" wiederholte er auf der Treppe, indem er, absichtlich oder nicht, Herrn von Schwarzenau überrannte, der ihm in den Wurf kam und gegen zwanzig Stufen hinunter kollerte.

Herr von Schwarzenau schrie, Martin schrie, und auch der Gassenjunge schrie und zappelte mit Händen und Beinen, aber es nützte ihm nichts, er mußte sich wie ein Wickelkind bis in's Bureau des Polizei-Kommissärs tragen lassen.

Gewitterwolken zogen sich über Währing zusammen.

Wir können aber unsern geneigten Lesern nicht helfen, sie müssen mit uns hinaus, denn wir sind gezwungen, noch einmal den Schnapskeller an der Türkenschanze zu besuchen, wo heute wahrscheinlich das Donnerwetter einschlagen wird.

Hans Klaas hatte seine schlechten Gefäße, Branntweinfässer und auch ein paar große Weinfässer, an einen Juden verkauft, der mit einem Leiterwagen aus der Leopoldstadt nach Währing gefahren war, um sein erhandeltes Eigenthum abzuführen.

Der Leiterwagen stand vor der Thür des Kellers.

Im Innern desselben sind Klaas und sein Weib mit Beihilfe Lukas Mauser's beschäftigt, die Fässer aus dem Gange in den Vorkeller zu rollen, wo sie der Jude und sein Knecht in Empfang nahmen, um sie über die Treppe hinauf in den Wagen zu expediren.

„Wir sind fertig bis auf die beiden Weinfässer,“ sagt Lukas, „und mit denen hat es Zeit, bis Schnauzel die Branntweinfässer auf den Wagen geladen hat. Bring' eine Flasche Doppelkümmel, Hans, damit wir den Staub hinunterschwemmen, den wir geschluckt.“

Klaas brachte Flasche und Gläser in den Gang, und zur Schwemme wurde eines der großen Weinfässer gewählt.

„Nichts Neues im Extrazimmer?“ frug Lukas. „Ist die wilde Katze noch immer nicht gezähmt?“

„Sie ist wo möglich noch bissiger wie früher,“ antwortete die Mumie, nachdem sie ihr Glas bis zur Nagelprobe geleert. „Den Besenstiel legt sie nicht mehr aus der Hand, als ob er hineingewachsen wäre. Gestern hat sie mich und heute meinen Alten geprügelt, und so oft wir ihr das Essen bringen, kommen wir ohne Hiebe nicht davon. Wir hätten der Katze schon längst das Loch geöffnet, wenn der Herr Ritter nicht ein so gutes Kostgeld für sie zahlte.“

„Ihm und Euch muß daran gelegen sein, daß sie nicht

entkommt und hinter Schloß und Riegel bleibt, wenn Ihr nicht selbst hinter Schloß und Riegel aufgehoben werden wollt.“

„Glaubst Du?“

„Ich glaube, daß auch Eure Namen ziemlich dick in's schwarze Buch der Polizei geklext sind, und daß man mit Euch eben so wenig langes Federlesen machen würde, als mit mir. Aber sagen Sie mir doch, wo Ihr Junge steckt, Frau Klaas?“

„Weiß ich's? Nach dem Frühstück mit dem Ochsenziemer lief er davon und seit der Zeit habe ich ihn mit keinem Auge gesehen.“

„Jakob! Ich habe den Spitzbuben schon seit drei Tagen auf Kundschaft ausgeschickt.“

„Eures gelehrten Freundes wegen?“

„Ja, Mama Klaas. Hat der Junge vielleicht schon was erfahren?“

„Der Herr Doktor Isak Morgenroth soll in Untersuchung gezogen worden sein.“

„Schon wieder in Untersuchung? Der arme Kerl kommt ja aus den Untersuchungen gar nicht mehr heraus.“

„Weiß er etwa, daß das Mädel —“

„Daß das Mädel entführt worden ist, weiß er, aber wo sie, oder wo ich zu finden bin, weiß er zum Glück nicht. Aber horcht, wer poltert denn da die Kellertreppe herunter?“

„Unser Michel ist's.“

Es war richtig der Gassenjunge. Mit drei Sätzen war er im Keller und mit drei weiteren Sätzen im Gange.

„Da bin ich!“ rief er ganz erhitzt. „Und rath's, wer mir auf'm Fuß folgt?“

„Nun?“

„Die Polizei!“

„Da hat sie der Teufel schon!“ schrie das Ehepaar entsetzt.

„Uns geschieht nix, Frau Mahm, nur den Herrn Lukas Mauser suchen's.“

„Mich? Donnerwetter, da heißt's Reißaus nehmen.“

„Zu spät, sie kommen schon. Geschwind, verstecken Sie sich, kriechen's da in's Weinfaß hinein.“

Mit einem Sprunge war der falsche Neapolitaner im Fasse.

„So ist's recht, und halten's nur den Deckel gut zu; Herr Schnauzel, die Weinfässer!“

Der Jude und sein Gehilfe rollten die beiden Weinfässer hinaus, und die Wirthsleute traten in den Schankkeller und schickten sich an, so unbefangen wie möglich die Unschuldigen zu spielen.

Sie fanden schon Gäste im Schankkeller: Malzl, Martin, einen Kommissär und ein paar Polizeimänner.

Die Letzteren bemächtigten sich ohne Frage- und Antwortspiel der beiden Eheleute, alle Andern eilten in den Gang, entriegelten die Thüre des Holzkellers, und mit einem lauten Ausruf des Entzückens stürzte Gertrude ihrem Martin in die Arme.

Aber auch Malzl ging nicht leer aus.

Auch er erwischte von seiner kleinen, redlichen Wirthschafterin einen brennend heißen Kuß, ohne von Feuerzange und Besenstiel beunruhigt zu werden.

Der Gassenjunge stand dabei und lachte sich in's Fäustchen.

Er hatte sich nicht nur für das Frühstück mit dem Ochsen-

ziemer gerächt, sondern auch Lukas Mauser aus der Patsche geholfen aus Dankbarkeit für die vielen Münzscheine und Silbersechserln, die ihm dieser heimlich zugesteckt.

Als Herr Schnauzel mit seinen Gehilfen das letzte der Weinfässer in den Wagen hob, fiel ihm freilich das Gewicht desselben auf, aber er lächelte und schwieg, denn er glaubte, man habe ihm ein volles für ein leeres verkauft, und gegen ein unverhofftes „Profitche“ pflegt ein kluger Jude nie zu protestiren.

In einem feschen Fiaker führten Malzl und Martin ihre liebe Gertrude triumphirend nach Hause.

Gleich hinter dem Fiaker wurden Hans Klaas und seine Mumie von dem Kommissär und zwei Mann „der Schönsten“ in die heiligen Hallen der Sterngasse geführt.

Den Beschluß machte der Leiterwagen mit den leeren Fässern.

Ein einziges Faß war gefüllt, aber mit einem Wein, den Herr Malzl im „wilden Mann“ mit sehr saurem Gesicht genossen hatte.

Das war das Werk eines Gassenjungen, der vor dem Schnapskeller zur Belustigung der Gaffer einen Gassenhauer pfiff und auf einem Fuße dazu tanzte.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Drama und eine Posse.

Aber wir haben ja unsere schöne Dame mit dem Veilchen-Bouquet ganz aus den Augen verloren.

Der liebenswürdige Wildfang könnte uns zürnen, wenn wir das Versäumte nicht eiligst nachzuholen suchten.

Auch unsere geneigten Leser werden nicht ungehalten sein, wenn wir sie aus der Höhle der Gauner in den duftenden Blumentempel unserer Flora zurückführen.

Ungefähr eine halbe Stunde nach den mitgetheilten Ereignissen finden wir die junge Dame, froh und heiter wie immer, in ihrem reizenden Boudoir.

Froh und heiter, denn sie sieht die Gewitterwolken nicht, die sich von Währing herüber über ihrem Haupte zusammenziehen.

Ihr Antlitz ist heute sogar freudestrahlender als gewöhnlich, und wer kann es ihr verargen, erwartet sie doch ihren Louis, den sie seit einer langen, für sie ewig langen Zeit nicht gesehen.

Wie ein Kind hüpft sie singend das Zimmer auf und ab,

denn sie sucht das Fenster zu vermeiden, weil sie ihr Glück nicht in der Ferne, sondern nahe, ganz nahe, ach, wo möglich dicht an ihrem Herzen willkommen heißen will.

Horch — Tritte — sie legt den Finger auf das rosige Mündchen — die Thüre öffnet sich — und mit einem Freudenruf stürzt die Glückliche dem Ersehnten entgegen.

„Endlich, endlich!“ jubelt sie, indem sie ihr Auge in das Auge ihres Herzensfreundes taucht. „Haben Sie denn nicht daran gedacht, daß ich und meine Veilchen trauern, wenn uns unser Louis fehlt.“

„Verzeihung, ich habe meine Güter bereisen müssen.“

„Hahahaha, im Monde!“

„Und bei dieser Gelegenheit meine Herrschaft verkauft.“

„Ihre Herrschaft an der Theiß —“

„Ein Vogelhaus und fünfzig Kolben Kukurutz.“

„Oh, Sie unglückseliger Gutsherr, Sie.“

„Spotten Sie nicht, ich bin ein reicher Mann, denn ich habe meine Herrschaft um achtzigtausend Gulden verkauft.“

„Das Vogelhaus und die Kolben Kukurutz?“

„Das Vogelhaus muß auf einer Diamantengrube stehen und die Kolben Kukurutz müssen lauter Goldbarren sein —“

„Oder der Käufer muß dem Tollhause entsprungen sein.“

„Auch möglich, Spekulant oder Narr, gleichviel, das Geld hab' ich, und die Banknoten des Einen gelten so viel als die Banknoten des Andern.“

„Scherzen Sie nicht?“

„Nein, schöne Flora. Meine volle Schatulle zu Hause kann mir bezeugen, daß ich die Wahrheit spreche.“

„Um's Himmelswillen, wer ist denn dieser wahnsinnige Käufer?"

„Ich kenne ihn nicht und will ihn auch nicht kennen lernen. Ein Agent hat im Auftrage eines Industriellen den Handel mit mir abgeschlossen. Viel Glück dem Industriellen! Es soll mich freuen, wenn er Millionen aus dem Kukurutz schlägt."

„Welch' ein Glück!"

„Das ich mit Entzücken mit Ihnen theilen werde, denn ich bitte mich von heute an als Ihren Bankier zu respektiren und nicht etwa wieder die kleine Widerspenstige zu spielen. Ah, da wir gerade vom Spielen sprechen, ich komme, Sie zu entführen, theure Flora."

„Entführen? Wohin?"

„Auf eine Insel, aber erschrecken Sie nicht, nicht auf Elba oder St. Helena, nein, nur auf unsere bescheidene Donauinsel hinüber. Wir sind zu einem Haustheater eingeladen."

„Ah, interessant!"

„Die kleine Tänzerin Adelaide will ihrem Fürsten zu Liebe auch in ihrem Salon jetzt Höschenrollen spielen."

„Was wird man denn spielen?"

„Erstens: „Der weibliche Bäckerjunge," Lustspiel von Adelaide."

„Der Tausend, auch Dichterin ist die kleine Tänzerin geworden?"

„Hierauf folgt: „Die Froschmirl," von Baumann, dann eine bekannte Posse von Juin, „Servus Herr Stutzerl," wenn

ich nicht irre, und zum Schlusse ein Ballet mit lauter Höschenrollen.“

„Das wird ein amusanter Abend, es ist ja erst fünf Uhr.“

„Oh, noch viel zu früh zum Aufbruch. Setzen wir uns, ich habe noch ein paar Wörtchen mit Ihnen zu plaudern, meine gute Flora.“

„Nun? Ich höre!“

„Ich bin entschlossen, mich zu verheiraten!“

„Gerechter Gott, sind Sie krank geworden?“

„Nein, ich bin gesund geworden, weil ich achtzigtausend Gulden eingenommen habe. Wollen Sie das schöne Mädchen sehen, um das ich mich zu bewerben gedenke?“

„Ach nein, ich —“

„Dort aus dem Spiegel lächelt es Ihnen zu.“

„Sie irren sich, dort lächelt nicht das Mädchen mit dem bösen Auge.“

„Nein, mit dem guten Auge, das das böse siegreich bekämpfen und den Dämon beschwören wird, der noch immer, wenn auch nur ohnmächtig, in meinem Herzen spukt. Kein Körbchen, um Alles in der Welt kein Körbchen, meine gute Flora!“

„Ich wäre Ihre böse Flora, wenn ich Ihre Bewerbung nicht entschieden zurückwiese.“

„Also dennoch —“

„Ich kann nie die Ihrige werden, mein theurer Freund, denn ich liebe Sie zu innig, um Sie unglücklich zu machen.“

„Unglücklich?“

„Ja, unglücklich! Ich Ihr Weib, und Sie hätten das

eines Bettlers gewonnen. Ich würde, müßte Alles, was Sie besitzen und im Schweiße Ihres Angesichtes erwerben, willenlos vergeuden, denn auch in meinem Herzen spukt ein Dämon, der Dämon der Verschwendung, den keine Macht der Welt beschwören kann."

„Auch die Macht der Liebe nicht?"

„Oh, die Liebe soll einen Bettler zum König machen, sagt man, meine Liebe würde einen König zum Bettler machen, geben Sie mich auf, mein Freund! Diese Sucht, zu verschwenden, ist ein Gift, das man mir schon in der Wiege eingeimpft. Das einzige Kind meiner Eltern, wurde ich verwöhnt und verzärtelt. Meine Wünsche beherrschten meinen Vater, mein Wille meine Mutter. Man ließ mich als Kind und als Jungfrau schalten und walten, als ob ich niemals unmündig war. Ich durfte in die volle Kasse meines Vaters greifen, bis ich vor zwei Monaten endlich — in die leere Kasse griff."

„Dann machte meine liebenswürdige Verschwenderin fleißig Schulden —"

„Die eine edle, menschenfreundliche Dame zahlte, um mich von einem erbitterten Gläubiger zu befreien."

„Jedoch seit dieser Zeit — den Aufwand, den Sie machten —"

„Nicht alle Kassen sind in diesem Hause leer," flüsterte die leichtsinnige Dame mit niedergeschlagenen Augen.

„Versteh' ich recht? Sie haben —" sagte Louis erbleichend.

Flora wandte das Antlitz von dem jungen Manne ab

und deutete schweigend auf die Thüre, die in das Kassabureau ihres Vaters führte.

„Anvertrautes Gut!“ rief Louis entsetzt.

„Erkennen Sie jetzt den Dämon, der in meinem Herzen spukt?“

„Allmächtiger Gott, ich eile nach Hause, wir müssen heute noch, so schnell als möglich das Defizit decken —“

In diesem Augenblick hörte man einen herzergreifenden Schrei im anstoßenden Kassenbureau.

„Zu spät!“ hauchte todesbleich die unglückliche junge Dame.

Die Thüre des Bureau's öffnete sich, und man sah im Innern desselben einen Greis bewußtlos zusammengestürzt in den Armen eines Dieners, Beamte noch mit der Revision der Kassa beschäftigt, und einen Beamten der Polizei, welcher das Bureau des Buchhalters verließ und in das Bureau der Dame mit dem Veilchen-Bouquet trat.

„Fräulein von Marion,“ sagte der Beamte sanft aber ernst, indem er der Dame den Arm bot, „ich bitte um die Erlaubniß, Sie zum Wagen geleiten zu dürfen, der uns vor dem Hause erwartet. Der Herr Hofrath wünscht Sie einer Auskunft wegen zu sprechen.“

„Verachten Sie mich nicht, Louis, und sorgen Sie für meinen armen, unglücklichen Vater!“ hauchte das bleiche Opfer einer blinden Leidenschaft, reichte dem rücksichtsvollen Beamten den Arm, und schied auf eine lange, ach, auf eine unendlich lange Zeit aus ihrem reizenden Blumentempel.

Herr Jean von Schwarzenau jubelte, denn ihm war ein schönes Werk gelungen.

Aber sein Neffe trauerte aus tief bewegtem Herzen und besuchte heute nicht das Haustheater der kleinen Tänzerin Adelaide.

Wir jedoch haben unsern geneigten Lesern nicht nur ein Drama, sondern auch eine Posse versprochen, erlauben uns daher, Ihnen Eintrittskarten in das Haustheater Adelaidens zuzusenden, und bitten Sie, ja von denselben Gebrauch zu machen, um sich nicht für immer die Gnade der kleinen Hoheit zu verscherzen.

In dem großen Saale ihres „eigendümlichen" Hauses herrscht noch eine heillose Konfusion.

Die darstellenden Mitglieder präsentiren sich zwar schon alle im Kostüme, aber die Bretter, die die Welt bedeuten, scheinen auch ohne Profezeiung vom Weltuntergang bedroht zu sein.

Der Hausmeister und seine Arbeiter hämmerten und bohrten zwar fleißig d'rauf los, aber es nützte nichts, die Welt wackelte, und wenn die Welt einmal wackelt, bringen sie nur die Preußen wieder in's Gleichgewicht.

Und Preußen war vertreten durch den Gelehrten Isak Morgenroth, der, mit der kleinen Hoheit wieder ausgesöhnt, als Kunstrichter eingeladen war, um das neue Bühnenwerk: „Der weibliche Bäckerjunge," von Adelaide, ästhetisch zu beleuchten und ein erschöpfendes Referat zu veröffentlichen.

„Herr Maschinist und Theatermeister!" rief er, indem er sich aus der Journalistenloge bog.

„Hausmeister bin i!"

„Gleichviel welchen Charakter Sie besitzen, aber so geht's nicht! Wenn Sie das Podium auf fingerdicke Latten stützen

legt sich in der ersten Szene die ganze Bühne wie ein Klapphut zusammen."

„Nicht um eine Million eine solche Blamage!" rief die kleine Hoheit, die einen allerliebsten Bäckerjungen repräsentirte. „Wenn mir mein „Stuck" ruinirt wird, rühre ich nie wieder eine Feder an."

„Oh, nicht doch, Hoheit, ein so entschieden ausgesprochenes dramaturgisches Talent, es wäre jammerschade, wenn solche Kräfte feiern!"

„Ja, i kann nix dafür, wenn das Ding net halt!" brummte der Hausmeister. „I kann net abikraxeln und die ganze Pawlatschen auf'n Buckel tragen."

„Mit einem Fußtritt werfe ich die ganze Bühne um!" rief die üppige Soubrette als Froschmirl.

„Und das Ballet werden wir ganz weglassen müssen," sagte die Naive als Stubenmädchen.

„Warum nicht gar! Was würde mein Fürst sagen? Er hat sogar russische Hofschauspieler „hertelegraphiren" lassen, damit sie sich mein „Stuck" anschauen. Wenn ich mit meinem „Bäckerjungen" verunglückte, meine ganze Karriere als Schriftstellerin wäre verscherzt. Sind denn keine Klötze in meinem Hause, Hausmeister?"

„Nix, Fräulein Hausfrau."

„Oder große Kisten?"

„A net! Halt, mir fallt was ein!"

„Vielleicht thäten's Fasseln a."

„Die wären noch besser als Kisten."

„Haben Sie Fässer?"

„I net, aber der Herr Schnauzel hat g'rad' einen ganzen

Leiterwagen voll leere Fasseln gebracht und in sein Magazin abladen lassen."

„Geschwinde herauf damit! Ich schenke dem Herrn Juden einen ganzen Quartal-Zins, wenn er sie uns leiht. Ich brauche auch ein großes Mehlfaß auf der Bühne in meinem Stück! Tummelt Euch, mein Fürst muß Euch nach der Vorstellung alle Fässer mit Wein füllen lassen, wenn Ihr in einer halben Stunde fertig seid."

„Das war ein Wort, das sich hören ließ!"

Der Hausmeister und die Arbeiter liefen davon, als ob ihnen die Köpfe brannten, und nach fünfundzwanzig Minuten lagerte das Podium auf Fässern, auch auf der Bühne stand das große Mehlfaß als Requisit.

Diese hölzernen Stützen erwiesen sich praktischer als die lebendigen Stützen der Bühne heut zu Tage.

Alle Mitspielenden tanzten und sprangen auf dem Podium, nichts regte sich.

Nur als die üppige „Froschmirl" auftrat, stöhnte und knarrte die Welt ein wenig in ihren Angeln.

„Das Mehlfaß muß offen sein, es ist so vorgeschrieben in meinem Stück!" sagte Adelaide. „Sein Sie so gut und nehmen Sie den Deckel herunter, Hausmeister!"

Das war ein schwieriges Stück Arbeit!

Der Deckel leistete Widerstand und wollte durchaus nicht herunter vom Mehlfaß, aber der Hausmeister bezwang ihn doch, denn so einer echten, urwüchsigen Wiener Hausmeisternatur ist nichts unmöglich.

„Platz vor der Bühne!" rief der Bäckerjodel als Regisseur des Abends; die Künstler zogen sich hinter die Koulissen

zurück, und die vier Musici im Orchester stimmten ihre Instrumente.

In einem kleinen Kabinet hinter der Bühne, das als Garderobe benützt wurde, hielt die kleine Adelaide eine gediegene Rede an ihre Gesellschaft.

„Meine Herren und Damen!“ begann sie feierlich, „dieser Abend ist ein schöner Moment für mich, und ich schmeichle mir, es ist gelungen. Die Bühne soll ein Spiegel des Lebens sein, darum hab' ich eine Hosenrolle geschrieben, denn ich bin nicht nur Dichterin, sondern auch Dame vom Stand und Hauseigenthümerin, folglich werden Sie mich verstanden haben. Mehrere Gelehrte haben mein Stück gelesen, es hat ihnen sehr gefallen, nur haben sie es noch nicht dumm genug für unsere Zeitgenossen gefunden. Mein Gott, ich bin ja noch Anfängerin, nur Geduld, es wird schon werden. Tief gerührt bitte ich Sie, meine Kunstgenossen, spielen Sie gut, und bedenken Sie, daß wir vor lauter „hohe“ Herrschaften spielen, und wenn ich mit Ruhm den Pegasus bestiegen habe, werden auch Sie von ihm bestrahlt. Sie, Fräulein Wasservogel, bitt' ich, mir den Kranz auf's Haupt zu setzen, wenn mir einer geworfen werden sollte, und folgende Verse zu deklamiren:

O daß er ewig grünen bliebe,
Der erste Kranz der grünen Liebe!
Und weil Sie sie so gnädig richten,
Wird sie noch schön're „Stücke“ dichten.

Die Mitwirkenden klatschten in die Hände, umarmten mit Freude und Stolz ihre geistreiche Kollegin, und beschlossen alle ihre Kräfte aufzubieten, um vom Pegasus bestrahlt zu werden.

Während der langen Rede mit dem kurzen Sinn hatte sich auch das Publikum eingefunden.

Seine Durchlauchtigkeit Fürst Paul von Schnablinski nahmen in erster Reihe den Ehrensitz ein.

Um ihn herum saßen die ehrenhaften Mitglieder des Unmäßigkeitsvereins und der Champagnervertilgungs-Gesellschaft.

In zweiter Reihe saßen die Dichterin-Mutter, Mama Barbara, geborene Schilling, umgeben von den hervorragendsten Mitgliedern der ersten Quadrille und Damen verschiedener anderer Stände und Ränge, und, wie Caracalla, Alles in der Galla natürlich.

Die Journalistik vertraten Doktor Ullmeyer, Doktor Vermoppler und Doktor Isak Morgenroth, das Karltheater die Künstler Küstner und Gämmerler, und auch die anderen Theater hatten ihr Kontingent gestellt, das neue glänzende Gestirn am benebelten Himmel der Volkspoesie jubelnd zu begrüßen.

Der große Saal ist mit Freunden der Kunst, der Austern, der Poesie, des Champagners und der ersten Quadrille gefüllt, doch bemerken wir im Gedränge nur zwei Bekannte noch: den Herrn Ritter Titus von Matzenburg und die neapolitanische Unglückliche, Amanda, geborene Wurzel.

Ganz im Hintergrunde steht Herr Schnauzel, der im Hause der kleinen Hoheit ein Magazin gemiethet und ihr heute die Stützen ihres Reiches geliefert hat.

Wie der Ritter Toggenburg seine Augen auf's Fenster richtete, bis die Liebliche sich zeigte, hat der Ritter Matzenburg

seine Augen auf die Thüre gerichtet, denn sein Herz schlägt seiner zweiten Zukunfts-Maitresse, der schönen Dame mit dem Veilchen-Bouquet entgegen.

Ha, da öffnet sich abermals die Thüre!

Aber die zweite Zukunfts-Maitresse kommt nicht, wohl aber die erste, Gertrude von Aschbach nämlich, die, von Malzl und Martin begleitet, freudestrahlend in den Saal tritt.

Vor Entsetzen gelähmt, starrt der Ritter von Matzenburg auf diese Erscheinung.

Wie eine Leiche saß er da, als sich diese Liebliche zeigte.

Kaum hatte er sich von seinem Starrkrampf ein wenig erholt, steckte er eiligst seinen Kopf in die Tasche seines Vormannes, und ohne ihn zu bemerken, schritten die gefürchteten Drei an ihm vorüber.

Die gnädige Theater-Mama, welche unter ihrem Schnupftuche auf dem Schoße einen frischen grünen Lorbeerkranz aufbewahrte, grüßte Herrn Malzl mit huldvollem Kopfnicken, obgleich sie es ihm noch immer nicht verzeihen konnte, daß er ihrem Fräulein Tochter nicht einmal ein elendes Haus in der Vorstadt zum Präsent machen wollte.

„Schau', schau', der Herr Malzl auch da!“ sagte sie zu ihrer Nachbarschaft.

„Warum nur den meine Adelaide eingeladen hat? Leute, die nichts von einer „höcheren“ Dichtung verstehen, können ihr Werk nicht beurtheilen.“

„Es soll ein sehr schönes Stück sein,“ bemerkte Eine der ersten Quadrille.

„Ich als Mutter darf das Stück meines Kindes nicht loben, aber Kenner behaupten, daß noch nichts Aehnliches geschrieben worden sein soll. Und unser Fürst erst! Sein Kammerdiener muß es ihm jeden Abend vorlesen, weil er ohne den „weiblichen Bäckerjungen“ gar nicht einschlafen kann. Wer hätt' sich denken können, daß das in dem Kind steckt!“

Ein Diener trat mit zwei großen Körben in den Saal, und das Publikum wurde, zur Aufmunterung junger Talente, mit Blumensträußchen betheilt.

Während dessen hatten die vier Mann im Orchester eine Ouverture Richard Wagner's gespielt. Nach dem letzten Takte der Musik wurde das Glockenzeichen gegeben.

Athemlose Stille im ganzen Hause.

Der Vorhang rauschte in die Höhe und das Erstlingswerk einer jugendlichen Megerle trat vor das Forum des Publikums.

Das Stück begann mit einem melodiösen Choral mehrerer Bäckergesellen, die theils am Trog standen und Teig kneteten, theils Semmeln, Kipfeln und Paunzerln auf Blechplatten in den Backofen schoben.

Lehrjungen sammelten die Mehlreste in Kübeln auf, und schütteten sie in das große Faß, das mitten auf der Bühne stand.

Es war ein großes, imposantes, romantisches Tableau, von reizender Vokalmusik begleitet.

Die Szene wurde mit donnerndem Beifall aufgenommen.

Auch die nächsten Szenen waren so geistreich, wie sie die französischen Deutschen der Pariser Theater und die deutschen

Franzosen der Wiener Theater kaum geistreicher dichten können.

Endlich hüpfte schnippisch und schnackisch „der weibliche Bäckerjunge“ aus der Kulisse.

Das Publikum brüllte wie die Hekatomben, die die alten Römer ihrem Jupiter opferten.

In allen Sprachen wurde Vivat und Viktoria gerufen —

Aber Adelaide sah auch reizend mit Brüste und Höschen aus.

„Oh, das ist zu viel, ich bitt' recht sehr!“ stotterte sie tief bewegt mit einer anmuthsvollen Verneigung.

Da flogen aus allen Ecken und Enden Blumensträußchen auf die Bühne, und zuletzt schleuderte laut schluchzend die gnädige Frau Mama ihrem Kinde den Lorbeerkranz an den genialen Schädel.

Da tänzelte eine Nymphe auf die Bühne, erhob den Kranz, schlang ihn um die Schläfe der gefeierten Dichterin, und flötete, zum Publikum gewendet:

Ach, daß er ewig grünen bliebe,
Der erste Kranz der grünen Liebe!
Und wenn Sie ferner huldvoll richten,
Wird sie noch schön're Stücke dichten.

Man kann sich keinen Begriff machen, mit welcher Begeisterung diese hochpoetischen Verse aufgenommen wurden.

Endlich legte sich der Sturm.

Die Dichterin hatte ihren Theil, und jetzt trat die Dichtung wieder mit folgendem Monolog in ihre Rechte:

„Ach, wie mir das Herz schlägt, ich habe eben Butterkipfel gebacken —“

„Bravo!“

„Und dennoch habe ich den Nazi heute noch mit keinem Auge gesehen. Ach, wenn er wüßte, daß ich aus Liebe zu ihm Würde, Vermögen, Equipage, Vater, Mutter und Pferde geopfert habe —“

„Bravo!“

„Und daß ich eigentlich kein Bäckerjunge, sondern eine schöne, reiche Komtesse bin —“

„Bravo, Bravo!“

„Er würde dein Lumpazi sein und sich nicht vom fidelen Loisl annexiren lassen, als ob er der wällische Stiefel wäre!“

„Bravo, Bravo, Bravo!“

„Das wär' ein kurioser politischer Schlager,“ bemerkte schmunzelnd die gnädige Frau Mama.

„Aber,“ fuhr der weibliche Bäckerjunge in seinem Selbstgespräche fort, „Nazi und Loisl halten doch nur locker zusammen, wie der deutsche Bund, dagegen würden ich und Nazi Schleswig-Holstein sein!“

Dieser treffende, zeitgemäße Vergleich wurde mit einem so donnernden Halloh aufgenommen, daß Schnauzel's Stützen des Reiches sämmtlich zu krachen anfingen.

„Das ist zu stark!“ sagte die gnädige Frau Mama; „die Stell' muß die Zensur rein übersehen haben.“

„Ha, er kommt!“ schloß die gefeierte Dichterin ihren Monolog. „Er brütet düster vor sich hin — wo verberg' ich mich, um seine geheimsten Gedanken zu belauschen? Kein

Kabinet — kein Kleiderschrank — kein Ofenschirm und keine spanische Wand — vielleicht der Backofen! Auch nicht — es sind Paunzerln d'rin. Ha, dort das Mehlfaß — gerechter Himmel, ich danke Dir!"

Leicht wie ein Federball schnellte sich die begabte Künstlerin in das Faß hinein.

Aber kaum war sie d'rin, erhob sich ein furchtbares Zetergeschrei, daß das ganze Publikum in Allarm brachte.

„Himmel, was ist geschehen?"

„Ist Feuer ausgebrochen?"

„Nein, das gehört zum Stück! Bravo, Bravo!"

„Mein Kind, meine Adelaide!"

„Sie hat sich vielleicht einen Fuß gebrochen —"

„Bravo, Bravo!"

„Halten Sie's Maul mit ihrem Bravo!"

Adelaide zeterte fort, und ganze Mehlwolken erhoben sich aus dem Faße.

„Es ist vielleicht Wein oder Schnaps in dem Faße?"

„Nein, es ist ein Pulverfaß! Da wirbelt schon der Rauch empor!"

„Diebe! Räuber! Spitzbuben! Mörder!" zeterte Adelaide im Faße, das sich zu regen und zu bewegen anfing, als ob man Tischrücken mit ihm spielte, und endlich zum Sturz gebracht wurde.

In Folge des Falles sprangen die Reifen, die Stäbe fielen auseinander — und der weibliche Bäckerjunge und Lukas Mauser rollten, mehlbestaubt ineinander verschlungen, auf dem Podium herum.

„Ein Dieb, ein Dieb!“

„Nein, es ist der Neapolitaner!“

„Der wilde Mann!“

„Lukas Mauser, der Schwindler!“

„Ja, mein sauberer Lukas! Der Spitzbube hat gewiß eine Liebschaft mit einer Schauspielerin! Warte, ich kratze Dir die Augen aus!“

„Fangt ihn! Laßt ihn nicht entwischen! Fangt ihn!“

Unter diesem Durcheinander hatte sich Alles auf's Podium gedrängt, und Lukas Mauser wäre verloren gewesen, wenn nicht im Augenblick der höchsten Gefahr die alten, morschen Fässer, von der Masse erdrückt, mit dem ganzen Podium zusammengebrochen wären.

Den Schreck und die allgemeine Verwirrung benützend, voltigirte Lukas Mauser über mehrere Köpfe, und obgleich Malzl, Martin, die alte Hoheit und die eifersüchtige Amanda ihn lärmend und drohend verfolgten, gelang es ihm dennoch, nach kurzer Jagd über Menschen, Stühle und Bänke abermals glücklich zu entwischen.

Adelaide aber — die gefeierte Verfasserin der Volksposse „der weibliche Bäckerjunge“ — lag, mit dem ewig grünen Lorbeerkranz geschmückt, bewußtlos und ohnmächtig in den Armen der fürstlichen Durchlauchtigkeit Paul Schnablinski, der in Ermangelung aller Odeurs die Nase seiner lieben, kleinen Hoheit voll Schnupftabak stopfte — eine russische Radikalkur, die von den Doktoren Vermoppler, Ullmeyer und Isak Morgenroth in der Journalistenloge auf das Lebhafteste applaudirt wurde.

Mit dem „weiblichen Bäckerjungen“ war's leider aus für heute.

„Schade, jammerschade um das schöne „Stuck.“

Aber vielleicht sind wir so glücklich, es bald im Theater an der Wien zu sehen, das in jüngster Zeit für alle edlen Gewächse dieser Art ein sorgfältig verwaltetes Treibhaus geworden ist.

Vierzehntes Kapitel.

Eine junge Mutter.

Mehrere Monate hat uns der alte Gott Saturn an den Kopf geschleudert, seitdem wir der verunglückten Vorstellung im Haustheater der kleinen Hoheit beiwohnten.

Tage jedoch sind Monate, Monate Jahre und Jahre Jahrhunderte in unserer ereignißreichen Zeit.

Auch der kleine Kreis, in welchem wir mit unsern geneigten Lesern uns bis jetzt herumgetummelt haben, ist zur Börse geworden, an welcher der graue Gott der Zeit so manchen Wechsel eskomptirte.

Das Institut Reizenstein ist geschlossen, und die Vorsteherin desselben hat sich auf einige Jahre nach dem benachbarten Neudorf zurückgezogen, um auf der Universität der „lieben Kinder“ die Spinnradel-Wissenschaft zu studiren.

Leider hat sie die drei Stunden nicht ohne Reisegefährtin zurückgelegt. Die eisernen Männer des Gesetzes haben ihr die liebenswürdige Leichtsinnige mit dem Veilchen-Bouquet als Gesellschaftsdame zugetheilt.

Hans Klaas und seine Gemalin Mumie hat man für

die hohen Schulen in Stein und Neudorf noch nicht reif genug gefunden, und sie einstweilen in eine Wiener Korrektionsschule gesteckt.

Aber eine Person, die uns und hoffentlich auch unsern geneigten Lesern lieb und werth geworden ist, ist uns auf dem kurzen Wege unserer Erzählung verloren gegangen.

Wir meinen die hübsche, blonde Gertrude, unsere neue Jungfer von Orleans, die ihre Engländer mit Feuerzange und Besenstiel so tapfer zurückzuschlagen verstand.

Sie ging uns verloren, weil dem blinden Martin so geschickt der Staar gestochen wurde, daß er in der Gartenlaube der schönsten Villa des Vaterlandes — kein Esel mehr war.

Als Herr Sebastian Malzl eines Morgens aus seinem Schlafzimmer in's Speisezimmer trat, dampfte ihm wie gewöhnlich die Kaffeemaschine einladend entgegen, aber es stand nur eine Tasse auf dem Tische, die Tasse seiner kleinen Wirthschafterin stand einsam und traurig auf dem Gesimse.

Malzl ließ die Kaffeemaschine ruhig dampfen.

Der kleine, dicke Herr hatte seine hübsche Gertrude, zu seiner Ehre sei's gesagt, väterlich lieb gewonnen, er war an sie so gewöhnt, daß er ohne sie keinen Tropfen und keinen Bissen über die Lippen gebracht hätte.

Er wartete eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze Stunde, aber Gertrude kam nicht.

Der Kaffee war kalt geworden, und er fing warm zu werden an.

Ihm wurde noch wärmer, ja siedend heiß, als er in

die Küche hinaus trat, denn er fand den Kleiderkasten seiner Wirthschafterin offen und leer; was hatte das zu bedeuten?

„Mein Gott, sie ist fort und hat mich verlassen!“ sagte fast weinerlich der alte Herr.

Es war ihm wohl aufgefallen, daß Gertrude in letzter Zeit still und traurig geworden war, daß sie ihre Farbe verloren und oft stundenlang in Gedanken versunken vor sich hinstarrte.

Er glaubte, sie kränkle am Liebesgram, und eitel wie er bis zum letzten Athemzuge war, hielt er sich selbst für den Gegenstand, um den sie sich in stiller Sehnsucht verzehrte.

So war's und so mußte es sein.

Nur eines befremdete ihn. So oft er Miene machte, sich ihr zärtlich zu nähern, griff sie nach der Feuerzange, er war also gezwungen, seine Erklärung zu vertagen.

Offenbar hatte sie ihn verlassen, weil sie ihn zu gefährlich und sich für zu schwach hielt, um noch länger Widerstand leisten zu können.

Horch', Schritte!

Sollte ihr liebendes Herz sie in seine Arme zurückführen?

Die Thüre öffnete sich, er hatte es errathen, ein liebendes Herz schlug ihm entgegen.

Aber es war nicht Gertrude, sondern Frau Schwipps, die Hausmeisterin, welche ihm einen freundlichen guten Morgen wünschte.

„Was bringen Sie mir, Frau Schwipps?“

„Ein Liebesbrieferl, Euer Gnaden, ein Liebesbrieferl," antwortete grinsend die Alte, indem sie Herrn Malzl ein Briefchen überreichte, das folgende Zeilen enthielt:

„Mein lieber, guter Herr! Zürnen Sie mir nicht, daß ich ohne Lebewohl von Ihnen scheide, aber ich wollte mir und auch Ihnen den Abschied nicht schwer machen, denn ich weiß ja, daß Sie Ihre kleine Wirthschafterin ein wenig lieb gehabt haben. Mein Dank für Ihre Güte und Milde sei mein Gebet, daß Sie der liebe Gott noch recht lange und gesund erhalten möge.

Gertrude Kobel."

„Wissen Sie nicht, wohin sie ist?" fragte der Rentier, indem er seine Augen kratzte, die ihn bedeutend zu kitzeln anfingen.

„Ich habe sie nicht gefragt."

„Auch nicht, warum sie mich verlassen hat?"

„Das werden Sie besser wissen als ich."

„Sie haben Recht, Frau Schwipps, ich weiß es besser. Das arme Kind hat mich verlassen, weil es mich zu leidenschaftlich liebte. Aber warum war sie so eigensinnig? Ein braves Mädchen soll spröde sein, das geb' ich zu, aber sie braucht ja nicht gleich mit der Feuerzange zuzuschlagen, wenn sich ihr der Gegenstand ihrer Liebe nähert."

„Hihihihi, man sieht es ihr an, daß sie mit der Feuerzange d'reingeschlagen hat, hihihihi!"

„Was wollen Sie mit diesem hölzernen Gelächter sagen?"

„Ich will damit sagen, daß man einer Frau wie mir nichts weiß machen kann."

„Weiß machen?“

„Sie wissen recht gut, wohin das Mädel gekommen ist.“

„Nun, wohin denn?“

„Dort, wo jedes arme Mädel eine Zuflucht findet, das ein gewissenloses Mannsbild zum Fall gebracht hat.„

„Was sagen Sie da?“ frug ganz verblüfft der Rentier.

„Thun Sie nicht so, als ob Sie allein nicht wüßten, was das ganze Haus und die ganze Nachbarschaft weiß! Aber so sind diese noblen Verführer alle!“

„Hm!“ murmelte Malzl in den Bart, „es wäre doch sonderbar, wenn ich zum zweiten Male so unverhofft Vater würde.“

„Oh, Euer Gnaden sind ein Verführer, dem weder die Ehre der Mädel, noch die Ehre der Frauen und Witwen heilig ist, das haben Sie in jener verhängnißvollen Nacht bewiesen.“

„Fühlen Sie sich auch Mutter vielleicht? Diese dritte unverhoffte Vaterschaft wäre mir die liebste!“

„Ach, wenn das wäre —“

„Warum denn nicht? Sie haben mir in jener Nacht Ihre Nachthaube geliehen. Wenn ich die beiden ersten unverhofften Vaterfreuden einer Pistole und einer Feuerzange verdanke, kann ich die dritte auch Ihrer Nachthaube verdanken.“

„Oh, scherzen Sie nicht,“ sagte die Hausmeisterin sentimental, „jene Nacht hat dennoch sehr wüste Folgen für mich gehabt —“

„Da haben wir's!“

„Die Ruhe meines Herzens ist verloren!“

„Sie wird recitiv, der gütige Himmel sei mir gnädig!"

„Ach, wie glücklich könnte ich und wie glücklich könnten Euer Gnaden selber sein, wenn eine treue, liebende Hausfrau an Ihrer Seite —"

Malzl wollte verzweifeln, aber Gott verläßt keinen ehrlichen Deutschen, und wenn die Noth am größten ist — ist der Barbier am nächsten.

Der Barbier kam und Malzl war gerettet!

Aber er war so aufgeregt vor Aerger, Schmerz und Kummer, daß sein Gesicht unter dem Scheermessers seines Vetters zum mobile wurde, und er eben so viel Blutstropfen als Thränen vergoß.

Der arme, arme Malzl!

Sechs Wochen hindurch war er vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den kurzen Beinen, um seine liebe, kleine Wirthschafterin zu suchen.

Er wandelte Straße auf, Straße ab, fragte in allen vier Himmelsgegenden, durchstöberte alle Humanitäts-Anstalten, ja sogar das Stabsstockhaus — Truden in allen Winkeln, aber seine Trude nicht.

Und auf dieser Hetzjagd nach einem Menschen hatte er keinen Martin an der Seite, um seinen Schmerz mit ihm zu theilen.

Auch dieser brave, junge Mann hatte ihn verlassen.

Hätte der arme, verlassene Rentier gewußt, was wir wissen, er wäre geraden Weges nach Meidling hinaus; dort, in einem Hofzimmerchen des armseligsten und baufälligsten Hauses in der Jakobsgasse, hätte er gefunden, was er suchte, ja sogar noch eine Kleinigkeit mehr, als er suchte.

Da saß sie, wie sie leibt und lebt, zwar etwas blässer, aber noch immer die kleine, herzige Gertrude von damals.

Aufrecht im Bette saß sie da, mit dem glückseligsten Lächeln ihren Martin auf den Armen hutschend.

Nicht etwa den langen Lackel Martin, nein, einen ganz kleinwinzigen Martin, der ihr erst vor einigen Tagen, wir wissen nicht warum und wieso, vom lieben Himmel beschert worden war.

Welch' eine reizende Erscheinung ist solch' eine junge Mutter!

Bietet uns hundert alte Mütter, und wenn sie noch so ehrwürdig wären, wir geben Euch nicht ein einziges junges Mütterchen für sie.

Es mag recht schön klingen, wenn die alten Mütter brummen, wir wollen aber doch lieber die jungen Mütter kosen hören.

„Warum hast Du die blauen Augen der Mutter und nicht die braunen Augen des Vaters, kleiner Spitzbube?" fragt Gertrude. „Schämen wir uns nicht, mit so weibischen Augen in die Welt zu gucken, junger Herr? Ach mein Gott, er lacht, so wahr ich lebe, er lacht, der kleine Spitzbube!" jubelte die junge Mutter, den lustigen, lachenden kleinen Kerl mit Entzücken an's Mutterherz drückend. „Er lacht zum ersten Mal, und der Vater ist nicht da, um das kleine, lachende Mündchen zu küssen. Oh, sei nicht böse auf ihn, mein Herzchen! Papa kann nicht immer bei uns sein! Der große Martin muß Geld verdienen für Mama, damit der kleine Martin nicht hungern darf. Wenn Papa nichts verdient, müssen wir ja fasten, mein Herzchen, denn Mama

ist arm, blutarm; Alles, was sie sich erspart hat in Wien, hat sie hergegeben, um ihren kleinen Engel recht heraus zu putzen, und ihm eine schöne glänzende Wiege zu kaufen, in der wir schlafen wie ein junger Prinz, gelt, Du blau-augiger Spitzbube? Horch', Papa kommt, ja, ja, es ist Papa, flink, hüpfen wir ihm entgegen, junger Herr!"

Und die junge Mutter hutscht den Säugling höher, so hoch eine noch immer schwache Wöchnerin hutschen kann, indem sie sein Gesichtchen der Thüre zuwendet, durch welche leise und vorsichtig, um Mutter und Kind nicht zu wecken, im Falle sie schlummern, der Herr Papa eintritt.

„Ei, Potztausend, unser Martin ist kein Pflastertreter mehr, das heißt, er ist erst recht ein Pflastertreter geworden, aber ein Pflastertreter ex officio, denn er trägt die stattliche Uniform des Folkmann'schen Dienstmann-Instituts, wie wir sehen. Helf, was helfen kann.

Seine gute Veilchendame hat ihre große unendlich lange Reise von drei Stunden angetreten, in Folge dessen wurde Martin brotlos, als er Brot am nothwendigsten brauchte, denn er war ja plötzlich Familienvater geworden, der für Weib und Kind zu sorgen hatte.

Der gelehrige Bursche hatte schon viel gelernt, nur das Nothwendigste, kriechen und katzenbuckeln, noch nicht, darum fand er keinen Dienst in Wien, und weil er keine Herrschaft fand, wurde er Dienstmann, und hatte ein paar-mal hunderttausend Herrschaften gefunden.

„Er lacht, da sieh' her, er lacht!" rief ihm stolz die junge Mutter zu, und der kleine Kerl wollte seinem Herrn Papa beweisen, daß er nicht nur lachen, sondern auch

singen konnte — und fing kläglich und jämmerlich zu schreien an.

Martin ergriff das Kind, küßte und herzte es, und tanzte mit ihm, trotz des Protestes der Mama, auf einem Fuße herum, bis es das Finale seiner großen Arie anstimmte.

Dann legte er den kleinen Schreihals in die Wiege, schaukelte sie, und sang sein Eiapupeia so lange, bis er so sanft und selig einschlummerte, als ob er nicht der kleine deutsche Martin, sondern der große deutsche Michel gewesen wäre.

„Er schläft!“ sagte der Papa.

„Er muß wohl einschlafen, wenn Du mit ihm so lange herumtanzest, bis er schwindlig,“ versetzte die junge Mutter schmollend. „Es fehlte nichts, als daß Du sein Köpfchen unter den Arm stecktest, wie die Köpfe der Hühner unter die Flügel, wenn man sie einschläfern will.“

„Na, na, nur nicht wieder brummen, Trude, warte noch vierzig Jahre, dann ist es Zeit ein altes Brummeisen zu werden. Du möchtest den Jungen Tag und Nacht munter haben, um immer mit ihm spielen zu können, da komme ich zu kurz und das darf nicht geschehen, sonst lasse ich den Jungen augenblicklich zum Militär abstellen.“

„Hans Narr!“ sagte die Wöchnerin lachend, indem sie Martin das Mündchen bot, das dieser sich nicht zweimal bieten ließ, sondern unzählige Male, denn er wurde gar nicht müde, das liebe Mütterchen seines herzigen Buben zu küssen.

„Nun, was haben wir denn für Geschäfte gemacht?" frug Gertrude, nachdem endlich Waffenstillstand eingetreten war.

„Vortreffliche!" antwortete der Dienstmann. „Erstens hab' ich mich mit vier Stadtträgern geprügelt!"

„Oh, Du Raufbold, Du!"

„Dann hab' ich einem gewissen Jemand eine Schachtel an den Kopf geschleudert, die ich in die Jägerzeile tragen sollte."

„Himmel, warum denn?"

„Weil dieser gewisse Jemand statt einer Nase einen ungeheuren Storchenschnabel im Gesicht hat."

„Oh, das verzeihe ich Dir!"

„Aber mein Herr hat mir das nicht verziehen. Er hat mir meine paar Gulden Kaution zurückgestellt, und mir ganz freundlich gesagt, daß ich mich zum Teufel packen soll!"

„Entlassen bist Du? Ach, mein Gott, welch' ein Unglück!"

„Oh, fürchte Dich nicht, es ist schon wieder g sorgt für uns."

„Hast Du eine neue Anstellung?"

„Ja wohl, und als Staatsdiener noch dazu," antwortete Martin, sich in die Brust werfend.

„Als Staatsdiener?"

„Im Stadtgraben, der verschüttet werden soll. Ich bin als öffentlicher Praktikant dort angestellt."

„Praktikant im Stadtgraben?"

„Allerdings! Eigentlich Adjunkt, das ist noch mehr als

Praktikant. Aber sprechen wir von was Anderem. Von Staatsdiensten verstehst Du ja nichts."

„Du, Du, mir scheint, Du willst mit Schubkarren und Schaufel praktiziren."

„Und wenn es so wäre? Man kann mit der Schaufel, wie mit dem Schwerte und der Feder dem Staate dienen."

„Oh, mein armer Martin! Eine solche Arbeit —"

„Keine Arbeit schändet, mit der man sich ehrlich sein Brot verdient, und wenn es auch nur ein kleines Stückchen Brot ist. Es ist nur, daß ich nicht müssig gehe, bis sich was Besseres für mich findet."

„Laß' uns dem lieben Gott vertrauen, er wird uns nicht verlassen!"

„Ja, das wollen wir! Und wenn auch Schmalhans Küchenmeister bei uns ist, ist es immer noch besser, als wenn wir uns mit dem Sündengeld gütlich thäten, das uns Deine Schwester schenken wollte."

„Ich habe keine Schwester mehr, Martin, und wenn ich einst eine hatte, thätest Du gut, mich nie mehr an sie zu erinnern."

„Du hast recht, laß' uns sie vergessen, obgleich es verdammt weh' thut, sich ein Stück Herz aus der Brust heraus zu reißen. Sie soll in dem schmutzigen Ueberfluß schwelgen! Wir wollen zufrieden mit dem Wenigen sein, das uns Gott beschert, und hier in unserem Kämmerchen so fröhlich und wohlgemuth leben, als ob es die schönste Villa des Vaterlandes wäre."

„Ach, mein armer Herr! So eitel und mürrisch er auch ist, brav und herzensgut ist er doch."

„Verdient hat er es wenigstens nicht, daß Du Dich so wie ein Holländer von ihm empfohlen hast.“

„Mußte ich denn das nicht? Was hätte ich ihm denn antworten sollen, wenn er mich gutmüthig wie gewöhnlich gefragt hätte: Warum willst Du mich verlassen, Gertrude? Ich hätte beichten müssen, und dazu hätte mir der Muth gefehlt.“

„Aber zu Gevatter hätten wir ihn bitten können.“

„Warum nicht gar! Hast Du denn vergessen, daß der alte Herr selbst ein wenig in mich verliebt ist? Uebrigens würde ich nie einen reichen Pathen wählen, es sieht wie eine Bettelei aus, und ich würde mich zu Tode schämen, wenn man mich wie eine Betteldirne abfertigen wollte.“

Die Nachbarin brachte die Suppe für die Wöchnerin, und Martin freute sich kindisch, daß seine liebe Gertrude heute zum ersten Male nach ihrer Entbindung recht bei Appetit war.

Nach dem letzten Löffel erwachte der kleine Schreihals wieder.

Die junge Mama und der junge Papa spielten mit ihm, wie ein paar Kinder mit ihrem Wurstl oder ihrer Gredl spielen, bis die „Amtsstunde“ den neuen „Adjunkten“ in den Stadtgraben rief.

Martin vertauschte den Rock des Dienstmannes gegen seinen Hauskittel, küßte Mutter und Kind, bat die gefällige Nachbarin, sein liebes Weibchen ja nicht zu verlassen, und eilte lebens- und arbeitslustig zum Hause hinaus.

An allen Straßenecken fielen ihm die auffallend großen Theaterzettel auf, die in bunten, farbigen Lettern eine

außerordentliche Vorstellung im Meidlinger Theater ankündigten.

„Der weibliche Bäckerjunge," Posse von Adelaide. Adelaide, Dichterin, Tänzerin und Schauspielerin, als Gast, las Martin im Vorübereilen.

„Endlich hat sie ihren Bäckerjungen doch angebracht," sagte er vor sich. „Wenn die kleine Hoheit nur nicht wieder auf einen falschen Neapolitaner in's Mehlfaß springt, wie damals auf ihrem Haustheater. Der Jux war das viele Grünzeug nicht werth, das wir dem Bäckerjungen an den Kopf geworfen haben."

Fünfzehntes Kapitel.

Steigen und Fallen.

„Kennen Sie den kleinen, dicken Herrn, der dort geht?“

„Ei ja wohl, es ist der gewisse Rentier Malzl!“

„Haben Sie die Geschichte von seiner Wirthschafterin gehört?“

„Ach ja wohl, das arme, hübsche, junge Mädel!“

„Das ist die Zweite seit kurzer Zeit, sie, eine Italienerin; ja, es heißt, daß er sogar seine alte Hausmeisterin verführt hat.“

„Es wird nicht lange dauern, werden in jeder Gasse einige Kinder von ihm herumlaufen.

„Das ist ja der zweite Direktor Carl!“

Dergleichen Gespräche konnte Herr Sebastian Malzl alle Tage hören, wenn er seine Wohnung verließ und sich in der Drachengasse zeigte.

Die Mütter versteckten ihre Töchter vor ihm und die

Väter warnten ihre Buben, indem sie mit Fingern auf ihn deuteten: „Hütet Euch, nicht zu werden Diesem gleich!“

So unglücklich sich auch Herr Malzl durch den Verlust seiner kleinen, lieben Gertrude fühlte, konnte er sich doch nicht enthalten, so recht wohlgefällig zu schmunzeln, wenn er hörte, welch' ein Tausendsassa er war!

So geht's in der Welt!

Der Eine kommt zu Ehren und Würden, der Andere zu Rang und Reichthum, der Dritte zu Steuern und Abgaben und der Vierte zu kleinen Kindern, und alle Viere wissen oft nicht warum und wie?

Auch heute hat der Rentier durch hundert Mann vom Altweiber-Regiment Gassen zu laufen.

Aber diese Zungenspitzen, mit denen er gepeitscht wird, thun ihm eher wohl als weh', denn es ist ja nicht sein Rücken, sondern nur seine Eitelkeit, die er gekitzelt fühlt.

Er wackelt der Leopoldstadt zu, weil er heute im Hotel „zum goldenen Lamm“ mit Herrn Ritter von Matzenburg zu diniren versprochen hat.

Die alten Freunde sind wieder ausgesöhnt, denn Matzenburg hat bewiesen, daß er an der Entführungsgeschichte vollkommen unschuldig war, denn unter zwei Verdächtigen ist selten der Gegenwärtige, sondern meistens der Abwesende der Schuldige.

Und die Abwesenden waren Madame Reizenstein und die Eheleute Klaas, die in ihren Verhören den etwas beschmutzten Herrn Ritter schneeweiß gewaschen hatten.

Als Malzl in den Speisesaal trat, wurde er von Herrn von Matzenburg bereits erwartet.

Nachdem sie sich einander begrüßt, nahmen sie an einem kleinen Tische Platz, einem größeren vis-à-vis, an welchem sich eine Gesellschaft lustig machte, die offenbar keinem Mäßigkeitsvereine angehörte.

Die fidele weinfrohe Gesellschaft spielte Lizitation.

Es wurden kreditlose Accepte und andere entwerthete Papiere versteigert, und mit schallendem Gelächter die Kaufverträge geschlossen, so oft solch' ein Accept mit drei vier Ziffern um ein paar Flaschen Madeira losgeschlagen wurde.

„Noch ein Jean von Schwarzenau im Nominalwerthe von eintausend fünfhundert Gulden!“ rief ein blonder Berliner, indem er einen Wechselbrief erhob. „Zwei Flaschen Röderer zum Ersten!“

„Drei — Vier — Fünf!“

„Fünf zum Zweiten für einen schönen Jean von Schwarzenau von fünfzehnhundert, wer bietet mehr?“

„Sechs — Sieben — Acht —“

„Acht Flaschen Röderer für einen schönen Jean von Schwarzenau von fünfzehnhundert, wer bietet mehr? Acht Flaschen Röderer zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten! losgeschlagen, meine Herren!“

Die fidelen Brüder lachten ausgelassen, indem sie mit Flaschen und Gläsern trommelten.

„Was bedeutet das?“ frug Malzl höchst erstaunt.

„Sie hören es ja, man versteigert schlechte Papiere,“ antwortete Matzenburg.

„Aber ein Wechsel Schwarzenau's —“

„Ist nicht mehr werth als ein Fidibus, ich hätte keine acht Flaschen Champagner für ihn gezahlt.“

„Nicht möglich!“

„Er ist an der Börse ausgeblieben, hat seine Zahlungen eingestellt, und seine Passiva und Aktiva stehen wie Elefanten und Mücken einander gegenüber.“

„Unbegreiflich!“

„Fräulein Helene von Aschbach, seine reizende Maitresse, hat ihn total ruinirt. So würde man meine Papiere vielleicht versteigern, wenn die schöne Dame nicht so gefällig gewesen wäre, mir treulos zu werden.“

„Merkwürdig, daß ein so geriebener Mensch wie Schwarzenau —“

„Er ist dem Zauber des bösen Auges erlegen, es wäre uns und tausend Andern nicht besser ergangen als ihm.“

„Was treibt er denn jetzt?“

„Man sagt, er lebe von dem Gnadenbrote seiner Maitresse.“

„Angestoßen, meine Herren!“ nahm der blonde Berliner wieder das Wort. „Auf ein sanftes und seliges Ende Herrn Jean von Schwarzenau's!“

„Er ruhe in Frieden!“ riefen die fidelen Brüder, indem die Gläser klirrten.

„Wie in aller Welt mag nur mein Nachbar, Herr Isak Morgenroth, zu den Accepten Schwarzenau's gekommen sein?“

Herr Malzl irrte sich nicht, es war in der That der Berliner Gelehrte, der nicht mehr in seinem fadenscheinigen Sommerfrack, sondern als eleganter Stutzer gekleidet in der fidelen Gesellschaft das große Wort führte.

Matzenburg konnte die Frage nicht beantworten, die der Rentier an ihn richtete, aber sie sollte von Herrn Isak Morgenroth selbst beantwortet werden.

„Saubere Wechselgeschäfte hat meine Kleine gemacht!" rief dieser lachend. „Lauter Papiere, mit denen sie sich Papilloten eindrehen oder mir die Regalia anzünden kann. Die schönen russischen Rubel hätten nicht rentabler angelegt werden können."

„Seine Kleine ist die kleine Hoheit?" sagte Malzl. „Mit der russischen Herrlichkeit scheint es also vorüber zu sein."

„Frau Schnablinski macht auch Wechselgeschäfte, aber in der Liebe," erwiederte lachend Herr von Matzenburg.

„Ei sieh' da, mein kleiner, dicker Herr Nachbar, dem ich meine letzte stille Klause verdanke!" rief der Intimus Bismarck's, jetzt erst Herrn Malzl bemerkend. „Angestoßen, meine Herren! Einen Toast dem Besitzer der schönsten Villa des Vaterlandes!"

„Hoch, hoch!"

„Ich danke, meine Herren!"

„Mit welchem trübseligen Gesichte der alte Knabe dankt! Machen Dir Deine Kinderchen schon Kopfweh, alter Tausendsassa? Was war denn das Jüngste? Ein Büblein oder ein Mägdelein?"

„Ach, ich weiß es nicht!"

„Er weiß es nicht! So viel Kinder laufen um ihn herum, daß er gar nicht weiß, wie viel Söhne und wie viel Töchter er hat!"

„Was muß ich denn von Ihnen hören, Herr von Malzl!“ rief höchst überrascht Herr von Matzenburg.

„Glauben Sie es nicht, es ist —“

„Nicht leugnen, was schon die Spatzen auf dem Dache pfeifen. Daß Sie die Stadt mit kleinen Pagodeln Ihresgleichen bevölkern, verzeihe ich Ihnen, aber daß Sie die armen Opfer der Verführung erbarmungslos verstoßen, ist eine Grausamkeit, die ich Ihnen nie verzeihen werde.“

„Verstoßen? Ich wüßte nicht, wen ich verstoßen hätte —“

„Sie wissen das nicht? Seht mir doch den unschuldigen Fridolin an! Und was ist's denn mit der schönen, blonden Gertrude, he?“

„Ich soll meine arme Gertrude verstoßen haben?“

„Wie er sich verstellen kann, der Heuchler! Mir machen Sie kein X für ein U, denn wir Publizisten beziehen unsere Neuigkeiten nur aus authentischen Quellen, wie männiglich bekannt. Mit einigen Worten kann ich Sie niederdonnern, Bösewicht!“

„Wir fürchten die preußischen Donnerwetter nicht!“

„Brutal auch noch? Jetzt kenn' ich keine Schonung mehr! Wohlan denn, Ungeheuer, die arme, unglückliche Gertrude hat sich zu mir geflüchtet, mir ihre Leiden anvertraut und mich um Schutz und Hilfe angefleht.“

„Zu Ihnen?“

„Ihnen vertrau' ich, edler, junger Mann!“ sagte sie zu mir. „Wer ein so intimer Freund Bismarck's war, kann keinen Menschen täuschen, wie mich mein Sebastian getäuscht!“

„Ihr Sebastian?“

„Sie natürlich, denn wahrscheinlich werden Sie Sebastian heißen. Ach, fuhr sie fort, indem sie sich in Thränen gebadet zu meinen Füßen krümmte, mein Leben hätte ich für ihn gelassen, so warm und zärtlich habe ich ihn geliebt, und er konnte mich verstoßen, ach, theurer Sebastian, das habe ich nicht um Dich verdient!“

Es war sonnenklar, daß der Berliner log und den Rentier blau anlaufen ließ, dieser selbst war halb und halb davon überzeugt, und dennoch war er so gerührt, daß ihm ein paar Thränen über die runden Backen herabrollten.

„Ach, Sie lügen!“ sagte er mit gepreßter Stimme.

„Ich bin ein Preuße!“ erwiederte Isak erhaben.

„Aber vielleicht wissen Sie dennoch, wo sich die Unglückliche befindet?“

„Mutter und Kind befinden sich wohl.“

„Ich möchte nicht nur wissen wie, sondern auch wo sie sich befindet.“

„Ich habe ihr beim alten Fritze geschworen, daß ich Ihnen ihr Asyl nicht verrathen werde.“

„Ich zürne ihr ja nicht, im Gegentheil, ich meine es gut mit ihr und will nach Kräften für ihre Zukunft sorgen.“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Ich schwöre es Ihnen.“

„Wohlan, zu ihr führen kann ich Sie nicht, aber Sie sollen sie sprechen — heute noch — in der Mitternachtsstunde.“

„Warum denn in der Mitternachtsstunde?“

„Weil sie sich genirt, am Tage auf die Straße hinaus zu gehen. Ich will es Ihnen recht kommod machen, denn Sie brauchen gar nicht das Haus zu verlassen. Steigen Sie heute Nacht Punkt zwölf Uhr eine Treppe höher, und in meinem Salon in der fünften Etage wird Sie die Geliebte mit offenen Armen erwarten. Sehen Sie, so handelt ein edler Preuße an einem Oesterreicher, Herr Nachbar.“

„Aber wäre es denn nicht besser, wenn Sie sie zu mir führten?“

„Damit Sie das Vergnügen hätten, sie noch einmal zu verstoßen, Barbar? Nein, nein, es macht sich besser, wenn Sie sie im Triumphe aus der fünften Etage in die erste hinabführen. — Apropos, soll sie den kleinen, dicken Malzl auch gleich mitbringen?“

„Wen?“

„Nun das Kleine, das Pagodelchen —“

„Warum nicht gar!“

„Nicht? Da sieht man, wie unnatürlich die natürlichen Väter heut zu Tage sind! Also die Mutter ohne Kind, Punkt zwölf Uhr —“

„Ich werde kommen!“

„Abgemacht! Vivat der große und der kleine Malzl, meine Herren!“

„Hoch, hoch!“

„Ich würde das Rendezvous vor Mitternacht veranstalten, Herr Nachbar, aber ich habe nicht früher Zeit. Meine Kleine gastirt als „weiblicher Bäckerjunge“ in Meid-

ling, und ich muß dafür sorgen, daß tüchtig geklatscht wird. Ich hoffe, es soll eine Vorstellung werden, von der die spätesten Generationen noch in Meidling sprechen werden. Nun auf Wiedersehen, meine Herren! Morgen Abend wollen wir den glänzenden Triumph des „weiblichen Bäckerjungen" feiern!"

Stolz wie ein Spanier, wenn der Becher überschäumt, verließ Isak Morgenroth den Speisesaal, warf sich in einen Fiaker und fuhr nach Meidling hinaus, um das Siegesfest der allerneuesten Höschenrolle zu verherrlichen.

Gleich nach ihm entfernten sich auch Malzl und Matzenburg.

„Ei, ei," sagte der Letztere, „mein Lebtag hätte ich nicht geglaubt, daß Sie solch' ein Duckmäuser sind! Kein Mensch hätte geglaubt, daß Sie mit Ihrer kleinen, hübschen Wirthschafterin —"

„Lieber Freund," fiel ihm Malzl in's Wort, indem sie mit einander in den Wagen stiegen, „ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als daß ich eben so unverhofft zu Vaterfreuden gekommen bin, als Sie zu Ihrem Pflaster auf der Nase gekommen sind."

Während der Wagen davonrollte, schlug die Feierabendstunde bei St. Stefan, und die öffentlichen Arbeiter verließen den Stadtgraben, um nach vollbrachtem Tagewerk entweder im Kreise ihrer Lieben die Ruhe, oder im Kreise der Schnapsbrüder die Unruhe zu genießen.

Auch unser Martin wanderte wohlgemuth seinem bescheidenen Herde zu.

Er dachte an seine liebe Gertrude, an seinen kleinen, herzigen Schreihals, und bemerkte den Mann nicht, der, den großen, schwarzen Bart mit dem Rockkragen bedeckt, ihm von ferne folgte, und ihn nicht eher aus den Augen verlor, bis er über die Schwelle seines erbärmlichen Hauses trat.

Als Martin im Innern desselben verschwand, ließ der Fremde seinen Rockkragen fallen, und wir genießen das Vergnügen, in das verschmitzte Antlitz des Herrn Lukas Mauser zu sehen.

„Das wäre gelungen," murmelt er, indem er sich den Namen der Straße und die Hausnummer notirte. „Ich habe da dem Fräulein von Aschbach einen großen Dienst geleistet, und sie ist nicht undankbar. Jedenfalls hoffe ich, mir ein kleines Stück Blitzableiter verdient zu haben gegen das Malzl'sche Donnerwetter, das noch immer mein edles Haupt bedroht."

Der Spion hatte kaum seinen Rückzug angetreten, als Martin wieder aus dem Hause trat.

„Sie schlafen beide zu süß, als daß ich sie wecken könnte," sprach er vor sich. „Ich will noch eine kleine Promenade bis zum Theater machen, vielleicht erfahre ich, wie der „weibliche Bäckerjunge" ausgefallen ist. Einen Durst habe ich wie ein Kameel, aber es scheint kein Wasserdurst, sondern ein Bierdurst zu sein. Keine so vermessenen Gedanken, Martin! Du hast für Weib und Kind zu sorgen. Bier ist bis auf bessere Zeiten Luxus für Dich. Ah, da ist das Theater! Potztausend, heute haben sie sogar von Außen glänzend beleuchtet, der kleinen Hoheit zu Ehren.

Aber was gibt's denn da? Mir kommt es vor, als ob ich ein Rudel Wölfe heulen hörte. He, junger Herr, ist ein Unglück geschehen?"

Der Schusterjunge, der so artig angesprochen wurde, heißt Michel, und ist derselbe Gassenjunge, der uns auf unseren Wanderungen schon mehrere Male über den Weg gelaufen ist.

„Freilich ein Unglück," antwortet er, „ein Bäckenjodel ist verunglückt."

„Wo?"

„Da d'rin im Theater. Hören's denn die Leichenmusik nicht?"

„Ah, das Theaterstück meinst Du —"

„Ist mit Pauken und Trompeten durchgefallen."

„Warum denn?"

„Erstens weil das Stück ein elender Schmarn ist —"

„Darum ist's durchgefallen?" frug Martin höchst erstaunt. „Diese Meidlinger sind noch um hundert Jahre zurück gegen uns Wiener. Schmarn ist die beliebteste Mehlspeise bei unserem Theaterpublikum, besonders wenn es ein ausländischer Schmarn ist."

„Also erstens haben's das Stuck und zweitens das kecke Weibsbild ausg'zischt und ausg'pfiffen, das den Bäckerjungen gespielt hat."

„Die kleine Hoheit? Warum denn die?"

„Weil sie die Roll' halb nackt und in engen Hoserln gespielt hat."

„Und darum hat man die kleine Hoheit ausgezischt und ausgepfiffen?" rief Martin entrüstet. „Sind denn die

Meidlinger Barbaren oder Hottentotten, daß sie so wenig Sinn für weibliche Formen im Urzustande paradiesischer Schönheit besitzen? Kann die Bühne uns was Reizenderes bieten, als das Weib, nicht verfälscht durch die Kunst der Toilette, sondern einfach und wahr, wie es die mütterliche Natur geschaffen hat? Und solch' ein reizendes unverhülltes Kind der Natur auszuzischen und auszupfeifen — oh, die Meidlinger sind ja ein entsetzliches Publikum."

Der Bursche sprach so empört über das Attentat auf den allerneuesten Kunstgeschmack, daß man beinahe glauben könnte, er habe einige Jahre später das „Schafharl" und „die schöne Helena" bearbeitet, wenn man nicht die Ironie aus seinem verschmitzten Antlitz gelesen hätte.

Während Martin und der Schusterjunge ihre Kunstansichten austauschten, stürzte Herr Isak Morgenroth, roth wie Morgenroth oder wie ein gesottener Krebs, aus dem Theater.

„Kabale, niederträchtige Kabale!" rief er ingrimmig mit den Zähnen knirschend.

„Das sage ich auch, Herr Doktor!" sagte beistimmend Martin, der Herrn Isak Morgenroth im Hause Malzl's kennen gelernt.

„Diese dummen, einfältigen Meidlinger!"

„Ist das ein Volk, das Gesindel!"

„Meine arme Kleine! Statt einen Lorbeerkranz haben sie ihr einen Kranz Cervelati zugeworfen."

„Ist das ein Gesindel, das Volk!"

„Die gnädige Frau Mama trat auf die Bühne, um

ihr Kind zu vertheidigen, aber als die alte Furie erschien, war gar der Teufel los."

„Vielleicht hat man nur die Alte angeblasen."

„Nein, edler Freund, die Alte wurde eher angejohlt als angeblasen, weil der Komiker einen dummen Spaß mit den Würsten machte, und das Haupt der alten Furie mit dem Cervelatikranz umschlang."

„Und der Komiker lebt noch?"

„Wenn ihn die Alte nicht erdrosselt hat, werde ich ihn morgen im Feuilleton zerreißen. — Aber ich sollte Sie kennen, Jüngling. Ja richtig, Sie sind Herr Martin, der Jugendfreund der jungen Wirthschafterin meines kleinen, dicken Nachbars."

„Zu dienen, Herr Doktor."

„Wissen Sie schon, daß die arme Gertrude verunglückt und ihrem alten Malzl durchgebrannt ist?"

„Nicht möglich!"

„Wie ich Ihnen sage, durchgebrannt und spurlos verschwunden ist sie. — Aber ich habe Hunger und Durst nach der Bataille, soupiren wir mit einander, wenn Sie mir das Vergnügen machen wollen, mein Gast zu sein."

„Ich habe zwar schon sehr famos soupirt, aber aus Gefälligkeit für Sie kann ich auch noch einmal soupiren."

„Wenn Sie's allein nicht zwingen, helf' ich Ihnen," sagte der Schusterjunge.

Mit einem Blick der tiefsten preußischen Verachtung fertigte Isak den Schusterjungen ab, und schritt mit Martin dem benachbarten Gasthause zu.

Nachdem sie im Extrazimmer desselben Platz genommen, ließ Isak auftragen, was gut und theuer ist.

„Jetzt zugegriffen! Je mehr Sie essen und trinken, um so größer wird das Vergnügen sein, das Sie mir machen,“ sagte er — und Martin machte ihm ein ungeheuer großes Vergnügen.

Er that das Seinige!

Ja, er that noch mehr als das Seinige, denn der wackere Bursche dachte nicht nur an sich, sondern auch an seine liebe Wöchnerin, und mehr als eine Hühnerbrust verschwand in der tiefen Tasche seiner Blouse.

„Es ist mir sehr lieb, Jemanden gefunden zu haben, mit dem ich die Zeit bis zum Schluß des Theaters verplaudern kann, denn auf die Bühne zu meiner Kleinen zu gehen traue ich mich nicht, weil ihre Frau Mama heute schauerlich sein wird. Sie würde auf mich springen, weil die alte Tigerkatze nicht auf's Publikum springen darf, um ihre Tochter für den Cervelatikranz zu rächen.“

„Sind Seine russische Durchlaucht auch im Theater?“

„Wer?“

„Den Fürsten von Schnablinski mein' ich.“

„Ne, der ist nicht gegenwärtig.“

„Wenn Seine kleine Hoheit —“

„Sie ist nicht mehr *seine*, sondern *meine* kleine Hoheit.“

„Ah, was Sie sagen!“

„Ihre Herzensfreundin Nina, die Naive, hat ihr den Russen weggekapert —“

„Das ist eine Feine, die Naive!“

„Ja, die Naiven sind die gefährlichsten beim Theater. Der Fürst hat meine Kleine mit einer großen unermeßlichen Herrschaft abfertigen wollen —“

„Ah!“

„Aber mit einer russischen Herrschaft, die meine Kleine mit patriotischer Entrüstung ihm an den Schädel geschleudert hat —“

„Die russische Herrschaft?“

„Dann drehte sie ihm stolz und verächtlich den Rücken, und warf sich als verletzte deutsche Jungfrau mir in die Arme.“

„Das war sehr schön von ihr. Nun, sie ist wenigstens gut versorgt, denn das hübsche Haus in der Leopoldstadt —“

„Oh, das Haus haben wir längst verkauft.“

„Das schöne Haus, warum denn?“

„Weil wir fidel leben wollten. Glauben Sie denn, der Champagner, die Delikatessen, die Soiréen, die Spazierfahrten und andere nothwendige tägliche Bedürfnisse kosten kein Geld?“

„Das ist leider wahr!“

„Wir haben noch ein hübsches Sümmchen, und wenn das verklopft sein wird, ist auch schon gesorgt für uns.“

„Das ist schön, wenn Sie auch für die Zukunft gedeckt sind.“

„Und wie! Meine Kleine läßt sich als Dramaturgin des Theaters an der Wien engagiren. Sie kann zwar noch

nicht ordentlich lesen und schreiben, aber das können die meisten Dramaturgen nicht."

„Man sagt, das sei auch gar nicht nothwendig in dem Geschäft."

„Und ich werde einen „Neuen freien Hans Jörgel" herausgeben. Aber mir scheint es wird lebendig auf der Gasse —"

„Das Theater ist aus."

„Donnerwetter, da habe ich die höchste Zeit, mich nach meiner Kleinen umzusehen. Kellner, zahlen!"

Kaum hatte Herr Isak Morgenroth die Zeche gezahlt, als die gnädige Frau Mama der kleinen Exhoheit mit zerrauftem Haare, wie eine alte, wilde Ophelia, in der Thür des Extrazimmers erschien.

„Richtig, da sitzt er, der preußische Lumpazie," schrie sie kreischend, „und verputzt unser Geld, derweil mein Kind sich in Krämpfen windet in der Garderobe. Marsch hinaus aus dem Wirthshäusl, oder ich schlag' Ihnen eine Flasche um den Schädel, daß er Ihnen bis zum grünen Donnerstage brummen soll."

„Madame, moderiren Sie sich, und bedenken Sie, wer ich bin!"

„Ein Großmaul, das nichts als aufschneiden kann. Vorwärts! Ich hoffe, daß morgen eine feine, sehr feine Rezension über unser „Stuck" in der Zeitung steht, sonst sollen Sie mich kennen lernen, Sie Herr Doktor, Sie!"

„Sie werden Ihre Freude haben, Frau Mama, wie ich den „weiblichen Bäckerjungen" herausputzen werde."

„Und das dumme Publikum —"

„Wird vermoppelt, ganz Meidling wird vermoppelt," rief Isak Morgenroth, „und die Hexe mit dem Cervelatikranz noch mehr!" fügte er in den Bart murmelnd hinzu, indem er sich mit der Theater-Mama entfernte.

Auch Martin eilte davon, um seine Familie mit Hühnerbrüsten zu füttern, die er erbeutet hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Mitternacht.

„Guten Abend, meine liebenswürdige Madame Schnipps!“

„Küß' die Hand, Herr Doktor, küß' die Hand!“

„Wie geht's Ihnen? Es kommt mir vor, als ob Sie seit einiger Zeit leidend, so gewiß schmachtend aussähen?“

„Ach, ein Wurm nagt an meinem Herzen.“

„Hm, eine Gemüthskrankheit wahrscheinlich!“

„O—o—o—oh!“

„Verzweifeln Sie nicht und hoffen Sie, arme Unglückliche! Sie sollen nicht auch das Opfer dieses Verräthers werden!“

„Er hat noch Licht und wandelt wie ein Nachtwandler herum.“

„Es ist das böse Gewissen, das ihm keine Ruhe läßt.“

Dieses Gespräch wurde eine halbe Stunde vor Mitternacht zwischen Isak Morgenroth und der alten verliebten

Hausmeisterin Barbara Schnipps unter dem Hausthore geführt, und der Rentier Sebastian Malzl war der nachtwandelnde Verräther, von dem die Rede war.

„Er hat mich sehr unglücklich gemacht, aber ich ververzeihe ihm!“

„Edle Hausmeister-Seele! Aber solche Tugend muß belohnt werden —“

„Oh, bitt' recht sehr! Sie haben mir ja schon zwei Sechserln gegeben.“

„Sie verstehen mich nicht. Weibliche Tugend ist mehr als zwei Sechserln werth. — Antworten Sie mir offen und wahr in dieser feierlichen Stunde: Lieben Sie Herrn Sebastian Malzl noch?“

„Ach, und wie!“

„Wohlan, Sie sollen ihn haben!“

„Wie so?“

„Ich habe dem Verräther in's Gewissen gesprochen, habe ihm gesagt, daß Sie dahinwelken wie eine Klatschrose des Frühlings.“

„Ja, ja, ich welke!“

„Sie sind schon gewelkt, bedeutend! Ferner habe ich ihm gesagt, daß Ihr krankes Gemüth geheilt werden muß, wenn Sie nicht wie ein alter Topf zusammenbrechen sollen.“

„Und er? —“

„Er war gerührt, fiel mir um den Hals, und rief mit umflorter Stimme: Bruder, ich danke Dir!“

„Er dankte Ihnen, wofür?“

„Für die Rührung.“

„Und von mir sprach er nichts?“

„Ei ja wohl! Das arme Weib! sagte er. Es ist ein altes, dummes, garstiges —“

„Was?“

„Es ist ein altes, dummes, garstiges Vorurtheil, daß man die jungen Mädchen für hübscher, als alte Weiber hält. Sieh' Dir zum Beispiel meine Schnipps an, lieber Bruder!“

„Seine Schnipps hat er gesagt?“

„Ist meine Schnipps nicht noch ein Weibchen, wie man es sich nicht appetitlicher denken kann? sprach er so lüstern, als ob er von einer Schildkröte oder Lachsforelle spräche. Ich habe sie sehr betrübt, sehr gekränkt, denn was sie mir ist, fühle ich jetzt erst, seitdem mich meine Wirthschafterin so treulos verlassen hat.“

„Ich hätte ihn niemals treulos verlassen können.“

„Nein, wahrlich nicht, davon bin ich überzeugt. Darum habe ich Sie so warm und lebhaft vertreten, und es ist mir gelungen, ich habe einen schönen Sieg errungen.“

„Für mich, Herr Doktor, für mich?“

„Ja, für Sie, liebe Schnipps. Er verlangt eine geheime Unterredung mit Ihnen.“

„Eine geheime Unterredung? Wenn ich ohne Gefahr —“

„Ich steh' gut für ihn.“

„Dann habe ich nichts dagegen.“

„Wenn das ist, haben Sie die Güte mich auf mein Zimmer zu begleiten, liebe Schnipps.“

„Auf Ihr Zimmer? Jetzt?“

„Jetzt!“

„Oh, Sie schlimmer Herr Doktor.“

„Fürchten Sie nichts! Wenn die weibliche Tugend so ehrwürdig ist wie die Ihrige, dann habe ich alle Hochachtung vor ihr.“

„Was soll ich denn in Ihrem Zimmer machen?“

„Ihn erwarten.“

„Wen?“

„Den Verräther.“

„Ha, Sebastian —“

„Wird in Ihre Arme stürzen, wenn die Glocke Mitternacht brummt.“

„Warum denn auf Ihrem und nicht auf seinem Zimmer stürzen?“

„Aus Zartgefühl. Man soll nicht sagen, Frau Barbara Schnipps sei um Mitternacht in Herrn Sebastian Malzl's Wohnung gewesen.“

„Freilich, schicklicher wär's, wenn er zu mir käm'.“

„Und am schicklichsten ist's, wenn Sie Beide zu mir kommen. Also vorwärts, in die Arme des Geliebten, Frau Schnipps!“

„Wohlan, es sei.“

„Aber es ist ein Hundewetter draußen, wenn Jemand läutet —“

„Soll läuten, warum kommen die Lumpen so spät nach Hause.“

Zierlich, wie Don Juan dem niedlichen Zerlinchen, bot Isak der Hausmeisterin den Arm, und ging in sein Schloß mit ihr, es war nicht weit von hier.

„Hier harren Sie seiner, meine liebe Schnipps,“ sagte

der Gelehrte, als er mit seiner Dame seine Wohnung in der fünften Etage betrat, „und wenn er in's Zimmer tritt, fliegen Sie ihm entgegen und breiten Ihre Arme aus, damit er kommod hineinstürzen kann. Ich werde mich in mein Kämmerchen zurückziehen, damit Sie sich ganz ungenirt versöhnen können."

„Wie? Sie wollen mich mit ihm allein lassen?"

„Ich werde erst zum Knalleffekt erscheinen."

„Aber schickt sich denn das?"

„Für Sie schickt sich Alles."

„Und ohne Licht?"

„Im Dunkeln ist gut munkeln. Uebrigens wird das Schlußtableau nicht ohne bengalische Beleuchtung sein. Horch', es brummt zwölf Uhr auf St. Stefan."

„Es ist Mitternacht!"

„Pst, hören Sie es nicht pfnausen auf der Treppe?"

„Er ist's! So pfnausen kann nur er!"

„Also frisch an's Werk, die Stunde der Liebe hat geschlagen!"

Die Hausmeisterin stellte sich in Positur und Isak Morgenroth eilte in sein Kämmerlein.

„Die Rache wird schrecklich sein, aber süß!" murmelte er. „Warum hast Du mich einsperren lassen, dicker Junge? Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?"

Man klopfte leise an die Stubenthür.

„Herein!" seufzte die Hausmeisterin aus tiefer Brust.

Die Thüre wurde geräuschlos geöffnet, und in derselben erschien Herr Sebastian Malzl im reizendsten Negligée.

„Bist Du es?" flüsterte er.

„Ich bin's!“ lispelte sie, indem sie ihre Arme, wie eine Windmühle ihre Flügel, ausbreitete.

„Komm' an mein Herz, Du armes, unglückliches Wesen!“ rief er bewegt, indem er sich vorwärts tappte.

Aber er tappte sich nicht lange vorwärts, denn wie die eiserne Jungfrau umschlang ihn die Hausmeisterin bereits mit ihren eisernen Armen.

„Ach, Euer Gnaden!“

„Nicht Euer Gnaden, nenne mich Deinen Sebastian.“

„Mein Sebastian!“

„Endlich also mein?“

„Ewig Dein!“

„Du hast mich zwar fürchterlich getäuscht —“

„Ich?“

„Aber ich verzeihe Dir!“

„Ich Dir auch, Barbar!“

„Wer ist der Vater?“

„Ach, er lebt nicht mehr. Er war bürgerlicher Flickschuster in Hernals.“

„Und was macht Dein Kind?“

„Vor vierzehn Tagen ist er Korporal geworden.“

„Schäkerin.“

„Aber sprechen wir nicht von dem Lümmel, sondern von unserer Liebe, mein theurer Sebastian.“

„Mit diesem Kuß besiegle ich unsern Bund!“

Jetzt kam der Knalleffekt und die bengalische Beleuchtung, denn Isak Morgenroth trat plötzlich mit einer hellstrahlenden Kerze in der Hand aus dem Kämmerchen.

„Hochzeit, Kindstaufe und Verlobung!“ schrie er wie der Stelzfuß in „Preciosa,“ indem er das Pärchen beleuchtete.

Mit einem Schrei des Entsetzens entriß sich der Rentier den Armen der eisernen Jungfrau.

„Nicht meine Gertrude!“ stotterte er.

„Nein, Deine Barbara!“ hauchte sie.

„Hab' ich denn noch immer keine Ruh' vor dem alten Trampelthier?“

„Altes Trampelthier?“ schrie die Hausmeisterin, und mit einem Panthersprunge stand sie vor dem entrüsteten Rentier. Wer ist ein altes Trampelthier, wer?“

„Sie, alte mannstolle Hexe!“ erwiederte er ingrimmig, indem er sich eiligst aus dem Zimmer flüchtete.

Aber die Hausmeisterin stürzte ihm wie das menschgewordene Fegefeuer nach.

„Oh, Sie fürchterlicher, entsetzlicher Mensch!“ schrie sie geifernd und mit gellender Stimme; „mir ein Rendezvous geben um Mitternacht, mich umarmen, küssen, ewige Liebe schwören und mich dann ein altes Trampelthier nennen! So lange die Welt steht, ist solch' ein undankbarer Verführer noch nicht dagewesen.“

Und oben auf der Treppe stand, wie Mephistopheles, Isak Morgenroth mit der Leuchte in der Hand.

„Hihihihihi!“ lachte er satanisch; „das ist Rache für die stille Klause, Herr Nachbar. Hihihihihi!“

Von der keifenden Megäre verfolgt, hatte der abermals verunglückte Pechvogel seine Wohnung erreicht.

Er lag schon eine gute Stunde im Bette, und noch

immer hörte er wie einen entfernt rollenden Donner die Stimme der belfernden Hausmeisterin unten im Hofe.

Nicht in der Drachengasse allein, auch in der Jägerzeile beschäftigte man sich in dieser Mitternachtsstunde mit der hübschen Gertrude.

Hier wie dort gab sie in aller Unschuld Veranlassung zu einem Rendezvous.

Das schöne Haupt auf den runden, schneeweißen Arm gestützt, saß Helene von Aschbach in Gedanken versunken, den starren Blick ihres bösen Auges auf ein vergilbtes Papier gerichtet, das auf dem Schreibtisch vor ihr ausgebreitet lag.

Da kündete der kostbare Pendul über ihrem Divan die Mitternachtsstunde an. Mit dem letzten Glockenschlage wurde leise die Thüre geöffnet, und der fleißigste und durchtriebenste Agent der schönen Maitresse — Herr Lukas Mauser schlich sich wie das personificirte böse Gewissen in ihr Schlafzimmer herein.

„Ein Mann nach der Uhr!“ rief, lebhaft den Kopf erhebend, die junge Dame.

„Für Sie, mein gnädiges Fräulein, werde ich ein Mann nach der Uhr bleiben, selbst wenn sie mir meine Sterbestunde verkündete.“

„Das heißt, wenn sie Stunden der Nacht verkündet, denn am Tage ist es für Herrn Lukas Mauser eine sehr schwierige Aufgabe geworden, mir als Mann nach der Uhr' zu dienen.“

„Ach, leider habe ich Feinde, die mich verfolgen —“

„Das ist der Fluch der Industrie, der sich sogar bis auf Ihre Ritterschaft erstreckt."

„Euer Gnaden haben heute wieder ein sehr spitzes Züngelchen."

„Nun, mein Herr Industrieritter, welcher glorreichen Thaten haben wir uns auf unserem letzten Kreuzzuge zu rühmen?"

„Keiner Thaten, denn meine reizende Gebieterin hat mich vorläufig nur auf Kundschaft ausgesendet —"

„Welche Entdeckungen haben wir also gemacht, mein Herr Kundschafter?"

„Ich habe die feindliche Schanze aufgefunden —"

„Versteh' ich recht? Gertrude —"

„Hält sich in einer ärmlichen Hütte in Meidling verborgen. Hier ist ihre genaue Adresse, mein Fräulein —"

„Vortrefflich! Und ist es wahr, daß das junge Mädchen —"

„Daß das junge Mädchen eine junge Mutter ist? Ja, mein Fräulein. Sie hat ein kleines, ganz allerliebstes Knäblein."

„Und der Vater — der Vater? Ich kann unmöglich glauben, daß Herr Sebastian Malzl —"

„Euer Gnaden haben Recht, die kleine, hübsche Gertrude hat einen bessern Geschmack. Nicht Herr von Malzl, sondern ein junger Müllerbursche Namens Martin ist der Herr Papa."

„Martin?"

„Ihr Jugendfreund, ein Lehrling oder Ziehsohn ihres

verstorbenen Vaters, wie man sagt. Der junge Bursche soll die Reise nach Wien mit ihr und ihrer Schwester —“

„Das interessirt mich nicht!“ fiel die Maitresse ihrem Agenten lebhaft in's Wort. „Von etwas Anderm! Wie geht es Herrn von Schwarzenau? Ich habe ihn seit einigen Tagen nicht gesehen.“

„Vielleicht wagt er sich nicht auf die Straße, denn seine Wohnung scheint in Belagerungszustand erklärt zu sein.“

„Von seinen Gläubigern natürlich —“

„So erbittert hat man noch keinen Kridatar verfolgt —“

„Der Unglückliche, er ist ganz ohne Mittel. Ich habe ihm erst vorgestern einige hundert Gulden gesendet. Man muß die Armen und Unglücklichen unterstützen.“

„Welch' ein gutes Herz! Ein zweites Engelsherz, auf Ehre!“

„Was sagen Sie zu diesem Wechsel?“ frug die Maitresse plötzlich, indem sie das vergilbte Papier vom Schreibtische nahm und es ihrem Agenten reichte.

„Ein ziemlich altes Papierchen. Aussteller Jean von Schwarzenau, Acceptant Gottfried Kobel — ist mir völlig unbekannt dieser Herr Gottfried Kobel,“ erwiederte der Schwindler lächelnd, indem er das Papier hin und her wendete.

„Man hat einst behauptet, das Accept sei falsch, Gottfried Kobel selbst hat es auf seinem Sterbebette geschworen,“ fuhr die Maitresse fort, indem sie dem Schwindler mehrere Briefe reichte. Sie waren einst Handlungs-

diener, haben sich in vielen Geschäftskreisen versucht, und viel mit dergleichen Papieren zu thun gehabt. Vergleichen Sie einmal diese Unterschriften, und sagen auch Sie mir Ihre Meinung."

„Es ist eine und dieselbe Handschrift," sagte Lukas, nachdem er die Namenszüge genau geprüft und aufmerksam mit einander verglichen hatte. Dann hielt er das Papier gegen das Lampenlicht, sein Antlitz drückte plötzlich Staunen und Ueberraschung aus, seine Augen glänzten und auf seinen Lippen spielte ein triumphirendes Lächeln.

„Eine und dieselbe Handschrift," wiederholte die Maitresse bitter, „das sagen alle Juristen, „und dennoch behaupte auch ich: das Accept ist falsch!"

„Euer Gnaden haben abermals Recht: das Accept ist falsch!"

„Aber das Behaupten allein ist nicht genügend, das Gesetz fordert Beweise."

„Ich habe den Beweis."

„Nun? Sprechen Sie!"

„Ich werde sprechen, mein Fräulein, aber unter gewissen Bedingungen."

„Lassen Sie hören!"

„Ich weiß, wie viel Ihnen daran liegt, den Beweis führen zu können, daß dieser Wechsel gefälscht ist."

„Ganz wohl, ich leugne es nicht."

„Aber ehe ich Ihnen den Beweis und mit ihm den Fälscher überliefere, möchte ich mich selbst wieder frei und ohne Scheu auf offener Straße bewegen können."

„Ah, ich verstehe!“

„Ich habe mir einige lustige Streiche zu Schulden kommen lassen —“

„Zum Beispiel?“

„Ich habe bei Herrn Sebastian Malzl ein kleines Zwangsanlehen gemacht —“

„Sie haben ihn vielmehr ein wenig gebrandschatzt, oder ihm listig einige Summen entlockt —“

„Dann habe ich der kleinen Tänzerin Adelaide und ihrer Frau Mama einige Prätiosen verkauft.“

„Das heißt, Sie haben sie ein Bischen betrogen —“

„Außer mit diesen habe ich mich noch mit einigen anderen aber unbedeutenderen industriellen Unternehmungen belastet —“

„In Folge dessen die Polizei oder das Landesgericht mit Ihnen dringend abzurechnen wünscht, nicht wahr?“

„Zu dienen. Aber ich wäre sehr in Verlegenheit, Rechnung abzulegen, weil meine Geschäftsbücher nicht ganz in Ordnung sind. Wenn jedoch meine Kläger zu bewegen wären, ihre Klagen zurück zu nehmen —“

„Wäre Ihnen geholfen, denn wo keine Kläger sind, sind bekanntlich auch keine Richter. Nun gut, Herr Lukas Mauser, bringen oder schicken Sie mir morgen Früh Ihr vollständiges Sündenregister. Ich werde mit den Leuten, welche Sie betrogen haben, einen Vergleich zu schließen suchen, und wenn es noch irgendwie möglich ist, sollen Sie den Armen der Dame Gerechtigkeit abermals entschlüpfen.“

Lukas Mauser entfernte sich — wonnestrahlend, wie ein Industrieller, dem ein brillantes Geschäft in Aussicht gestellt.

Die Maitresse stützte ihr schönes Haupt auf den Arm.

„Nicht nur als Bettler, nein, als entlarvter Verbrecher will ich ihn sehen,“ hauchte sie vor sich hin, „dann erst stehe ich am Ziele meiner Sendung.“

Siebenzehntes Kapitel.

Lebewohl Babel.

Der Rentier Sebastian Malzl, die kleine Tänzerin Adelaide und ihre Frau Mama, und alle Andern, die durch Lukas Mauser beschädigt wurden, nahmen ihre Klagen gegen denselben zurück, mit der Erklärung, daß sie von ihm vollkommen entschädigt worden wären, und die Polizei wunderte sich nicht wenig, den berüchtigten Schwindler so plötzlich gereinigt zu sehen.

Fräulein Helene von Aschbach hatte ihm also Wort gehalten, aber der Schwindler ihr auch, denn er hatte ihr den Beweis geliefert, daß das Accept des verstorbenen Müllermeisters Kobel ein Falsifikat war.

Man sah Herrn Lukas Mauser am Arme seiner Amanda mit neapolitanischem Stolz wieder auf den Straßen und an öffentlichen Unterhaltungsorten promeniren.

Auch wurden beide von Isak Morgenroth wieder in die Wohnung der kleinen Tänzerin Adelaide eingeführt.

Es war freilich kein Salon mehr, in welchem sie empfangen wurden, denn die kleine Hoheit hatte mit dem Intimus Bismarck's ihr Haus und alle Silberrubel verputzt, mit denen der durchlauchtigste Fürst Schnablinski sie für ihre treue Liebe so großmüthig honorirt hatte.

Die beiden Exhoheiten bewohnten jetzt ein kleinwinziges Zimmerchen in einer entlegenen Vorstadt.

Sic transit gloria mundi ist ein Sprichwort, mit dem der alte Römer das ganze Schicksal einer Theaterprinzessin niederschrieb.

Wie willkommen mußte unserer sehr derangirten kleinen Theaterprinzessin das artige Sümmchen sein, mit dem Fräulein Helene von Aschbach ihr die böhmischen Granaten und die Barbierschüssel abgelöst hat.

Dieser unverhofften Hilfe in der Noth verdankten Lukas und seine Schöne, daß sie von den beiden Exhoheiten so ziemlich freundlich aufgenommen wurden, um so mehr, da der Schwindler auf seine „Ehre" versicherte, mit den Prätiosen selbst betrogen worden zu sein.

„Ach, wie wohl thut es meinem Herzen, wieder mit Ihnen ausgesöhnt zu sein, meine Gnädige!" rief er mit Emphase. „Und wie weh' thut es mir zugleich, eine so kostbare Perle, wie Sie, in dieser erbärmlichen Muschel hier aufgehoben zu sehen."

„Oh, wir werden nicht immer so miserabel logiren!" bemerkte Isak Morgenroth.

„Wir haben uns nur einstweilen aus dem „Getümmel" der großen Welt zurückgezogen," fügte Adelaide hinzu.

„Meine Adelaide schreibt ein großes Stück für das

Theater an der Wien, lauter nackte Wilde, Musik von Offenbach, es wird ein ungeheurer Schlager werden, für zwanzigtausend Gulden Tantième stehe ich gut."

„Ja, es wird ein Mordstück!" meinte die Theater-Mama. „Mein Kind hat für sich eine junge Menschenfresserin geschrieben, die aus Liebe einen indianischen Häuptling auffrißt."

„Auch eine Hosenrolle?"

„Nix Hosen mehr! Die sind als überflüssig abgeschafft worden im Theater an der Wien, weil sie dort nach neuestem Kunstgeschmack gar kein Kostüme mehr brauchen."

„Wie wird denn das Stück heißen?"

„Tugend und Unschuld, oder: Die Schule des Volkes."

„Ah, ein lockender Titel!"

„Wenn die Wiener noch Sinn für Kunst und Natur haben, muß das Stück den Direktor zum reichen Manne machen."

„Das glaub' ich auch. Es ist nur ärgerlich, daß die gefeierte Dichterin des „weiblichen Bäckerjungen" sich nicht selbst, sondern solch' einen dummen Theaterdirektor reich machen solle."

„Ha, meine Herrschaften, das bringt mich auf eine kolossale Idee!" rief plötzlich inspirirt Herr Isak Morgenroth.

„Nun?" riefen Alle.

„Wie wär's denn, wenn wir selbst in der Provinz eine Theaterdirektion übernähmen?"

„Herrlich! Das ist ein famoser Gedanke!"

„Ich bin auch dabei mit meiner Amanda. Mit ein paar hundert Gulden betheiligen wir uns am Geschäft."

„Die Direktion übernehme ich," sagte Isak Morgenroth, und meine Adelaide ist Dramaturgin, und spielt Lokalpartien und Soubretten."

„Und meine Mama die zärtlichen Mütter und komischen alten Weiber."

„Ich die ersten Heldenrollen und meine Amanda die ersten Liebhaberinnen."

„Bravo! Bravissimo!"

„Aber wo spielen wir denn?"

„Ueberall, wo Publikum ist."

„Wenn wir aber kein Geld einnehmen?"

„Machen wir Schulden."

„Und dann?"

„Gehen wir durch, und wenn wir überall durchgegangen sind, haben wir Renommé genug, um die Direktion irgend eines großen Stadttheaters zu übernehmen."

„Was sagst Du, mein Kind?"

„Ich bin einverstanden, aber unter einer Bedingung —"

„Unter welcher? Sprechen Sie!"

„Ueberall muß mit meinem „weiblichen Bäckerjungen" angefangen werden."

„Das versteht sich. Mit dem „weiblichen Bäckerjungen" fangen wir an, und mit „Tugend und Unschuld" hören wir auf."

Es ward also beschlossen, die Welt sollte mit einer neuen „Volksschule" bereichert werden."

Lukas Mauser drang auf die schleunigste Abreise, denn er traute dem Landfrieden doch nicht mehr in Wien.

Die Frauen eilten auf den Tandelmarkt, um Garderobe einzukaufen, und die Herren suchten die Rollenschreiber auf, um sich Manuskripte stehlen zu lassen.

Mit dem neuen Projekte beschäftigt, schritten Isak Morgenroth und Lukas Mauser, stolz wie Schröder und Eckhof, die Straße hinab, und bemerkten den armen Teufel nicht, der traurig und gebeugt des Weges dahinschritt.

Es war unser Martin, den man ganz deutlich Trübsal blasen hören konnte.

Er war bei den öffentlichen Bauten als überzähliger Arbeiter ausgestoßen worden, konnte keinen Dienst und keine Beschäftigung mehr finden, und hatte mit Frau und Kind fast nichts mehr zu nagen und zu beißen zu Hause.

Ach, wie gerne hätte Gertrude, die wieder wie eine frische Rose blühte, für ihren lieben großen und ihren lieben kleinen Martin gearbeitet, aber der kleine Schreihals erlaubte es nicht. Sie konnte ihn nicht der Nachbarin anvertrauen, weil er einen gar zu großen Spektakel machte, so oft ihn lieb Mütterchen aus den Armen ließ.

Auch jetzt hatte ihn lieb Mütterchen auf den Armen, als es dem eintretenden Martin Willkommen entgegen jauchzte.

Aber sie hörte augenblicklich zu jauchzen auf, als sie bemerkte, wie traurig der arme Martin seine Nase hängen ließ.

„Gib mir geschwinde Dein Händchen, mein Kind, damit wir die garstigen Falten von der Stirne Deines

Herrn Papa's verwischen," rief sie. „Solch' ein Jammergesicht verbitten wir uns, mein Herr Martin, wenn wir gute Freunde bleiben sollen."

„Ach, Gertrude, ich bin heute wie ein Windhund durch die ganze Stadt gelaufen, aber ich habe nicht eine Christenseele gefunden, die mich ein Stückchen Brot verdienen lassen will."

„Nun, was weiter? Ein junger Papa, der so einen hübschen, kleinen Spitzbuben besitzt, darf den Muth und die Hoffnung nicht verlieren. Wir sind ja auch noch nicht so arm, als Du glaubst, mein lieber Herr Martin."

„Nicht arm?"

„Nein, denn wir haben noch Prätiosen, junger Herr, zum Beispiel dieses goldene Kreuzchen, für das Dir ein jeder Jude mit Vergnügen fünf bis sechs Gulden geben wird. Geschwinde fort damit, denn es soll heute ein lustiges Feuer auf dem Herde flackern, um mich wieder einmal ein wenig in der Kochkunst zu versuchen."

„Ach, dieses Kreuzchen, meine arme Gertrude, es ist ein Geschenk Deiner guten, seligen Mutter —"

„Ei, ich will es ja nicht verkaufen, sondern nur versetzen, Närrchen."

„Aber wie es wieder einlösen?"

„Das wird meine Sorge sein, wenn ich wieder zu Kräften komme und der kleine Rebell da mir ein wenig zu arbeiten erlaubt."

„Ach, der liebe Gott —"

„Der liebe Gott, der die jungen Raben auf dem

Felde speist, wird uns auch nicht verlassen. Muth, Muth, wenn man jung und gesund ist, soll man nicht verzweifeln."

„Ah, sieh' doch, welch' eine schöne, glänzende Equipage da vor dem Hause hält, das ist eine seltene Erscheinung hier in dieser Gasse der Noth und Armuth."

„Eine junge, schöne Dame steigt aus dem Wagen —"

„Sie spricht mit dem Hausmeister; ach, mein Himmel, hab' ich recht gehört?"

„Nun?"

„Sie hat Deinen Namen genannt."

„Nicht möglich!"

„Ja, ja, ich habe ganz deutlich den Namen Gertrude Kobel nennen gehört."

„Der Hausmeister deutet auf unsere Thüre —"

„Sie kommt richtig zu uns; ei, Du mein Himmel, was hat denn das zu bedeuten?"

Es wurde an die Thüre geklopft.

„Herein!" riefen Martin und Gertrude, fast so beklommen und ängstlich wie ein armer Schuldner, der den Exekutor und Gerichtsdiener erwartet.

Die Thüre öffnete sich, und Frau Hermine von Welling, das schöne Engelherz, trat freundlich grüßend in dieses Asyl der verschämten Armuth.

„Ah, ich hoffe gefunden zu haben, was ich suche," sagte die junge Dame, indem sie lächelnd auf Gertrude blickte.

„Es kommt darauf an, was Euer Gnaden suchen?"

„Die junge Mutter eines schönen und holden Knaben."

Bei Gertruden hatte es die junge Dame jetzt ge-

wonnen, weil sie ihren kleinen Martin einen schönen und holden Knaben genannt, und auch dieser schien nicht undankbar zu sein für das Kompliment, denn er blickte recht freundlich lächelnd mit seinen großen, klaren Augen auf die anmuthsvolle Erscheinung.

„Es gibt viele junge Mütter, die hübsche Knaben haben," antwortete Gertrude schüchtern und verschämt.

„Aber unter diesen vielen jungen Müttern suche ich heute nur Eine, und diese habe ich das Vergnügen kennen zu lernen, wenn Sie Gertrude Kobel heißen und die jüngere Tochter des verstorbenen Müllermeisters Kobel von Aschbach sind."

„Zu dienen Euer Gnaden, ich bin Gertrude Kobel."

„Nicht wahr, Sie lieben Ihr Vaterhaus, aus welchem Sie ein böser Mensch verdrängt hat, mein armes Kind?"

„Ach, mein Aschbach, mein liebes Aschbach."

„Wohlan denn, Sie sollen Ihr liebes Aschbach wieder sehen."

„Wie, gnädige Frau?"

„Hier ist eine Schenkungsurkunde, die Ihnen Ihr Vaterhaus und alle anderen Besitzungen Ihres verstorbenen Vaters wieder gibt."

„Mein Gott, ich verstehe nicht," stammelte Gertrude erbebend, indem sie auf das Papier blickte, das ihr Frau von Welling in die Hand gedrückt.

„Ei, ich spreche ja ganz deutlich. Gertrude Kobel ist die Besitzerin der Mühle von Aschbach und aller Wiesen, Felder und Waldungen, die einst ihrem braven, ehrlichen Vater angehörten."

„Du lieber Himmel, wie ist denn das möglich?“

„Der liebe Himmel ist gerecht, er gibt Ihnen ja nur das Habe wieder, das man Ihnen gestohlen hat, mein armes Kind. Das ganze Geschäft ist wieder im schönsten Betriebe. Das Mühlrad klappert fleißig, und Gesellen und Lehrjungen erwarten ihre kleine hübsche Müllerin, und auch ihren jungen Meister, wie sich von selbst versteht.“

„Träume ich denn? Dieses Glück, dieses namenlose,“ stammelte mit vor Entzücken strahlenden Augen Gertrude; aber von einem entsetzlichen Gedanken ergriffen, rief sie plötzlich erbleichend und erbebend, indem sie die Schenkungsurkunde von sich schleuderte, „allmächtiger Gott, es kommt von ihr, der ehrlosen Tochter meines ehrlichen Vaters! Lieber bettelnd sterben, als ein Geschenk von ihr.“

„Ich errathe wen Sie meinen, aber Sie irren sich; wenn Sie diese Liebesgabe ein Geschenk nennen und sich dafür dankverpflichtet glauben, so danken Sie mir, mein liebes Kind, und einem menschenfreundlichen Verein, dessen Gründerin und Vorsteherin ich bin.“

„Ein Geschenk von Ihnen, gewiß von Ihnen?“

„Vielleicht werden Sie mir glauben, kleine Zweiflerin, wenn ich Ihnen meinen Namen nenne, das heißt, wenn Ihnen der Name Hermine von Welling nicht ganz unbekannt ist.“

„Das Engelsherz! Die Freundin und Wohlthäterin aller Armen und Unglücklichen!“ rief Martin freudig. „Ein Geschenk aus dieser Hand dürfen wir nicht zurückweisen, das hieße eine Gabe Gottes verschmähen, Gertrude!“

„Verzeihung, Verzeihung, gnädige Frau!“ bat innig bewegt Gertrude, indem sie die Hand der edlen Dame an ihre Lippen drückte.

„Wir sind also ausgesöhnt, und ich darf ohne Scheu nächstens den Müllermeister Martin und sein hübsches Weibchen Gertrude besuchen in Aschbach?“

„Ach, dieser Tag wird der schönste Festtag für uns sein!“

„Damit wir diesen Festtag so bald als möglich feiern können, müssen Sie schon auch das Reisegeld von uns annehmen, damit Sie Ihre Abreise beschleunigen können,“ sagte freundlich Frau von Welling, indem sie Martin ein Päckchen Banknoten in die Hand drückte. „Und wenn Sie mir eine doppelte Freude machen wollen, soll dieser Festtag zugleich Ihr Hochzeitstag sein.“

„Ja, ja, unser Hochzeitstag, damit wir nicht schamroth werden, wenn uns wieder das Engelsherz schlägt!“ antwortete Gertrude, indem aus ihrem großen, blauen Auge eine warme Thräne der Dankbarkeit auf die zierliche Hand der wohlthätigen Dame rollte.

Diese drückte einen herzlichen Kuß auf das Mündchen des kleinen Martin, und entfernte sich rasch, von den Segenswünschen des glücklichen Paares begleitet.

Jauchzend und jubelnd sanken Martin und Gertrude einander in die Arme, so daß der kleine Junge laut aufschrie, ob vor Entzücken oder vor Schmerz wissen wir nicht, denn der kleine Schreihals hat es uns nicht gesagt.

Hatte Frau von Welling wirklich über Millionen zu

verfügen, um ganze Landwirthschaften als Almosen verschenken zu können?

Unsere geneigten Leser werden sich erinnern, daß es die Maitresse Herrn Jean von Schwarzenau's war, welche durch Doktor Igel Mühle und Grundstücke von Aschbach ankaufen ließ, es war also doch vielleicht möglich, daß diese Liebesgabe nicht von der Dame Engelherz kam.

Schluß.

Und sie saßen abermals an ihrem Tischchen im Hotel „zum goldenen Lamm" die beiden alten Jünglinge Malzl und Matzenburg, und abermals sprachen sie von ihren Abenteuern und Liebesgeschichten, aber die Liebesgeschichten klangen nicht mehr wie Tagesgeschichten, sondern wie Märchen aus längst verschollenen Tagen.

Es waren zwei welke Blätter, das dritte schien der erfrorene Klee in der Nachbarschaft abgesetzt zu haben.

Wir meinen den dritten Ritter von der traurigen Gestalt, der stumpfsinnig vor sich hinstarrend am nächsten Tischchen saß.

Der Mann war weniger ärmlich als nachläßig gekleidet, und so abgemagert, daß von seinem ganzen Gesichte nichts als eine ungeheuere Nase sichtbar war.

Ohne diese Nase würden unsere freundlichen Leser kaum Herrn Jean von Schwarzenau wieder erkannt haben,

der um ein Viertel Jahrhundert älter geworden zu sein schien, seitdem wir ihn aus den Augen verloren haben.

Die langen knöchernen Finger spielten mit einer zierlichen Karte.

Es war eine Einladungskarte zu einem Familienfeste, mit dem Namen Helene von Aschbach unterzeichnet.

Indem Jean von Schwarzenau mit der Karte spielte murmelte er halblaut vor sich hin:

„Es ist klar, sie hat ein wenig geschmollt, mich nur necken wollen, um ein süßes Versöhnungsfest zu feiern, ja, ja, das wird das Familienfest sein, zu dem ich heute eingeladen bin.“

Malzl und Matzenburg blickten einander überrascht an.

„Haben Sie gehört?“

„Auch er ist heute zu dem Familienfest eingeladen —“.

„So werden wir also das Vergnügen haben, ihm im Salon seiner grausamen Maitresse zu begegnen.“

„Was hat das zu bedeuten?“

„Vielleicht beabsichtigt Fräulein Helene von Aschbach ihrem Souteneur ein Abschiedsfest zu geben, um ihrem anderen Verehrer anzudeuten, daß seine Stelle vakant geworden ist.“

„Ah, darum grüßt sie mich immer so freundlich, so oft ich an ihrer Wohnung vorüberfahre.“

„Das kann Sie zu keinen Hoffnungen berechtigen, Herr von Malzl, denn die schöne Maitresse hat für alle ihre Bekannten freundliche Grüße.“

„Aber ich schmeichle mir, daß ihre Grüße an mich, dieses gewisse zärtliche Augenzwinkern —“

„Sie sind noch immer eitel wie ein Ladendiener, Herr von Malzl. Machen Sie sich keine Illusionen, ich weiß es besser, für wen sich die reizende Dame interessirt.“

„Nun?“

„Sie wünscht zu ihrer alten Fahne zurückzukehren, die sie treulos verlassen hat.“

„Das soll heißen, sie wünscht, daß Sie der Ersatzmann Ihres Ersatzmannes werden?“

„Das ist ja sonnenklar, sonst würde sie sich wohl gehütet haben, mir eine Einladungskarte zu schicken.“

„Nun, wir wollen abwarten, für wen sich die schöne Maitresse erklärt. Jedenfalls werden Sie an mir einen sehr gefährlichen Nebenbuhler haben, Herr Ritter.“

„Dann werde ich Sie zu einem Rendezvous im Prater einladen.“

„Gut, schießen wir uns, um Eklat zu machen, aber mit blind geladenen Pistolen, versteht sich. Ein Duell könnte uns wieder in die Mode bringen.“

„Flieht mich nur Alle, als ob ich ein Paria wäre!“ murmelte der Wucherer abermals. „Es wird schon eine Zeit kommen, in der Ihr vor dem reichen Herrn von Schwarzenau wieder katzenbuckeln werdet wie früher. Er wird nicht mehr wuchern, nicht mehr schwindeln und betrügen, nein, stehlen wird er, Millionen stehlen, so kommt man flinker vorwärts, und ob gestohlen oder ehrlich verdient, das Gold ist so wie ein Götze, vor dem sich der große Haufen krümmt.“

Der Wucherer zog einige schmutzige Münzscheine aus der Westentasche, zahlte seine kleine Zeche, und schlich sich,

ohne einen Blick auf die Anwesenden zu werfen, zum Saale hinaus.

Die beiden Jünglinge folgten ihm auf dem Fuße, um die sorgfältigste Toilette zu machen zum Familienfest der reizenden Dame mit dem bösen Auge.

Eine merkwürdig gemischte Gesellschaft finden wir am Abend dieses Tages im Salon der schönen Helene von Aschbach.

Wir finden Herrn Jean von Schwarzenau, wie ein alter fahrender Komödiant, mit dem letzten rostigen Flitter seiner Herrlichkeit aufgeputzt, seinen verhaßten Neffen, Herrn Louis von Schwarzenau, mit dem männlichen Ernst im jugendlichen Antlitz und der finstern Schwermuth im feurigen Auge, die alten, ewig koketten Jünglinge Malzl und Matzenburg, die neu organisirte Gauklerbande: Fräulein Adelaide mit ihrer gnädigen Frau Theater-Mama, den Herrn Direktor Isak Morgenroth, den ersten Heldenspieler Lukas Mauser und seine Primadonna Amanda, geborene Wurzel, Herrn Doktor Igel, schleichend wie ein finsterer Geist durch dieses Haus, und zu unserer höchsten Ueberraschung sogar Frau Hermine von Welling, genannt das Engelherz, mit mehreren Mitgliedern ihres schönen und menschenfreundlichen Vereins.

Alle Eingeladenen hatten sich, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, eingestellt, nur die Dame des Hauses blieb noch unsichtbar.

Herr Jean von Schwarzenau suchte sich bald diesem, bald jenem zu nähern, aber er war und blieb der Paria

der Gesellschaft. Alle wichen ihm scheu und verlegen aus, selbst sein Neffe hatte nur einen stummen Gruß für ihn.

„Finden Sie es nicht sonderbar, liebe Frau Schilling,“ frug er mit gedämpfter Stimme die alte Theater-Mama, „daß meine reizende Helene Leute, wie meinen Neffen, Frau von Welling und Herrn von Matzenburg eingeladen hat, die doch offenbar meine Feinde sind?“

„Ich find' es nicht nur sonderbar, sondern malitiös. Meine Adelaide hätt' Ihnen das nicht angethan.“

„Oh, von Ihrer Adelaide hätte ich mir auch Manches nicht gefallen lassen, aber — das Auge, das böse Auge! Ich bin hier fremd geworden, meine gute Frau Schilling, die Thür dieses Salons ist mir lange, sehr lange geschlossen gewesen, erst heute hat man mir sie wieder geöffnet, um mich, ich weiß nicht welche Rolle spielen zu lassen. Ein Familienfest soll hier heute gefeiert werden, wissen Sie vielleicht, welch' ein Familienfest, Frau Schilling?“

„Man sagt, ein Abschiedsfest —“

„Ein Abschiedsfest?“

„Und ein Todtenfest!“ sagte eine eisig kalte Stimme, indem sich eine kleine Hand auf die Schulter Herrn von Schwarzenau's legte.

Er wandte schnell den Kopf, und Helene von Aschbach, nicht als Dame, sondern als armes Müllermädchen gekleidet, wie wir sie einst auf der Landstraße kennen gelernt, stand vor dem bestürzten Wucherer.

Alle Anwesenden blickten befremdet und erwartungsvoll auf die reizende Maitresse mit dem bösen Auge.

„Ja, ein Todtenfest, denn es ist heute der Sterbe-

tag meines Vaters!" wiederholte die Maitresse, indem sie alle Anwesenden ernst und schweigend umringten.

„Ihres Vaters!" hauchte der Wucherer, von der Macht des bösen Auges gelähmt, das wie das Auge der rächenden Nemesis auf ihm ruhte.

„Meines Vaters, des greisen Müllers von Aschbach, dessen Mörder bleich und zitternd vor mir steht!"

Schwarzenau stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„Mein Vater hatte keine Söhne, seinen Tod an seinem Mörder zu rächen," fuhr die Maitresse fort, „aber er hatte eine Tochter, die an seinem Sterbebette schwur, das Ungeheuer zu vernichten, wie er das ganze Lebensglück einer ehrlichen und glücklichen Familie vernichtete."

„Helene!" stammelte fast bittend der Wucherer.

„Ich habe meine jungfräuliche Ehre geopfert, um meinen Vater zu rächen, aber es war Ihr Dämon, der sich in Ihre Arme warf, mein Herr, und ich habe das Opfer umsonst gebracht. Sie stehen ärmer und hilfloser heute vor mir, als alle Unglücklichen, die Ihrer Habsucht den Bettelstab verdanken."

„Sie sprechen von meiner Habsucht, Sie, die mir so listig mein ganzes Vermögen entlockte, die nur meine Schwäche benützte, um sich mit meinem Golde zu bereichern?"

„Sie irren, mein Herr!" nahm Frau von Welling das Wort. „Fräulein Helene von Aschbach hat sich mit Ihrem Golde nicht bereichert, sondern mit demselben nur die Armen und Unglücklichen entschädigt, die Sie bewucherten und beraubten, wie Ihnen meine Bücher ausweisen

werden, denn ich selbst habe ihr zu diesem Werke einer gerechten Vergeltung meine Hand geboten. Sie selbst hat für sich nichts beansprucht, als das väterliche Erbe, um das Sie sie betrogen haben."

„Und dieses Erbe habe ich meiner Schwester zugewiesen, ich selbst scheide so arm aus Wien, wie ich es betreten habe, mein Herr."

„Glückliche Reise, glückliche Reise!" rief der Wucherer fast blödsinnig lachend. „Ich habe ja noch ein paar Kreuzer, mir einen Bettelstab zu kaufen, ich werde betteln, hihihihi, und wenn die Leute den alten Bettler verspotten, der sich so einfältig von einem Weibe ruiniren ließ, werde ich lachend hungern, denn die Leute haben Recht, aber verderben werde ich doch nicht, denn wenn kein anderes Asyl, bleibt noch immer eine Zelle im Tollhause für den alten Narren!"

Der Wucherer wollte aus dem Saale stürzen, aber Louis von Schwarzenau vertrat ihm den Weg.

„Bleiben Sie, Onkel!" sagte der junge Mann.

„Ah, Du — Du, mein lieber Neffe! Willst Du etwa auch den alten Narren verhöhnen, der Dir so einfältig ein schönes Kapitälchen an den Hals geworfen? Hihihihi, nur zu, nur zu! Es war ein recht lustiger Streich, den Ihr mir da gespielt!"

„Ich nicht, lieber Onkel, aber wer Ihnen auch diesen Streich gespielt, wir sind ihm Dank dafür schuldig, weil er jenem weiblichen Rachegeist dort sein böses Spiel verdirbt. Was ich besitze, ist Ihr Eigenthum; es ist nicht groß, aber immerhin groß genug, Sie gegen den Bettelstab zu schützen."

„Gegen die Geißel der Armuth können Sie Ihren Onkel schützen, aber nicht gegen das Schwert der Gerechtigkeit, mein Herr!“ erwiederte Helene mit flammensprühenden Augen. „Oder glauben Sie etwa, ihm mit seinem verlorenen Golde auch seine verlorene Ehre wiedergeben zu können?“

„Verlorene Ehre?“

„Ja, mein Herr, denn Herr Jean von Schwarzenau steht als entlarvter Verbrecher vor uns.“

„Verbrecher?“ riefen Alle entsetzt.

„Ein Betrüger und Fälscher!“ sagte Helene.

„Lüge, schamlose Lüge!“ stammelte der Wucherer.

„Keine Lüge, sondern Wahrheit, klare Wahrheit!“ nahm jetzt Doktor Igel mit zuckersüßem Lächeln das Wort, indem er ein vergilbtes Papier aus der Brieftasche zog. „Hier ist ein Wechselchen auf zehntausend Gulden, ausgestellt von Jean von Schwarzenau und acceptirt von Gottfried Kobel, Müllermeister in Aschbach. Nun, das Accept ist falsch.“

„Falsch?“

„Und da das Accept nur Sie als Giranten hat, mein verehrtester Herr von Schwarzenau, kann es nur von Ihnen gefälscht sein.“

„Beweise, Beweise, elender Verleumder!“

„Der Beweis ist der Wasserdruck in diesem Papier, er nennt die Firma und die Jahreszahl der Fabrik. Diese Fabrik besteht erst zwei Jahre, folglich kann auch der Wechsel nicht älter als zwei Jahre sein. Wie ist es nun möglich,

daß ihn Gottfried Kobel schon vor sechs Jahren acceptirt haben kann?"

Alle blickten auf den Wucherer, der todtenbleich mit schlotternden Knieen wie ein Mann des Erbarmens dastand.

„Hihihihi!" fuhr der Doktor mit plumpem Scherz und diabolisch lachend fort. „Wenn eine zweijährige Mutter ein sechsjähriges Kind haben kann, ist es möglich, Ihre Unschuld an diesem Falsifikat zu beweisen, sonst schwerlich, mein verehrtester Herr von Schwarzenau."

„Ich bin verloren!" hauchte tonlos wie ein Sterbender der entlarvte Betrüger.

„Erbarmen!" bat, die Hände faltend, sein Neffe.

„Sie sehen, junger Herr, daß mein böses Spiel noch lange nicht verdorben wäre, aber obgleich alle Chancen für mich stehen, setze ich dennoch nicht Va banque auf die Karte," sagte Helene von Aschbach milder, indem sie dem schadenfrohen Doktor den Wechsel entriß. „Der Schatten meines armen Vaters ist versöhnt, ich bin müde des Kampfes und sehne mich nach Frieden. Dem Wolf sind die Zähne gebrochen, er kann keine Lämmer mehr zerreißen, und meine Sendung ist vollendet."

Mit diesen Worten zerriß die schöne Sünderin von Aschbach den falschen Wechsel, und eilte, ohne den Fälscher noch eines Blickes zu würdigen, zum Saale hinaus.

Man wartete lange, lange, aber sie kehrte nicht mehr zurück.

Der gefallene Engel mit dem bösen Auge hatte den Schauplatz seiner Triumphe für immer verlassen.

Doktor Igel, der Ritter von Matzenburg, Herr Sebastian Malzl und die Schauspielergesellschaft des Herrn Direktors Isak Morgenroth zogen sich wenig erbaut von diesem Familienfest mit trockenen Kehlen stumm und verdrüßlich zurück.

Desto erbauter waren Frau von Welling und die schönen Mitglieder ihres segensreichen Vereins, denn sie freuten sich, daß ein gefallener Engel den schönsten Sieg, den Sieg über sich selbst, errungen hatte.

Herr Jean von Schwarzenau und sein Neffe Louis verließen Wien und kauften sich in der Nähe des Städtchens Mödling ein kleines Landhaus an, in welchem sie fortan in Friede und Eintracht mit einander lebten.

Und die schöne Helene von Aschbach?

Niemand wußte wohin sie gekommen.

Sie war für alle ihre Verehrer, zum großen Leidwesen der beiden alten Jünglinge Sebastian Malzl und Titus von Matzenburg spurlos verschwunden.

Aber so oft Louis von Schwarzenau seine Herzensfreundin Flora von Marion, die schöne, leichtsinnige Dame mit dem Veilchen-Bouquet in dem Strafhause des benachbarten Neudorf besuchte, sah er eine reizend schöne Nonne mit großen, dunklen Augen, welche sich jetzt im milden Glanze spiegelten.

So bezaubernd schön konnte nur Helene von Aschbach sein! Aber es war nicht mehr der gefallene Engel mit der wilden Leidenschaft im Herzen.

Der gefallene Engel hatte den Dämon besiegt, der ihn so lange beherrschte!

Helene von Aschbach war eine milde Freundin aller Unglücklichen und Verirrten geworden, und hatte Frieden und Ruhe wieder gefunden, seitdem sie das böse Auge verloren.

Einige Monate nach dem traurigen Familienfeste im Salon der Maitresse wurde in der Mühle des reizenden Dörfchens Aschbach ein lustiges Familienfest gefeiert.

Der junge, schmucke Müllermeister Martin feierte mit seinem blonden, allerliebsten Bräutchen Gertrude sein Hochzeitsfest.

Das hübsche Pärchen hatte sich nicht spotten lassen, denn es ging heute gar hoch her in der Mühle.

Es wurde gesotten und gebraten in der Küche, daß man den süßen Bratenduft zehn Meilen im Umkreise roch, und die Bauern in Mölk und Enns so manche gute Nase voll erwischten.

Nicht nur der Verwalter, der Amtsschreiber, der Richter und die anderen Honoratioren von Aschbach erschienen als Gäste, sondern sogar eine noble, gar vornehme Dame aus Wien verherrlichte das Hochzeitsfest.

Diese noble, gar vornehme Dame war, wie wir leicht errathen können, Frau Hermine von Welling, die ehrlich gehalten hatte, was sie dem Liebespärchen damals in Meidling versprochen.

Gleich nach ihrer Ankunft hatte Frau von Welling gebeichtet.

Als Gertrude erfuhr, daß die Mühle in Aschbach ein Geschenk ihrer Schwester Helene war, wollte sie ganz ge-

schwinde ihr Reisebündel wieder schnüren, und mit ihrem Martin in die weite Welt hinaus.

Aber als sie Beide erfuhren, daß Helene ihre jungfräuliche Ehre und ihr ganzes Lebensglück geopfert habe, um ihren Vater und viele andere Unglückliche an dem schlechten Menschen zu rächen, der sie in's Verderben gestürzt, daß sie mit seinem Gelde den Armen ersetzte, was er ihnen gestohlen, daß sie Wien von einem Vampyr befreit, und arm wie sie eingewandert, wieder ausgewandert sei, um Buße zu thun und ihren schönen, sündhaften Leib in den Mauern eines Klosters zu begraben, da vergoßen Martin und Gertrude recht bittere Thränen, und baten recht inbrünstig den lieben Gott, dem armen Mädchen zu verzeihen, wenn es der Durst nach Rache auf böse Wege geführt.

Daß Gertrude an ihrem Ehrentage ihre geliebte Schwester nicht versöhnt in ihre Arme schließen konnte, war ein bitterer Tropfen im Pokal der Freude, und neben dem bitteren Tropfen fiel noch ein bitteres Tröpfchen in den Becher.

Sie hatte an ihren guten Herrn Sebastian Malzl geschrieben, ihn so recht von Herzen um Verzeihung gebeten, und ihn gar höflich zu ihrer Hochzeit eingeladen.

Ach, er verachtete sie, denn er war nicht erschienen, ja nicht einmal geantwortet hatte er ihr, der Barbar!

Die Trauung war vorüber, der Hochzeitszug war aus dem Hause Gottes zurückgekehrt, die Tafel war gedeckt und die Freuden des Mahles sollten beginnen, als eine Equipage in den Mühlhof rollte.

„Gertrude!“ rief der junge Ehemann freudig aufspringend.

„Er ist's!“ jubelte das junge Weibchen. „Mein kleiner, lieber, dicker, gnädiger Herr ist's!“

Und mit einem herzlichen: „Willkommen, tausendmal willkommen!“ stürzte Gertrude dem eintretenden Herrn Sebastian Malzl in die Arme.

Martin sprang in die Kammer, holte seinen rothbackigen Jungen heraus, und ehe der kleine, dicke Rentier noch zu Wort kommen konnte, lag ihm neben der Mutter auch das Kind in den Armen, als ob er abermals unverhofft Vater geworden wäre.

Während der Rentier den kleinen Martin küßte und hutschte, trat Jean, wie ein Lastthier beladen, in's Zimmer, und die Hochzeitsgeschenke wurden ausgekramt.

Der Rentier Sebastian Malzl wollte sich nur einige Stunden bei den Neuvermälten aufhalten, aber aus den Stunden wurden Tage, aus den Tagen Wochen, aus den Wochen Monate und aus den Monaten Jahre.

Der kleine, dicke Rentier konnte seine hübsche Gertrude nicht mehr verlassen!

Und als er sie doch endlich verlassen mußte, drückte sie ihm sanft die Augen zu, und für diesen Liebesdienst wurde die hübsche Müllerin von Aschbach Besitzerin der — schönsten Villa des Vaterlandes.

Ende.

Druck von C. Jasper in Wien.

Haffner, Karl,

Die schönen Weiber von Wien Humoristischer Roman aus dem Wiener-Volksleben
von Karl Haffner

Bd.: 2

Wien 1867